

Nr. 59 Deutschland € 9,50 • Schweiz sfr 18,60 • Österreich € 10,80 •
Benelux € 11,30 • Finnland € 14,70 • Frankreich € 12,90 • Italien € 12,90 • Norwegen NOK 135,- • Spanien € 12,90

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE



Die Zeit der KREUZRITTER

1096–1291

Der Kampf um das Heilige Land

4 19487 5150950 59

Mehr entdecken. Mehr erfahren. Mehr GEO.



Liebe Leserin, lieber Leser

Kann es sein, dass eine der bedeutendsten religiös-politischen Massenbewegungen des Mittelalters auf einem grandiosen Missverständnis beruht?

Am 27. November 1095 stellt sich der französische Papst Urban II. auf ein Feld bei der Stadt Clermont und hält vor Geistlichen, Rittern und Bauern eine Rede. Worum es darin genau geht, darüber streiten sich Historiker bis heute.

Die einen behaupten, der Pontifex maximus ruft an diesem Tag die Menschen zu einer bewaffneten Pilgerfahrt nach Palästina auf, damit sie dort die heiligen Stätten der Christenheit befreien, die seit mehr als 400 Jahren in muslimischer Hand sind.

Andere Wissenschaftler erklären, Urban habe in seiner Rede nur sehr allgemein von „bedrohten Christen im Osten“ gesprochen, denen man beistehen müsse. Doch es sei unsicher, ob er damit die Glaubensbrüder in Palästina gemeint habe – oder nicht womöglich die in Byzanz. Denn kurz zuvor hatte ihn ein Hilferuf aus dem christlichen Kaiserreich am Bosphorus erreicht, das von muslimischen Truppen bedroht wurde.

Vier Zeitgenossen berichten ausführlich über die Rede, doch keiner überliefert den genauen Wortlaut. Es gibt daher bis heute keinen gesicherten Beweis dafür, dass Urban wirklich Jerusalem meinte, als er seine Zuhörer aufforderte, mit den Waffen in der Hand gen Osten zu ziehen.

Die Glaubenskriege der Christen im Heiligen Land, die immerhin fast zwei Jahrhunderte andauerten – alles nur ein kurioser Irrtum?



Der Mittelalter-Experte Alexander Berner (L) half dem Hefteredakteur Joachim Telgenbüscher sowie den Kollegen des GEOEPOCHE-Teams beim Bewältigen einer ungewöhnlich komplizierten Materie

Wie auch immer: Das Echo unter Urbans Zuhörern an jenem Novembertag ist jedenfalls enthusiastisch; und offenbar gehen sie davon aus, dass er von Jerusalem spricht. Spontan rufen sie „Deus lo volt!“, Gott will es, und jubeln dem Heiligen Vater zu – zumal der Papst jedem Pilger den Erlass seiner Sündenstrafen verspricht.

Innerhalb kürzester Zeit verbreitet sich die Botschaft über den Kontinent, und schon bald machen sich die ersten Kreuzfahrer auf in Richtung Osten.

Dieses Beispiel illustriert, wie schwierig die Faktenlage bei der Produktion dieses Heftes war. Ob es nun um die Route ging, die manche Kreuzfahrerheere nahmen, oder um die Frage, weshalb der französische König Ludwig IX. auf dem Weg nach Jerusalem ausrechnet einen Abstecher nach Tunis machte: Stets gab es unterschiedliche Informationen, unklare Quellen, einander widersprechende Deutungen der Forscher.

Und so wurde der Fachberater dieses Heftes, der Mediävist Alexander Berner (der gerade seine Promotion über einen Aspekt der Kreuzzüge schreibt), von der Redaktion so stark in Anspruch genommen wie selten ein externer Experte zuvor. Berner löste diese Aufgabe brillant (und manchmal mit einer Extra-Schicht) und half uns, einen Weg zu finden durch dieses Dickicht höchst verwirrender Daten und Fakten.

Im Fall der Urban-Rede hat sich die Redaktion nach Rücksprache mit Berner und intensiven Beratungen für die uns



eher einleuchtende Jerusalem-Interpretation entschieden: also dafür, dass der Papst die Menschen damals bewusst zu einer bewaffneten Wallfahrt in die Heilige Stadt aufgerufen

hat – und nicht nach Byzanz.

Doch auch der andere Standpunkt kommt in diesem Heft vor: in einem Interview, das wir mit Prof. Dr. Nikolas Jaspert geführt haben, einem der renommiertesten Experten zu diesem Thema. Ich hoffe, Prof. Jaspert kann damit leben, dass wir uns für die andere Sichtweise entschieden haben – und verübelt es auch unserem Berater nicht: Immerhin ist er Berners Doktorvater.

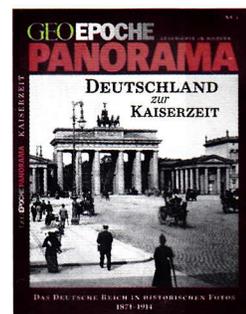
*

Ab Seite 170 finden Sie eine achtseitige Leseprobe unseres neuen Magazins GEOEPOCHE PANORAMA, die Ihnen einen Eindruck davon verschaffen soll, wie wir mit dieser Heftreihe in Zukunft versuchen werden, bestimmte Zeitalter fast ausschließlich über Fotografien vorzustellen.

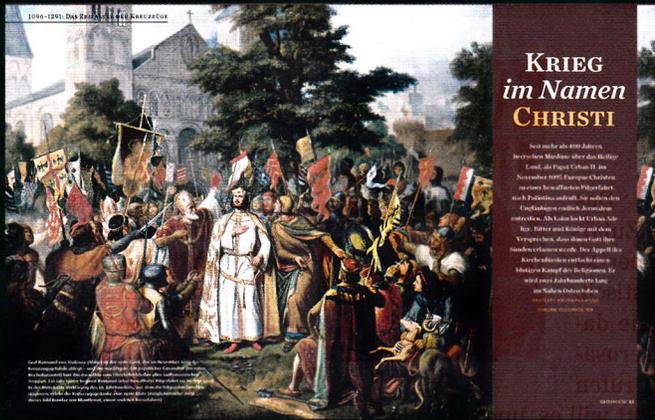
Die erste Ausgabe über „Das Deutsche Kaiserreich“ erscheint am 13. Februar, kostet 13,50 Euro und ist im ausgewählten Fachhandel erhältlich (sowie unter <http://shop.geo.de/einzelhefte/geo-epoche-panorama>).

Ich würde mich freuen, wenn Ihnen das Heft ebenso viel Spaß macht wie uns die Arbeit daran.

Herzlich Ihr



Neue Heftreihe: Die Erstausgabe von GEOEPOCHE PANORAMA hat das Deutsche Kaiserreich zum Thema



PROLOG Fast 200 Jahre lang ziehen immer wieder fromme Ritter aus Europa ins Heilige Land – um gegen die Muslime zu kämpfen. Seite 12



ERSTER KREUZZUG Als 1095 der Papst zur bewaffneten Pilgerfahrt aufruft, machen sich Tausende Gläubige auf. Seite 32



TEMPELRIITTER Die geheimnisvolle Bruderschaft ist ebenso fromm wie kriegerisch – und eine Macht im Nahen Osten. Seite 68



SALADIN Der mächtige Sultan von Ägypten wird um 1185 zum erbittertesten Gegner der Christen in der Levante. Seite 80



FRIEDRICH II. Ausgerechnet der vom Papst gebannte Kaiser kann das von Muslimen eroberte Jerusalem zurückgewinnen. Seite 116



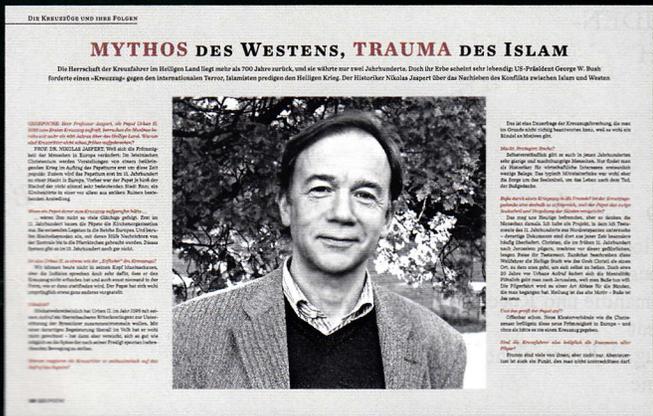
UNTERGANG Um die Christen endgültig zu vertreiben, stellt ein Sultan 1291 eine gewaltige Streitmacht auf. Seite 132



PILGER Zahlreiche Gläubige reisen jedes Jahr nach Jerusalem, um an den heiligen Stätten des Christentums zu beten.
Seite 50



ASSASSINEN Die Kreuzfahrer fürchteten nicht nur muslimische Heere – sondern auch eine Gruppe fanatischer Attentäter.
Seite 92



DIE FOLGEN DER KREUZZÜGE Der Historiker Professor Nikolas Jaspert über das Erbe der Kriege um das Heilige Land.
Seite 156

KARTEN KREUZRITTER Die Wege der bewaffneten Pilger	6
PROLOG KRIEG IM NAMEN CHRISTI Zwei Jahrhunderte lang wird der Kampf um das Heilige Land toben	12
1096–1099 ERSTER KREUZZUG Nach einem Aufruf von Papst Urban II. beginnt die Epoche der Glaubenskriege im Nahen Osten	32
1139 PILGER Tausende Wallfahrer strömen zur Zeit der Kreuzritter jedes Jahr zu den heiligen Stätten der Christenheit	50
1147–1149 ZWEITER KREUZZUG Zum ersten Mal folgen auch Könige dem Kriegsruf des Heiligen Vaters	66
1120–1312 DER TEMPLERORDEN Die geheimnisvolle Bruderschaft ist streng wie ein Mönchsorden. Und zugleich extrem kriegerisch	68
1138–1193 SULTAN SALADIN Der Heerführer zwingt die Völker des Nahen Ostens unter seine Herrschaft und erobert Jerusalem	80
1090–1273 ASSASSINEN Immer wieder entsendet die muslimische Sekte Mordkommandos, auch in die Städte der Christen	92
1202–1204 VIERTER KREUZZUG Diesmal erreichen die frommen Ritter gar nicht das Heilige Land – sondern stürmen Konstantinopel	104
1212 MARSCH DER MITTELLOSEN Der Versuch Tausender Jungen und Mädchen, in die Levante zu gelangen, endet kläglich	106
1217–1221 UND 1228/1229 FRIEDRICH II. Durch diplomatisches Geschick gewinnt der Kaiser auf dem Fünften Kreuzzug Jerusalem zurück	116
1248–1254/1270 SECHSTER/SIEBTER KREUZZUG Zweimal bricht König Ludwig IX. von Frankreich auf, um Palästina zurückzuerobern – vergebens	130
1291 UNTERGANG Die Schlacht um Akkon ist der letzte große Kampf der christlichen Krieger im Nahen Osten	132
DIE KREUZZÜGE UND IHRE FOLGEN Der Historiker Professor Dr. Nikolas Jaspert über einen bis heute wirkenden Mythos	156
ZEITTAFFEL Daten und Fakten	162
Bildvermerke, Werkstattbericht, Impressum	168/169
LESEPROBE GEOEPOCHE PANORAMA: Deutschland zur Kaiserzeit	170
Die Welt von GEO	178
VORSCHAU »Der Amerikanische Bürgerkrieg«	180

Die WEGE der

Zu sieben großen Feldzügen brechen christliche Gotteskrieger zwischen 1096 und 1270 in den

KARTEN: STEFANIE PETERS
 TEXT: JOACHIM TELGENBÜSCHER

Am 27. November 1095 hält Papst Urban II. eine Predigt, die ein neues Zeitalter der Kriege heraufbeschwört. Der Pontifex maximus ruft Europas Adelige zu einem Feldzug auf, wie es ihn in der Geschichte der Christenheit noch nicht gegeben hat.

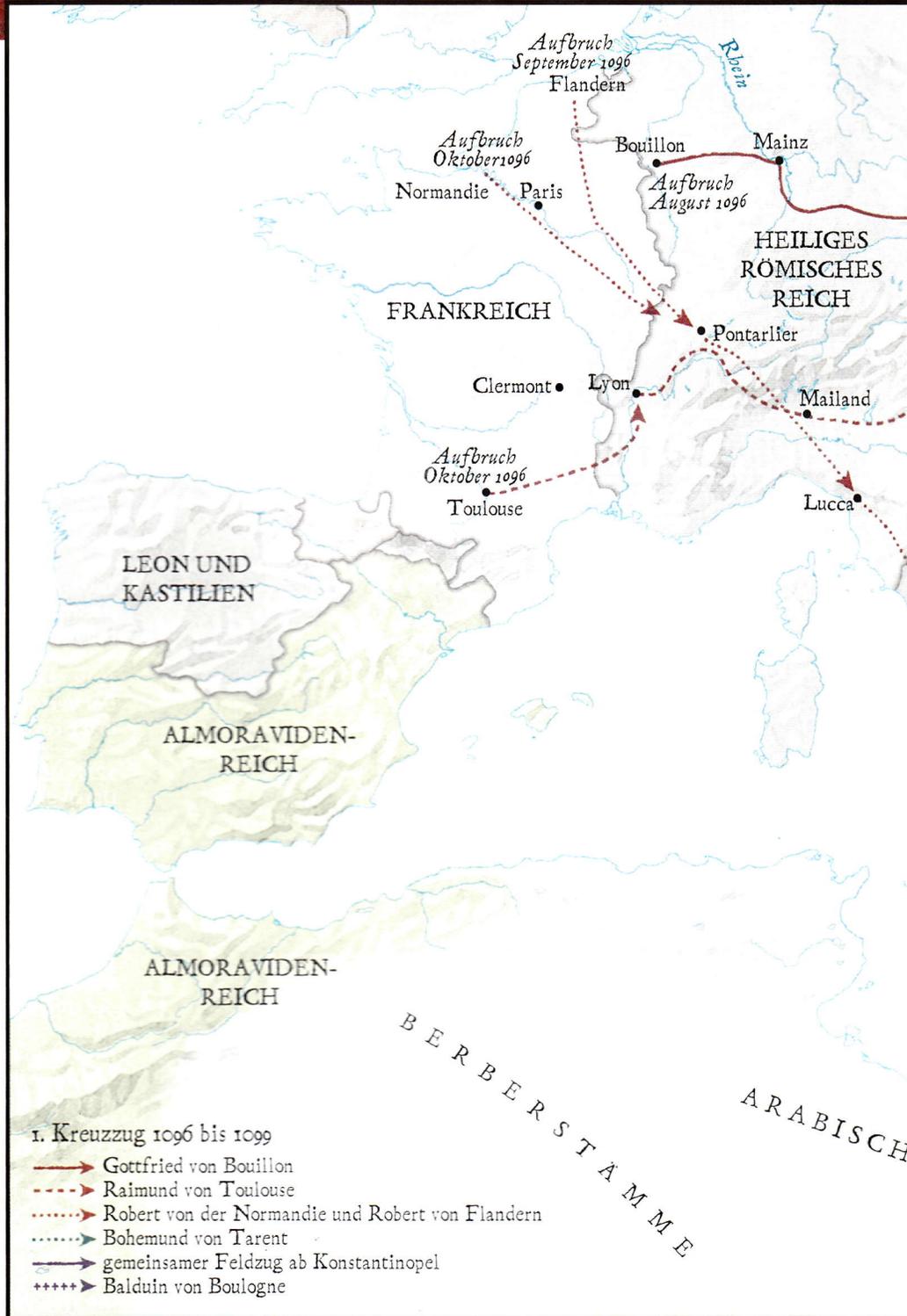
Nach mehr als 400 Jahren muslimischer Herrschaft sollen die Europäer Jerusalem für die Christenheit zurückerobern. Gott, so verspricht der Kirchenfürst, werde den Rittern dafür ihre Sündenstrafen erlassen.

So beginnt ein gewaltiges Ringen der Religionen, das zwei Jahrhunderte andauern wird.

Mehr als 30 Mal werden in den folgenden knapp zwei Jahrhunderten Ritter, Fürsten, Könige und Kaiser, aber auch Arme, Frauen und sogar Kinder aufbrechen, um gegen die Feinde ihres Glaubens zu kämpfen – vor allem im Heiligen Land, aber nicht nur dort, sondern an allen Fronten der europäischen Christenheit: von den Wäldern des Baltikums bis zur Küste Nordafrikas, von der iberischen Algarve bis in die syrische Wüste.

Die Heere eint die Hoffnung, sich durch die Strapazen von ihren Sünden reinzuwaschen. Sie werden Städte erstürmen und wieder verlieren, Reiche gründen und untergehen sehen – bis sich im späten 13. Jahrhundert der religiöse Überschwang, den Urban entfesselt hat, schließlich erschöpft.

ERST GUT 500 JAHRE nach dem Ende der Kreuzzüge beginnt die Geschichte ihrer Erforschung: Im 19. Jahrhundert versuchen Histori-



Im Sommer 1096 brechen die ersten Kreuzritter nach Osten auf. Ein großes Heer von lothringi Flandern und Süditalien, die später losgezogen sind. Gemeinsam durchqueren sie Kleinasien, ge

bewaffneten Pilger

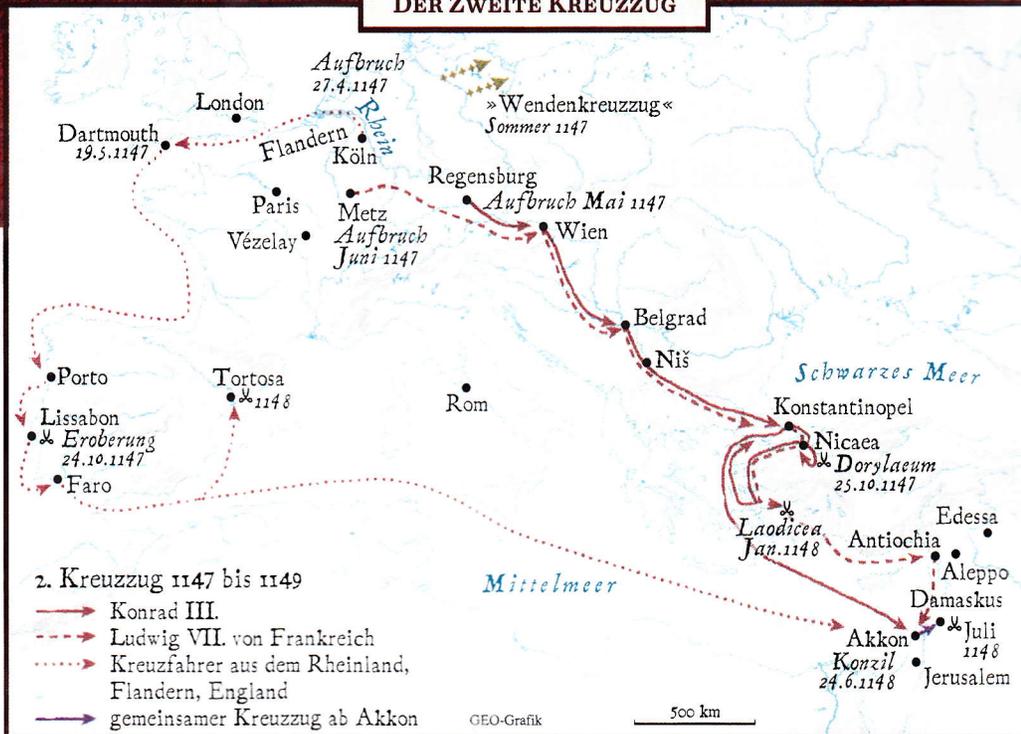
Osten auf. Sie erobern das Heilige Land und gründen vier Staaten in Syrien und Palästina

DER ERSTE KREUZZUG



schen Rittern unter der Führung des Herzogs Gottfried von Bouillon vereinigt sich in Konstantinopel mit weiteren Kämpfern aus Frankreich, gewinnen mehrere Schlachten gegen feindliche Heere und erreichen schließlich im Juni 1099 ihr Ziel: das von Muslimen beherrschte Jerusalem

DER ZWEITE KREUZZUG



Der Fall der christlichen Grafschaft Edessa in Nordsyrien 1144 löst den Zweiten Kreuzzug aus. Doch Frankreichs Herrscher und der römische-deutsche König scheitern vor Damaskus. Gleichzeitig kämpfen Ritter östlich der Elbe gegen die Wenden – und in Portugal gegen die Muslime

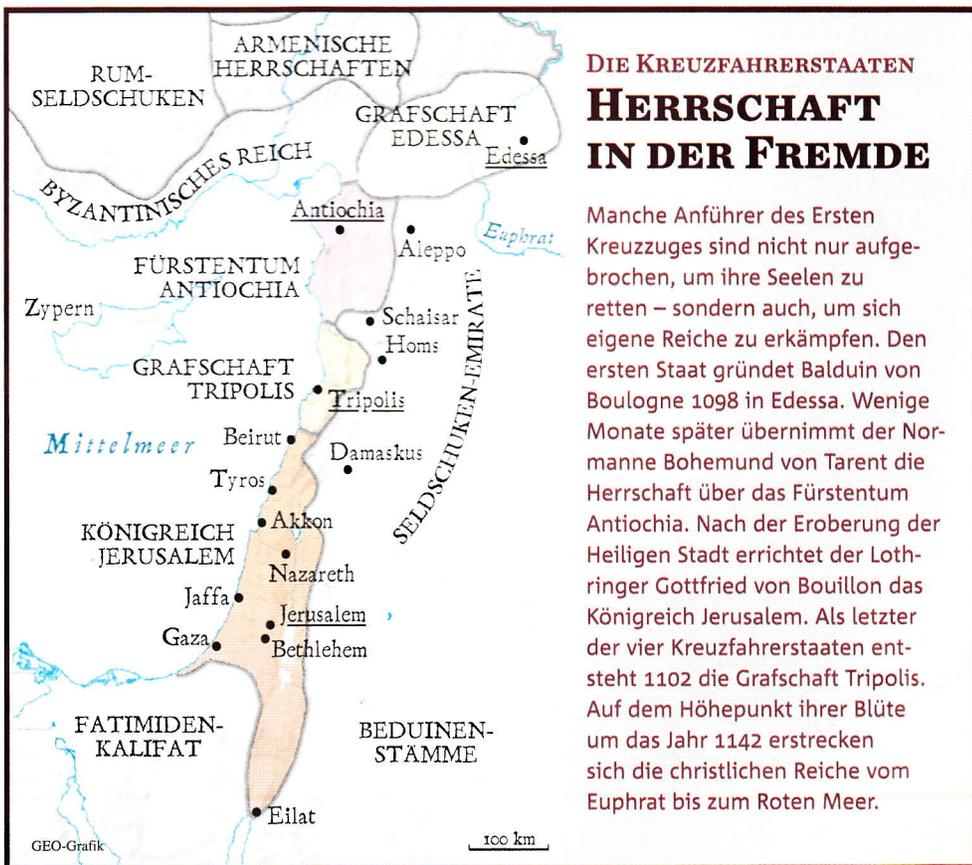
ker erstmals, die verwirrende Vielzahl der Unternehmungen zu ordnen. Sie erschaffen ein schlüssiges System, das bis heute Gültigkeit besitzt. Gezählt werden dabei nur jene Kreuzzüge, die den Vorderen Orient zum Ziel haben. Der Grund: Diese Kampagnen waren schon für die Zeitgenossen wichtiger als alle anderen – schließlich führten sie in die Heimat des Heilands und nicht zu spanischen Burgen oder baltischen Dörfern. Zudem versammelten nur sie die größten Ritterheere des gesamten Mittelalters.

Am Anfang steht der **Erste Kreuzzug (1096–99)**, jene Wallfahrt unter Waffen, die ein Jahr nach Urbans Predigt beginnt – und mit der Eroberung Jerusalems im Juli 1099 ihr Ziel erreicht.

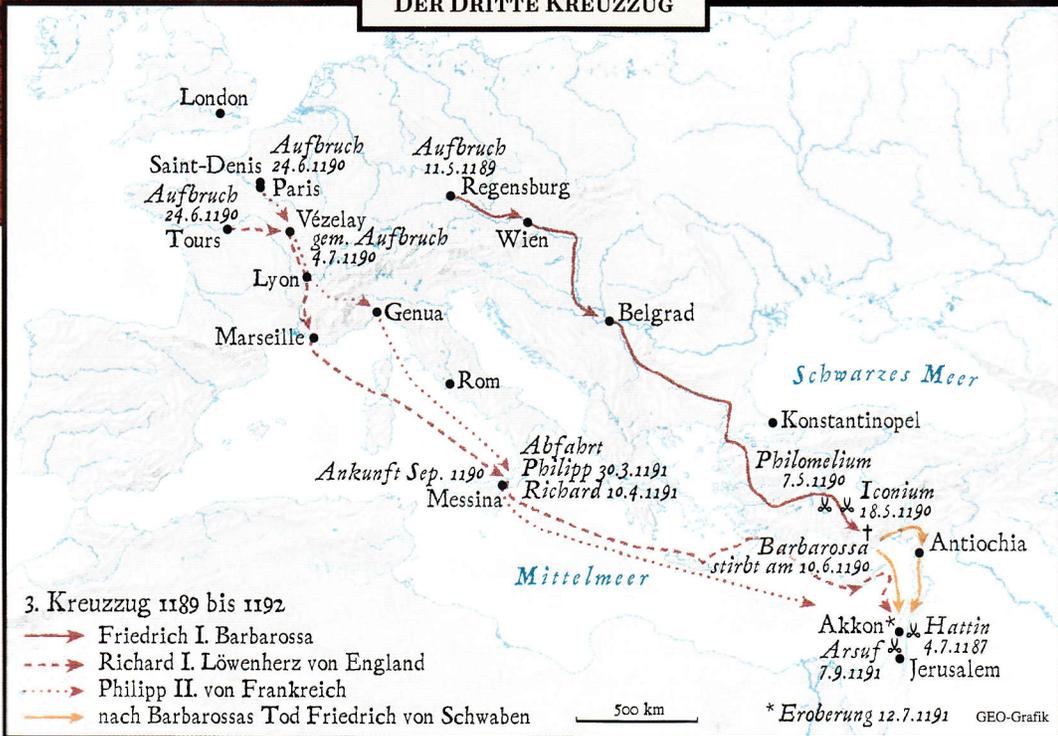
Das Heer des **Zweiten Kreuzzugs (1147–49)** scheitert zwar vor den Mauern der syrischen Metropole Damaskus, doch erstmals führen Könige die Ritter an. Deshalb trägt auch dieser Zug eine Nummer.

Der unbestrittene Höhepunkt ist der **Dritte Kreuzzug (1189–1192)**. An ihm nehmen die drei mächtigsten europäischen Herrscher ihrer Zeit teil: der römisch-deutsche Kaiser Friedrich I., der Franzose Philipp II. und der englische König Richard Löwenherz. Nach dem Fall Jerusalems an die Muslime stoppen sie den Vormarsch der Feinde – und retten die Kreuzfahrerstaaten vor einer frühen Vernichtung.

Der **Vierte Kreuzzug (1202–04)** ist eigentlich ein Irrläufer. Statt wie geplant von Venedig ins Heilige Land zu segeln, landet ein Ritterheer bei Konstantinopel und plündert die Stadt. Dennoch wird auch dieser Kreuzzug gezählt, da er das Projekt des Papstes ist, der oben-dreien das Ergebnis gutheißt.

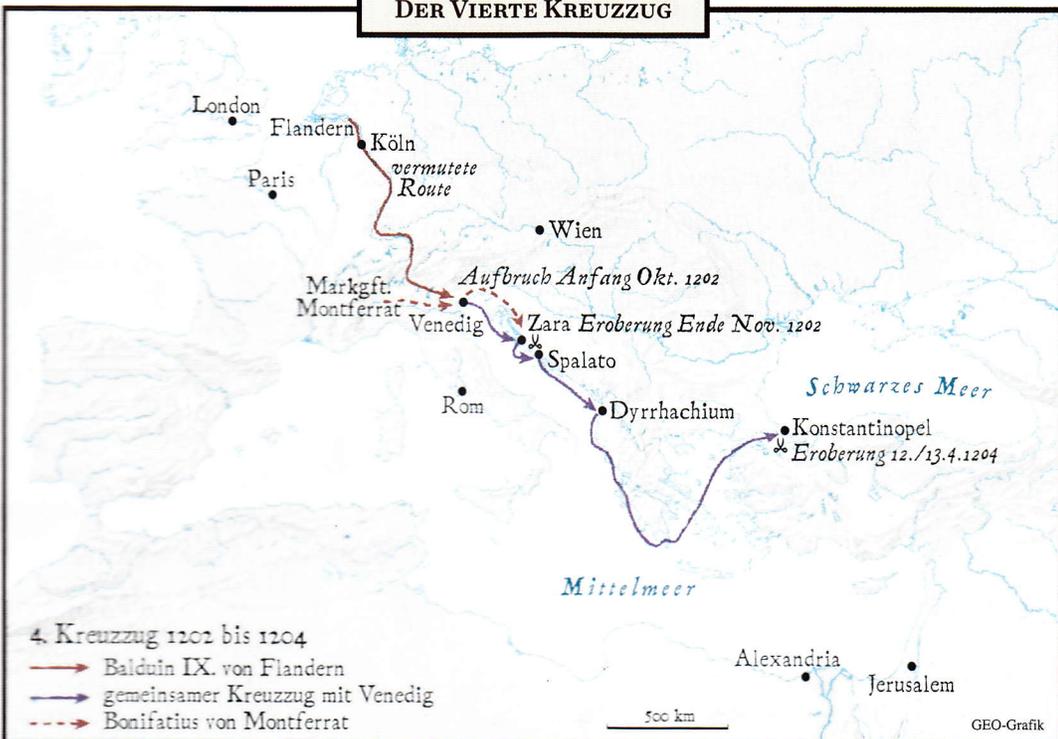


DER DRITTE KREUZZUG



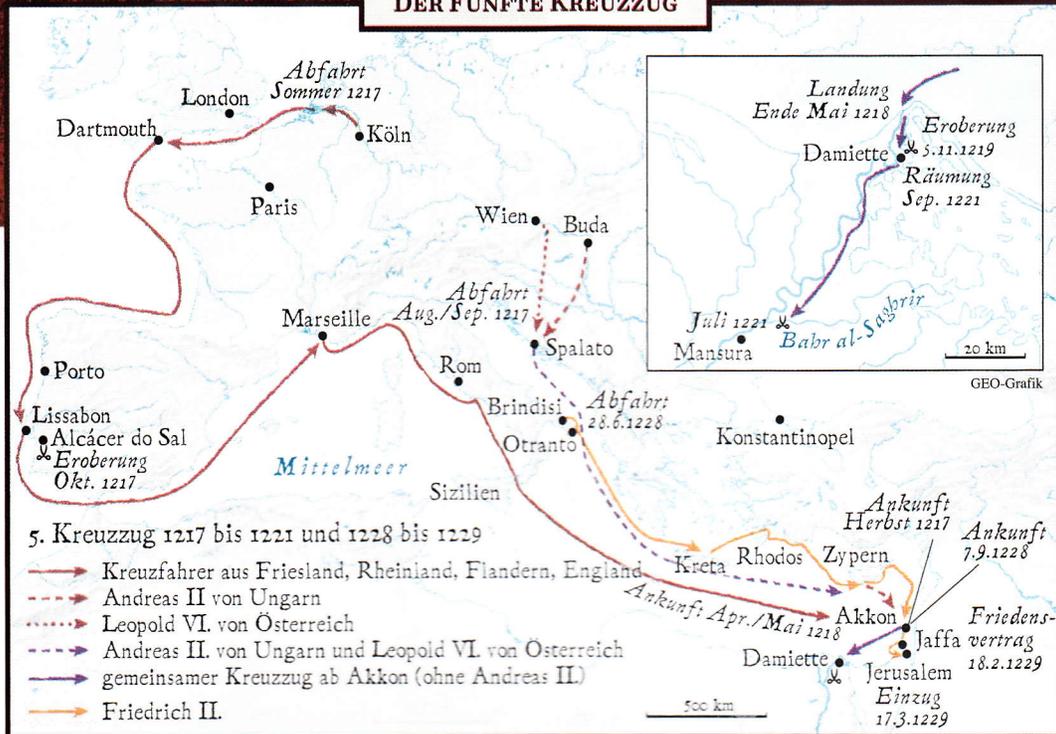
Nach der Eroberung Jerusalems 1187 durch Sultan Saladin ziehen ab 1189 gleich drei europäische Monarchen gen Osten. Kaiser Friedrich Barbarossa ertrinkt in Anatolien, der französische König bleibt nur kurz in Palästina – doch Richard I. von England gelingt es, Saladin zurückzudrängen

DER VIERTE KREUZZUG



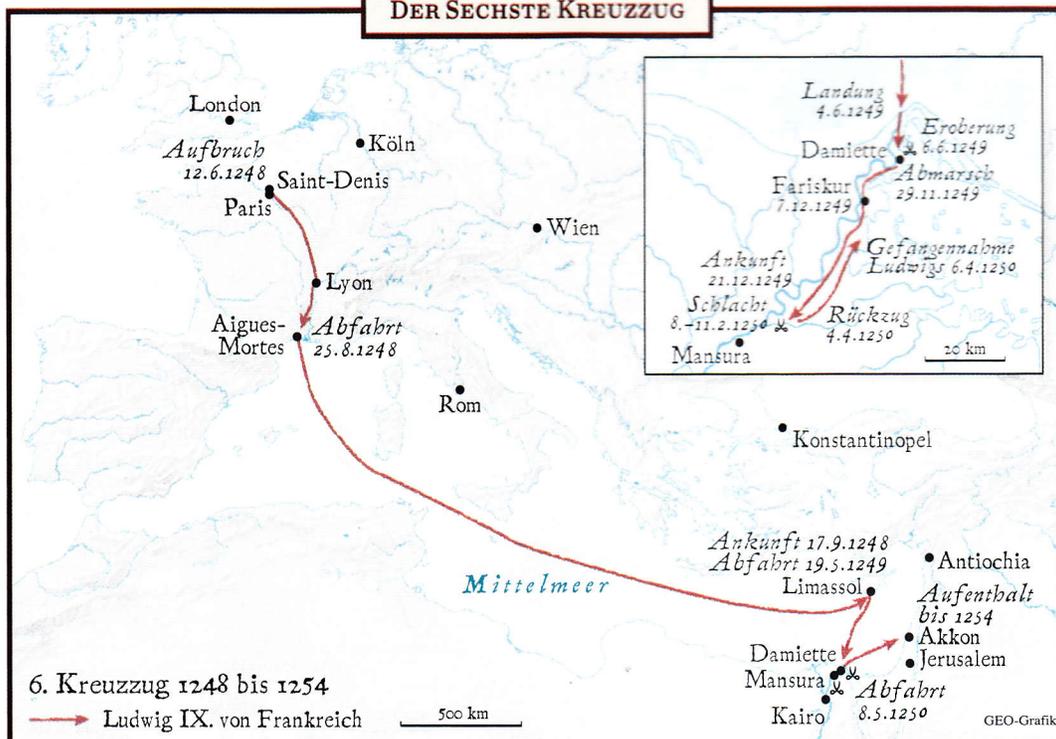
Dieser Zug verfehlt sein Ziel: Zwar treffen im Jahr 1202 Tausende Ritter in Venedig ein, um nach Palästina zu segeln. Doch da sie die bestellten Schiffe nicht bezahlen können, macht der venezianische Doge aus der Pilgerfahrt einen Raubzug – und greift Konstantinopel an

DER FÜNFTHE KREUZZUG



Der Fünfte Kreuzzug ist zweigeteilt: 1219 erobert ein Heer aus Österreichern, Friesen, Flamen und Deutschen mit den Rittern Outremer die ägyptische Stadt Damiette, wird aber später geschlagen. 1228 fährt Kaiser Friedrich II. gen Osten – und gewinnt Jerusalem 1229 durch Verhandlungen zurück

DER SECHSTE KREUZZUG



Nachdem Jerusalem 1244 erneut an den Feind gefallen ist, segelt Ludwig IX. von Frankreich 1249 mit einer gewaltigen Flotte nach Ägypten. Doch die Muslime wehren den Angriff ab, nehmen den König gefangen – und lassen ihn erst gegen ein hohes Lösegeld frei

DER SIEBTE KREUZZUG



1270 unternimmt Ludwig IX. einen zweiten Versuch: Sein Heer landet bei Tunis – vermutlich, um Nordafrika als Nachschubbasis zu sichern. Doch bevor die Stadt fällt, erliegt der Monarch einer Seuche. Nach seinem Tod wird nie wieder ein König ein Ritterheer in den Orient führen

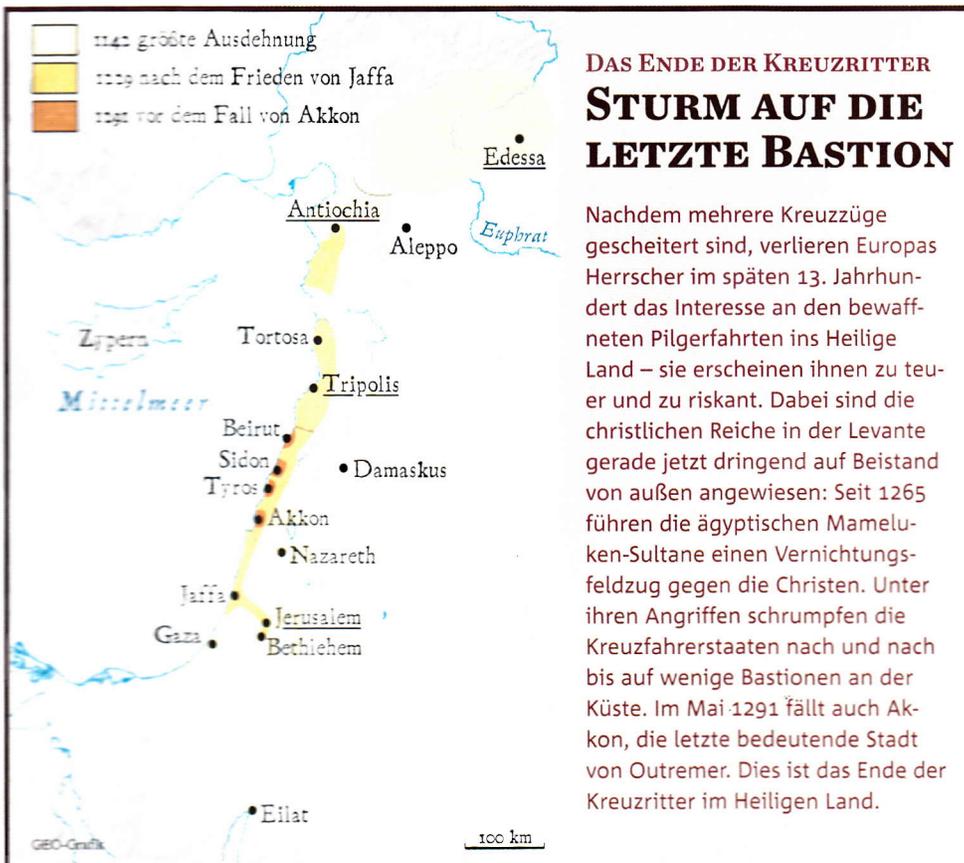
Der Fünfte Kreuzzug besteht aus zwei Fahrten: dem Angriff auf die ägyptische Hafenstadt Damiette (1217–21) sowie der Orientreise des Stauferkaisers Friedrich II. (1228/29). Historiker zählen die Unternehmungen gewöhnlich zusammen, weil sie sich auf denselben Aufruf des Papstes beziehen. Manche Forscher lassen diesen Kreuzzug indes mit der Niederlage der Christen bei Damiette enden, da Friedrich zum Zeitpunkt seines Aufbruchs sieben Jahre später mit einem päpstlichen Bann belegt ist.

Der Sechste und Siebte Kreuzzug (1248–54 und 1270) sind das Werk des letzten königlichen Kreuzritters: Ludwigs IX. von Frankreich. Nach dem Tod des Herrschers 1270 verliert die Idee ihre Macht. Nie wieder wird ein Monarch eine bewaffnete Pilgerfahrt anführen. Jerusalem bleibt verloren. Die letzte Bastion der Christen, Akkon, fällt 1291.

Auf diese Zählung haben sich die deutschen Forscher geeinigt (auch wenn nicht alle Wissenschaftler sie verwenden). Sie liegt diesem Heft zugrunde.

Vor allem britische Historiker gehen dagegen anders vor: Sie zählen den Angriff auf Damiette und die Reise Friedrichs als separate Kreuzzüge. Zudem sehen sie auch eine Fahrt des englischen Thronfolgers Edward (1271/72) als Kreuzzug und kommen so auf neun Expeditionen im Zeichen des Kreuzes.

Daher nennen manche britische Kommentatoren den modernen Krieg gegen den Terror den „Zehnten Kreuzzug“ – ein Beweis, dass diese Glaubenskriege bis heute als mächtiger Mythos fortleben. □



Stefanie Peters, 49, wird auf Seite 169 vorgestellt. Joachim Telgenbüscher, 31, hat die Produktion dieser Ausgabe verantwortet.



Graf Raimund von Toulouse (Mitte) ist der erste Fürst, der im November 1095 das Kreuzzugsgelübde ablegt – und der mächtigste. Ein päpstlicher Gesandter (im roten Bischofsmantel) kürt ihn daraufhin zum Oberbefehlshaber aller südfranzösischen Truppen. Ein Jahr später beginnt Raimund seine bewaffnete Pilgerfahrt ins Heilige Land. In der Mittelalter-Verklärung des 19. Jahrhunderts, aus dem die folgenden Gemälde stammen, erlebt der Kreuzzugsgedanke eine neue Blüte (möglicherweise zeigt dieses Bild Bonifaz von Montferrat, einen anderen Kreuzfahrer)



KRIEG *im Namen* CHRISTI

Seit mehr als 400 Jahren herrschen Muslime über das Heilige Land, als Papst Urban II. im November 1095 Europas Christen zu einer bewaffneten Pilgerfahrt nach Palästina aufruft. Sie sollen den Ungläubigen endlich Jerusalem entreißen. Als Lohn lockt Urban Adelige, Ritter und Könige mit dem Versprechen, dass ihnen Gott ihre Sünden erlassen werde. Der Appell des Kirchenfürsten entfacht einen blutigen Kampf der Religionen. Er wird zwei Jahrhunderte lang im Nahen Osten toben

BILDTEXTE: JOCHEN PIOCH UND
JOACHIM TELGENBÜSCHER



An keinem Punkt ihrer drei Jahre währenden Wallfahrt sind die Kreuzritter, die von vielen Geistlichen begleitet werden, der Vernichtung so nah wie im Sommer 1098: Vor den Mauern der syrischen Metropole Antiochia treffen die Christen auf ein muslimisches Heer, das ihren Vormarsch stoppen will. Doch den frommen Rittern gelingt ein überraschender Triumph. Nun steht der Weg nach Jerusalem offen.

HEIMKEHR IN DAS LAND DES HEILANDS

Um Palästina aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, legen die Teilnehmer des Ersten Kreuzzugs gewaltige Strecken zurück – fast 4000 Kilometer. Unterwegs quälen Hunger und Durst die Marschierenden. Zehntausende lassen ihr Leben, bevor das Heilige Land in Sicht ist



STURM AUF DIE STADT DER BIBEL

Als die Kreuzritter im Sommer 1099 die Belagerung Jerusalems beginnen, spricht alles gegen sie: Ihre Truppen sind geschwächt, die Vorräte fast aufgebraucht, und ein feindliches Heer ist schon auf dem Weg. Die Christen aber haben keine Wahl: Sie müssen die Stadt rasch stürmen – oder untergehen



Die ersten Versuche der Invasoren, die Mauern Jerusalems zu erklimmen, scheitern – den Angreifern fehlt es an Belagerungsmaschinen. Doch dann zimmern die Christen zwei gewaltige Türme. Einer wird in Brand geschossen, bevor ihn die bewaffneten Pilger an die Mauer schieben können. Der zweite aber erreicht sein Ziel. Über ihn stürmen die Ritter in die Heilige Stadt hinein





Vor der goldenen Kuppel des Felsendoms feiern die Kreuzritter ihren Triumph. Darunter auch zwei ihrer wichtigsten Anführer: der lothringische Ritter Gottfried von Bouillon (zu Pferde) und der französische Prediger Peter der Eremit (links in Mönchskutte). Zu ihren Füßen liegen die Leichen gefallener Muslime – allein auf dem Tempelberg sollen 10000 Verteidiger ihr Leben gelassen haben

IM RAUSCH DES SIEGES

Für die Kreuzfahrer ist die Eroberung der Heiligen Stadt nicht nur ein militärischer Triumph, sondern vor allem eine religiöse Offenbarung. Manche von ihnen glauben sogar, dass nun der Tag des Jüngsten Gerichts anbrechen wird – und sich Jerusalem in ein Paradies auf Erden verwandelt





AN DER QUELLE IHRES GLAUBENS

Am Ende des Ersten Kreuzzugs herrschen die Christen über weite Teile des Nahen Ostens – und über die heiligsten Stätten ihrer Religion. Um das Erreichte zu sichern, gründen die Europäer mehrere Reiche in »Outremer«, wie sie Palästina fortan nennen: Land jenseits des Meeres



Als Zeichen des Sieges legt Gottfried von Bouillon ein erbeutetes islamisches Banner in der Grabeskirche nieder. Nur eine Woche nach der Eroberung der Heiligen Stadt künden die Kreuzfahrer den lothringischen Adeligen zu ihrem neuen Herrscher. Den ihm angebotenen Titel eines Königs von Jerusalem aber schlägt Gottfried aus (erst sein Nachfolger wird ihn führen): Er lässt sich vielmehr als »Fürst und Verteidiger« feiern



Vom Krankenbett aus kommandiert Balduin IV. von Jerusalem im November 1177 seine Truppen. Obwohl schon als Kind mit der Lepra infiziert, verteidigt er sein Königreich gegen die Truppen des ägyptischen Sultans Saladin und kann die Schlacht von Montgisard für sich entscheiden. Doch der gedemütigte Machthaber der Muslime wird bald erneut ins Heilige Land einfallen

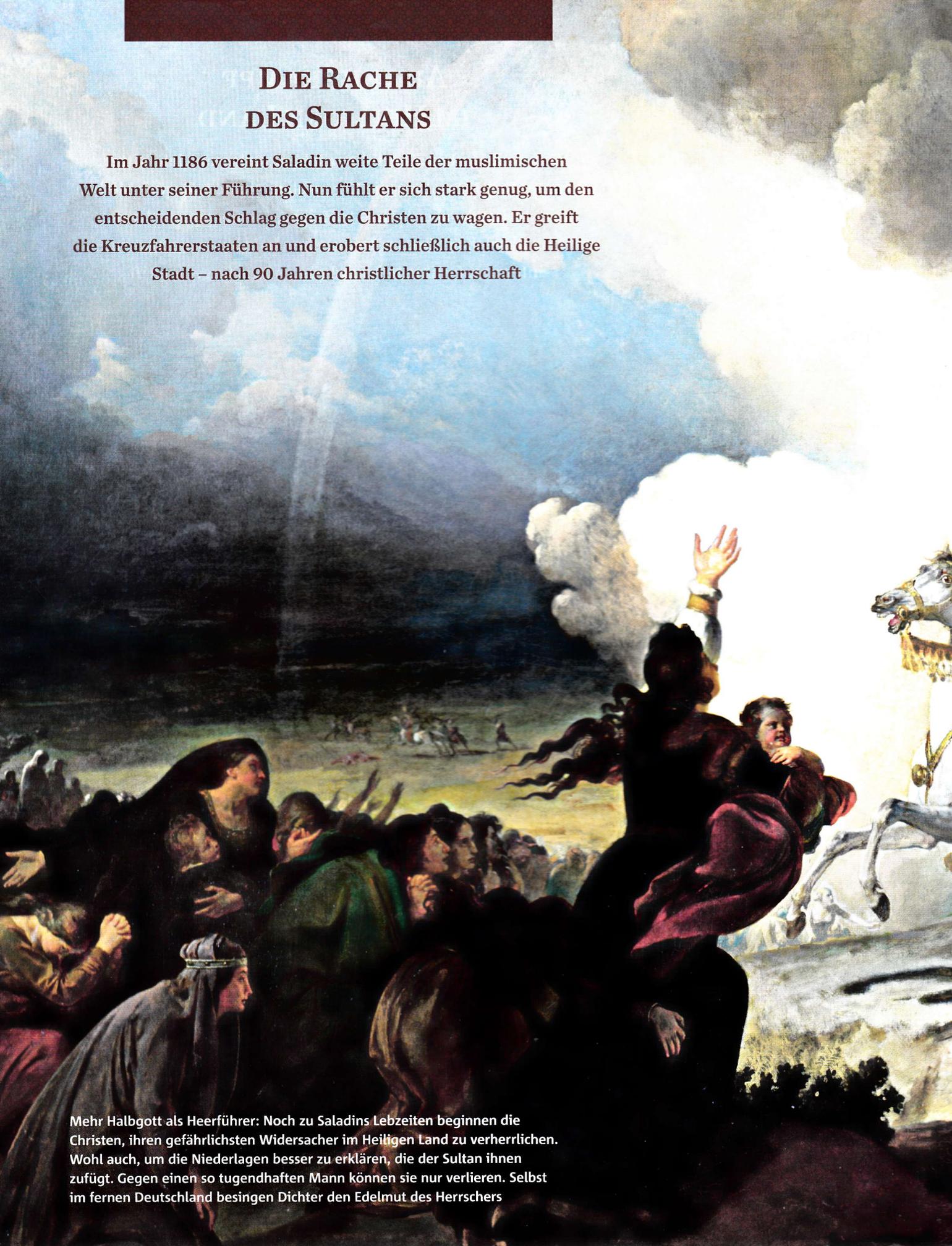
ABWEHRKAMPF IM HEILIGEN LAND

Weil sie ihren Eid als erfüllt ansehen, verlassen viele Ritter nach dem Fall Jerusalems die Kreuzfahrerstaaten. Zurück bleiben aufstrebende, aber bedrohte Reiche, die aus eigener Kraft kaum überleben können. Denn schon bald legen die Muslime interne Konflikte bei – und rüsten zum Gegenangriff



DIE RACHE DES SULTANS

Im Jahr 1186 vereint Saladin weite Teile der muslimischen Welt unter seiner Führung. Nun fühlt er sich stark genug, um den entscheidenden Schlag gegen die Christen zu wagen. Er greift die Kreuzfahrerstaaten an und erobert schließlich auch die Heilige Stadt – nach 90 Jahren christlicher Herrschaft



Mehr Halbgott als Heerführer: Noch zu Saladins Lebzeiten beginnen die Christen, ihren gefährlichsten Widersacher im Heiligen Land zu verherrlichen. Wohl auch, um die Niederlagen besser zu erklären, die der Sultan ihnen zufügt. Gegen einen so tugendhaften Mann können sie nur verlieren. Selbst im fernen Deutschland besingen Dichter den Edelmut des Herrschers



EIN NEUES DUELL UM DIE HEILIGEN STÄTTEN

Der Schock über den Verlust Jerusalems ist so groß, dass 1188 gleich mehrere Könige das Kreuz nehmen. Tatsächlich gelingt es Richard Löwenherz von England und Philipp II. von Frankreich, den Vormarsch Saladins zu stoppen – und die Kreuzfahrerstaaten für ein weiteres Jahrhundert zu sichern



Triumph im Zeichen von Löwe und Lilie: Englands König Richard (links zu Pferde) und sein Kampfgefährte Philipp II. von Frankreich (im blauen Mantel) wachen im Juli 1191 über die Kapitulation Akkons. Kurz zuvor haben sie die Hafenstadt von den Muslimen zurückerobert. Philipp reist nach dem Sieg in die Heimat zurück, Richard aber ringt weiter mit Saladin um das Heilige Land



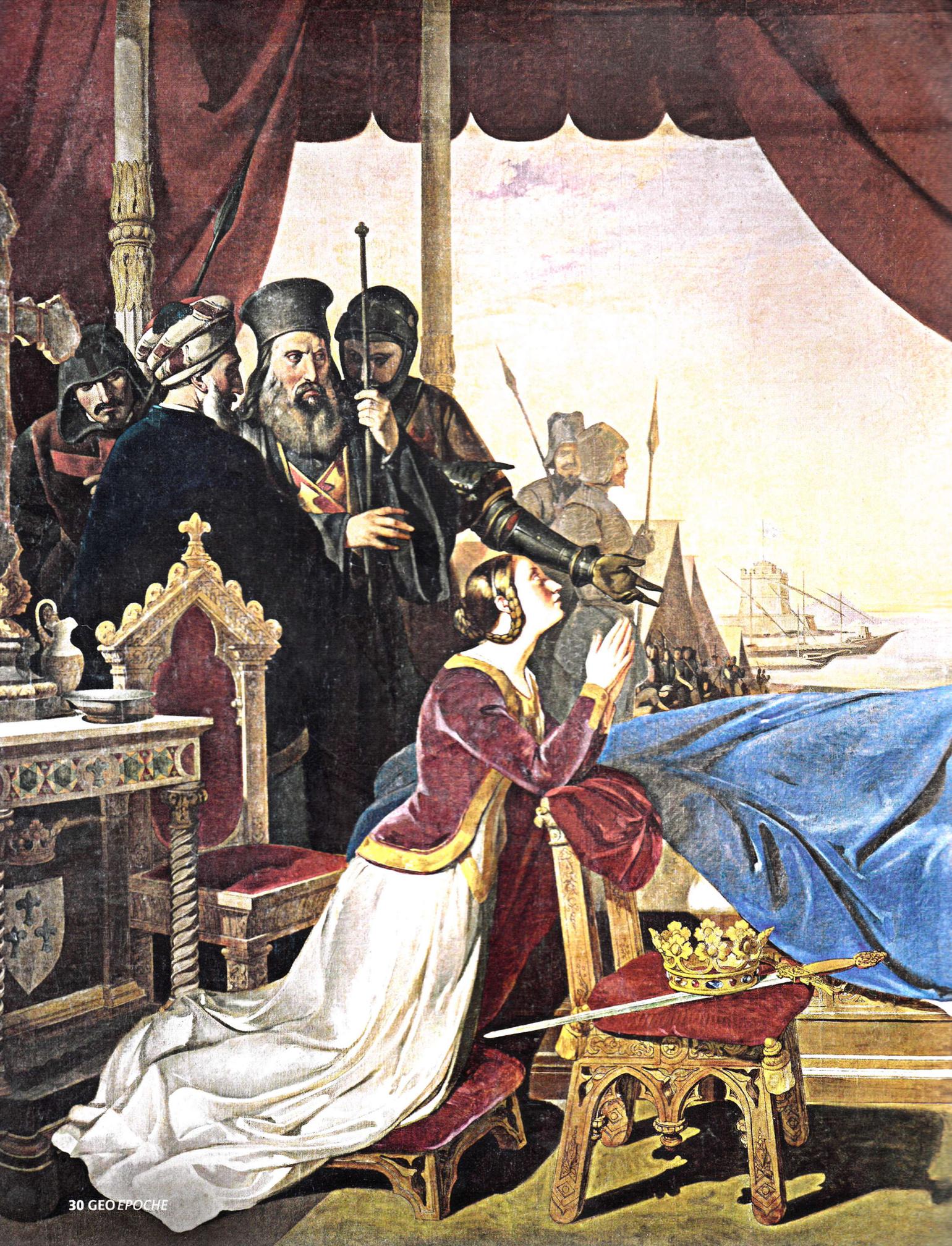


Zweimal landen im 13. Jahrhundert die Kreuzfahrer bei Damiette, einer ägyptischen Hafenstadt (hier der Angriff von 1218). Ludwig IX. will von dort aus im Sommer 1248 das Nildelta unter christliche Herrschaft zwingen. Doch bevor er Kairo erreicht, fangen feindliche Truppen sein Heer ab. Der französische Monarch gerät in muslimische Gefangenschaft – und kommt erst gegen ein hohes Lösegeld frei

ANGRIFF ÜBER DAS MEER

1244 fällt Jerusalem erneut an die Muslime. Um die Stadt zu befreien, segelt Frankreichs König Ludwig IX. 1248 mit einer gewaltigen Flotte gegen das Sultanat von Kairo. Sein Kalkül: Wenn er diese Basis der Muslime erobert, ist auch die Heilige Stadt wieder in Reichweite. Doch das Vorhaben misslingt





DAS ENDE EINER MÄCHTIGEN IDEE

Im Sommer 1270 bricht Frankreichs König Ludwig IX. ein zweites Mal zu einem Kreuzzug auf. Doch er stirbt, ehe er das Heilige Land erreichen kann. Nun wird in Europa die Kritik an den bewaffneten Wallfahrten immer lauter. Die Mission, Palästina unter das Kreuz zu zwingen, ist endgültig gescheitert



Geistliche, Ritter und Gefährten haben sich um das Feldlager Ludwigs IX. versammelt: Am 25. August 1270 stirbt der französische Monarch auf seinem zweiten Kreuzzug, wohl an der Ruhr. Danach wird nie wieder ein König ein Heer ins Heilige Land führen. Und Jerusalem wird muslimisch bleiben – mehr als 600 Jahre lang □

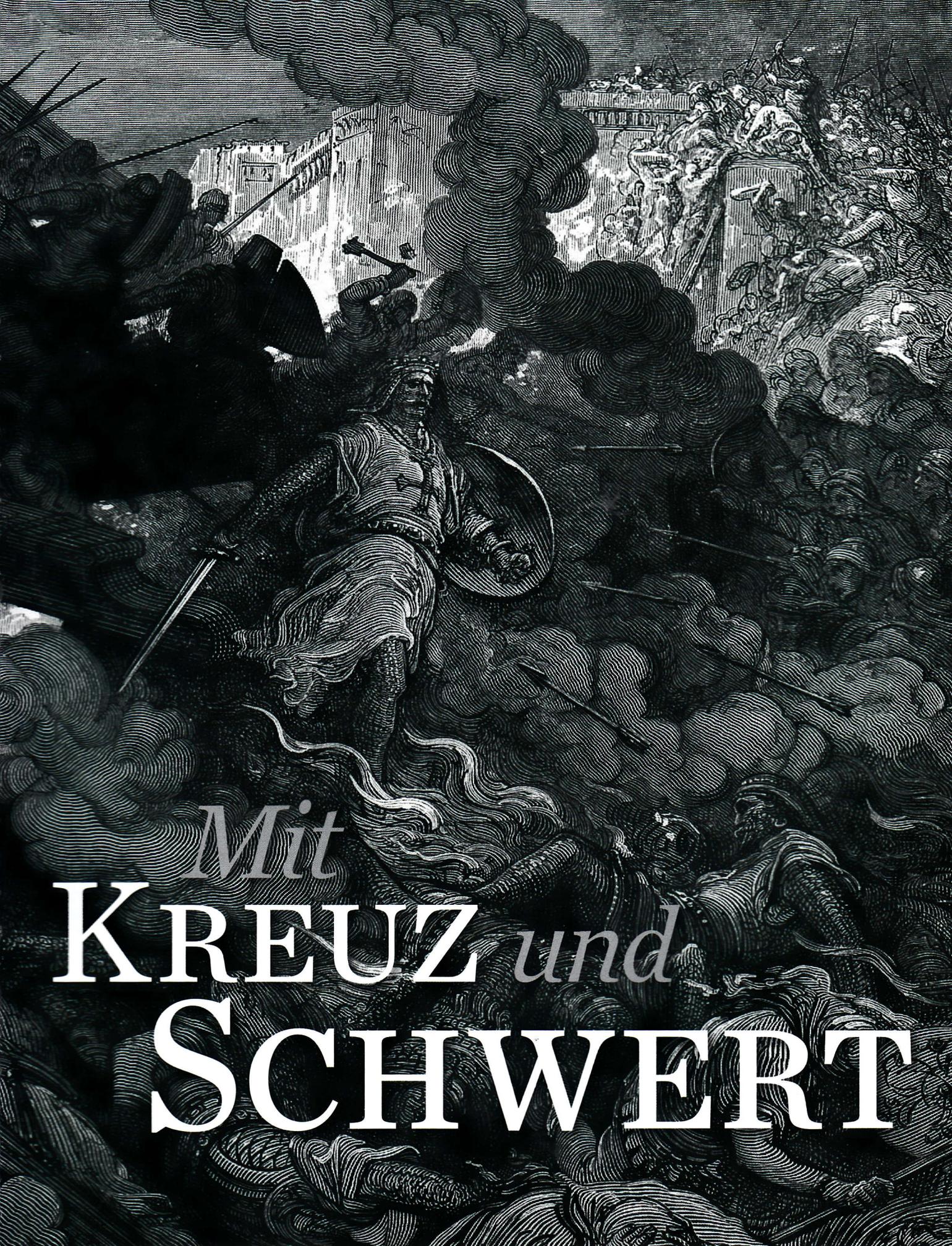


Im Jahr 1095 ruft Papst Urban II, die Christen zu einem Glaubenskampf auf: Sie sollen in einen gottgewollten Krieg gegen die Muslime bis ins Heilige Land ziehen und Jerusalem befreien. Groß ist die Begeisterung, die Urban entgegenschlägt – so stark, dass selbst das Kirchenoberhaupt sie nicht mehr kontrollieren kann. Bald machen sich Ritter und Habenichtse, Bischöfe und entlaufene Nonnen auf einen fast 4000 Kilometer langen Marsch. Doch vier Fünftel von ihnen werden die Stadt Jesu nie erreichen

VON CAY RADEMACHER

Mythisches Ziel: Am 15. Juli 1099 stürmen Ritter die Mauern Jerusalems – hier dargestellt von dem französischen Künstler Gustave Doré, der die Geschichte der Kreuzzüge 1877 illustriert





Mit
KREUZ *und*
SCHWERT



Es ist Freitag, der 15. Juli 1099. Vor Jerusalem steht Gottfried von Bouillon auf einem 20 Meter hohen hölzernen Belagerungsturm und gibt seinen Männern Befehle. Ein rotes Kreuz ziert den Umhang des Herzogs aus Lothringen, neben seinem Banner ragt ein goldenes Kruzifix in den Himmel. Pfeile und Steine prasseln gegen die Schutzschilde des Turms, einem Ritter neben Gottfried bricht ein Brocken das Genick.

In den ausgedörrten Hügeln Judäas kämpft unter der Führung Gottfrieds und anderer europäischer Adelige ein Heer, wie es noch keines gegeben hat: Mehrere Tausend Fußsoldaten, manche gepanzert, andere nur in Lumpen gehüllt, in den Fäusten Speiße, Hämmer und erbeutete Schwerter, stehen neben ein paar Hundert Krieger in Kettenhemd und Helm, auf den Umhängen aufgenähte rote Kreuze, die Gesichter hager, bärtig, sonnenverbrannt. Hinter ihnen recken Priester in zerschlissenen Kutten Kreuze in den Himmel und singen fromme Lieder. Nahebei liegt ein

Und heilig den Muslimen, denn hier, so überliefert es der Koran, ist Mohammed einst gen Himmel aufgestiegen.

Die Stadt der Religionen ist seit 462 Jahren in der Hand der Muslime: seit ein Nachfolger Mohammeds die Metropole einnehmen konnte. Bislang hat die lateinische Christenheit nie einen Versuch unternommen, den Ort der Passion ihres Heilands zu erobern. Nicht bis zu diesem heißen Sommer des Jahres 1099.

Seit fast sechs Wochen belagert das Heer schon die Heilige Stadt. Und seit den Morgenstunden des Vortags bestürmen die Kämpfer deren Mauer.

Zwei hölzerne Türme haben sie über die Hügel gezogen. Einen bewegen sie nun auf den südlichen Wall der Stadt zu, der andere wird von Kriegern Zentimeter für Zentimeter an die nördliche Befestigung geschoben – es ist jener Turm, auf dem der Herzog aus Lothringen seine Männer anfeuert.

„Deus lo volt!“, rufen die Angreifer in ver-

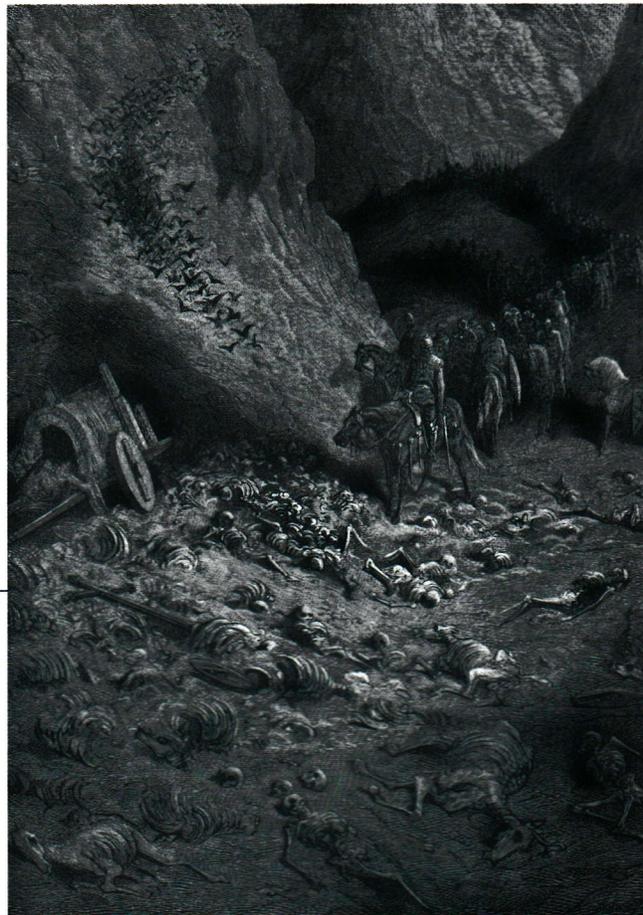
Unter den Schutzschilden die glühende Luft. Das Dröhnen abprallender Steine, das Zittern der hölzernen Konstruktion, das Knistern der Flammen.

Wie lange noch? „Wir hatten große Angst“, notiert später ein christlicher Chronist. Da sirtt ein Brandpfeil in einen der Säcke, mit denen die Muslime ihre Mauer gegen Steine gepolstert haben, und entzündet das Häcksel darin. Schwarzer Qualm zieht über die Zinnen.



1097 erreichen die Ritter Kleinasien und stoßen auf die Skelette von Christen, die bereits vor ihnen gegen die dortigen Muslime gekämpft haben

Zehntausende folgen spontan dem Aufruf des Papstes. Auch viele Geistliche schließen sich 1096 dem Kreuzzug an und ermutigen die Kämpfer auf ihrem Weg



Lager mit Frauen, Kindern und Kranken, mit Schlachtrössern, die zu Kleppern abgemagert sind, mit räudigen Hunden und schmutzigen Schweinen.

Gott allein mag wissen, wie dieser Haufen bis nach Jerusalem gelangt ist.

Al-Quds nennen die muslimischen Verteidiger ihre Stadt, „Heiliger Ort“. Heilig den Juden, denn hier stand ihr Tempel. Heilig den Christen als Ort der Kreuzigung und Auferstehung Jesu.

schliffenem Latein: „Gott will es!“ Die Verteidiger legen Brandgeschosse auf ihre Katapulte: wachsgetränkte Reisigbündel, mit Lumpen zusammengebunden, mit Nägeln gespickt. Brennend werden sie hochgeschleudert, um die Türme zu entzünden. Dazu lodernde Strohballen, die Gras und Gebüsch trefen. Die Christen gehen durch Flammen.

MITTAG. Hitze, Rauch, am Himmel Geier und Raben. Der Gestank von Feuer und Pech, Schweiß und Blut. Staub im Mund. Schreie, Kommandos, Gebete.

Die Verteidiger ringen nach Atem. Dann weichen die ersten zurück.

Auf der mittleren Etage von Herzog Gottfrieds Belagerungsturm spähen Ritter auf die Mauer: Sie wirkt verlassen. Rauch überall, man kann nur wenige Schritte weit sehen. Eine Falle?

Vorsichtig senken die Kreuzfahrer eine der Außenwände des Belagerungsturms als Fallbrücke hinab. Ein flämischer Ritter wagt den Weg auf die andere

Seite, gefolgt von mehreren Mann. Mit dem Schwert in der Faust, keuchend, durstig und erschöpft, sichern sie die kostbaren Zentimeter Mauer.

Plötzlich Schemen im Qualm: die Verteidiger. Einer stürzt den Männern entgegen – und wird mit einem Schwert hieb enthauptet. Sein Schädel fliegt vom Zinnenkranz in die Gassen. Gottfried von Bouillon, der nun erst erkennt, dass bereits auf der Mauer gekämpft wird,



hunderte wahren und das Verhältnis der beiden Weltreligionen noch fast ein Jahrtausend später zerrütten wird.

Des Zeitalters der Kreuzzüge.

Die Geschichte des Ersten Kreuzzugs handelt von Rittern und Habenichtsen, von Bischöfen und Eremiten, Männern und Frauen, die auf eine bewaffnete Pilgerfahrt in die Fremde ziehen, Einöden durchqueren und Burgen belagern, mit dem einen großen Ziel: Jerusalem wieder zu einer christlichen Stadt zu machen.

Drei Kulturen sind in dieses historische Drama verwickelt: das christliche Abendland, Byzanz sowie die islamischen Mächte des Orients. Sie verkämpfen sich in einem Ringen, in dem es vor allem um den Glauben geht, aber auch um Macht und Land, um Häfen und Handelsrouten.

Das lateinische Christentum dominiert

zigen Inseln der Zivilisation in einem Ozean aus Wald.

Etwas straffer hat der englische Monarch sein Reich organisiert, während der König von Frankreich nur über einen kleinen Teil seines Landes tatsächliche Kontrolle ausübt. Skandinavien und Ungarn sind erst seit einigen Generationen christianisiert, weite Regionen Nordosteuropas gar noch heidnisch.

In Konstantinopel regiert seit Jahrhunderten der Kaiser von Byzanz. Der Herrscher, dessen Reich sich von der Ostküste der Adria und der Mündung der Donau bis nach Kleinasien erstreckt, sieht sich in der Tradition der römischen Imperatoren.

Legendär der Wohlstand dieser Monarchie, in der Handelsrouten aus Europa und Asien zusammenlaufen. Legendär die Raffinesse des Hofes mit seinem jahrhundertalten Zeremoniell. Legendär Geschick und Verschlagenheit der byzantinischen Diplomaten.

Noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts scheint das Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht zu stehen. Doch hinter der stolzen Fassade antiker Größe verfault das Reich langsam. Stets sind



Mehrfach stellen Muslime die Fremden zum Kampf. Oft sind ihre Armeen größer, doch die Ritter sind gepanzert und kämpfen fanatisch

In Syrien und Palästina überwinden die Kreuzfahrer Hochebenen und Gebirgspässe. Hitze und Hunger zermürben die Krieger

eilt über die Fallbrücke. Er ist endlich in Jerusalem!

Und so wird der Herzog aus den Ardennen zum Helden eines Krieges, der als Erster Kreuzzug in die Annalen eingeht. Zu einem Idol der Troubadoure. Zur eisernen Faust des Papstes. Zum Symbol eines epischen Kampfes zwischen Abend- und Morgenland, zwischen Christen und Muslimen: eines mörderischen Zeitalters, das zwei Jahr-

den größten Teil Europas. Im Zentrum des Kontinents erstreckt sich das Heilige Römische Reich von der dänischen Grenze bis nach Italien, von Lothringen bis an den Oberlauf der Donau.

Nominell herrscht in diesem Reich der römisch-deutsche Kaiser, de facto aber fechten Herzöge und Ritter, Bischöfe und Äbte in jeder Region um die eigentliche Macht. Nur wenige Städte zählen mehr als 10 000 Einwohner, die Adligen leben auf Burgen aus Holz und Stein, die Mehrheit des Volkes bilden die Bauern, die in Dörfern hausen – win-

die Kaiser durch Hofintrigen bedroht, angezettelt von Adelscliquen. Landstriche sind entvölkert, die Steuereinnahmen gehen zurück, während die Armee sich vor allem aus Söldnern rekrutiert, die immer kostspieliger werden.

Im Jahr 1071 leitet eine verheerende Niederlage gegen die muslimischen Seldschuken den allmählichen Niedergang des Byzantinischen Reiches ein. In den Jahren darauf geht durch die Einwande-



rung türkisch-muslimischer Nomadenstämme fast ganz Anatolien verloren, sodass sich das Herrschaftsgebiet des Kaisers bald nur noch auf einige kleinasiatische Küstenregionen sowie die Balkanhalbinsel erstreckt.

Die Seldschuken, Angehörige eines nomadischen Turkvolks aus dem Gebiet des Aralsees, sind in diesen Jahrzehnten die aufstrebende Macht innerhalb der islamischen Welt – und die ist riesig.

Gold, Elfenbein und Sklaven gehandelt. Sie sind kultiviert, denn sie pflegen das Erbe antiker Wissenschaftler sowie persischer und indischer Gelehrter.

Geeint jedoch sind die Muslime am Ende des 11. Jahrhunderts schon lange nicht mehr: Der Kalif in Bagdad, nach seinem eigenen Anspruch noch immer der Herrscher über die gesamte islamische Welt, verfügt kaum noch über tatsächliche Macht.

Dafür gibt es im Mittelmeerraum neben dem Seldschukenreich zwei weitere islamische Imperien: In Spanien und einem Teil Nordafrikas regiert die Dynastie der Almoraviden, in Ägypten herrscht ein fatimidischer Kalif. Syrien und Palästina mit der Heiligen Stadt Jerusalem, die fast ein Jahrhundert lang unter Kontrolle der Fatimiden waren, werden seit 1076 von den Seldschuken beherrscht.

Die Jahre unmittelbar vor dem Aufruf Papst Urbans zum Kreuzzug sind eine unruhige Zeit für die islamischen Reiche des Orients: Durch einen historischen Zufall kommen im Jahr 1092 so-

Pilger wagen sich seit jeher aus Europa zu den biblischen Stätten. Italienische Seefahrer erkunden das östliche Mittelmeer. Gesandte reisen nach Konstantinopel. Es kann also durchaus so sein, dass zumindest an manchen christlichen Höfen eine recht genaue Vorstellung von den Wirrnissen im Morgenland herrscht.

Sicher ist: Spätestens 1095 kommt ein neuer Gedanke auf an einem der bestorganisierten und ehrgeizigsten Höfe Europas – der Kurie zu Rom.

IM 9. UND 10. JAHRHUNDERT ist der Papst kaum mehr als der Bischof der heruntergekommenen einstigen Weltmetropole Rom gewesen: nominell zwar das Haupt der Christenheit, doch politisch und spirituell jenseits der Stadtmauern fast machtlos.

Erst im 11. Jahrhundert besteigen ehrgeizige Kleriker den Stuhl Petri, die gewillt sind, die Kirche gründlich zu reformieren und das Papsttum an die Spitze des Abendlandes zu stellen.

Es sind Oberhirten, die unter anderem versuchen, in der Kirche den Zölibat durchzusetzen und den Handel mit kirchlichen Ämtern zu unterbinden. Und die ab etwa 1070 dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches dessen hergebrachtes Recht entreißen wollen, die Bischöfe und Äbte zu ernennen.



Gnadenlose Eroberer: In der syrischen Metropole Antiochia massakrieren die Kreuzfahrer die muslimischen Einwohner



In einem beispiellosen Siegeszug haben sich Mohammeds Erben im 7. und 8. Jahrhundert die Welt von Nordindien bis zu Afrikas Atlantikküste unterworfen und dem Abendland sogar einen Großteil der Iberischen Halbinsel entrissen.

Die Muslime sind selbstbewusst, denn sie sehen sich als Krieger Gottes, ihre Triumphe sind ihnen Beweise für die Gunst ihres Herrn. Sie sind reich, denn in ihrer Welt werden Gewürze,

wohl der seldschukische Sultan als auch dessen wichtigster Beamter ums Leben, zwei Jahre später wiederholt sich dieser Vorgang im Fatimidenreich. Thronstreitigkeiten und Unruhen sind die Folge.

Vielleicht ist es gerade dieser historische Moment der Schwäche – Byzanz in der Krise, die Machtverhältnisse bei Seldschuken wie Fatimiden unklar –, in dem unbekannte Strategen irgendwo im Abendland eine einmalige Gelegenheit erkennen: Befreien wir das Heilige Land von der Herrschaft der Muslime!

Viele einflussreiche Kleriker dieser Zeit entstammen der französischen Abtei Cluny – so auch ein Mönch, der von diesem Kloster aus als kirchlicher Diplomat zu den Höfen Europas reist: Odo von Châtillon.

Dieser französische Prior, der 1088 zum Papst gewählt wird und den Namen Urban II. annimmt, fasst einen kühnen Plan. Er will die Christenheit zu einer bewaffneten Pilgerfahrt aufrufen, um

das Heilige Land aus der Hand der Ungläubigen zu befreien.

Urbans Entscheidung gibt Forschern noch fast ein Jahrtausend danach viele Rätsel auf. Wann hat der Papst erstmals diese Idee gefasst: schon vor seiner Wahl zum Oberhirten – oder irgendwann danach? Welche Motive treiben ihn? Und welche Rolle spielt das Verhältnis des Papstes zum Kaiser in Konstantinopel?

Byzanz hat im Abendland schon oft Söldner angeworben. Auch Anfang 1095 bat eine Delegation aus Konstantinopel den Papst um Unterstützung, denn Byzanz brauchte dringend Ritter für den Kampf gegen die Seldschuken.

Auch wenn keine direkte Reaktion auf dieses Hilfesuch überliefert ist, war der Besuch jener byzantinischen Gesandtschaft sicherlich ein *Auslöser* des Kreuzzuges.* Doch er war vermutlich nur der letzte Anstoß zum Abenteuer. Denn die *Idee* eines Kreuzzuges – einer bewaffneten Pilgerfahrt ins Heilige Land gegen die Muslime – muss Urban II. schon vorher gekommen sein.

Zwar sind keine Einzelheiten überliefert, aber es spricht viel für die These, dass der Papst nach dem Besuch der byzantinischen Delegation Anfang 1095 geglaubt hat, nun endlich könne er je-

allerdings, der in vielen Details noch höchst unkonkret ist.

Wie groß etwa soll das Territorium sein, das im Heiligen Land erobert wird: nur ein Streifen um Jerusalem – oder der gesamte Nahe Osten? Wie soll es regiert werden: als eine Art Provinz des Heiligen Stuhls, als unabhängiges Fürstentum? Wer soll die Macht ausüben?

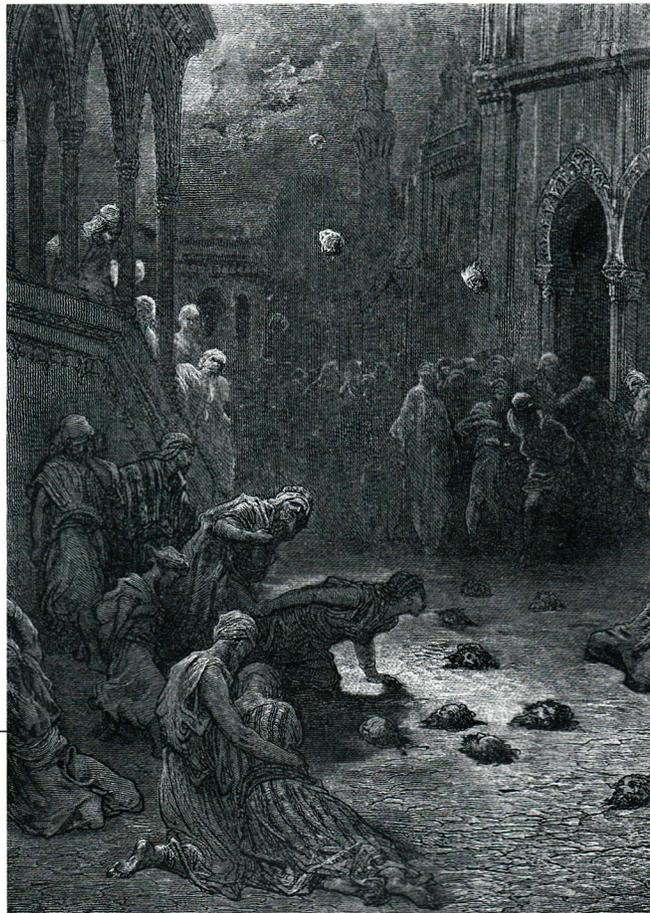
Niemand kann heute mehr sagen, welche Pläne Urban II. wann schmiedet; Zeugnisse aus der Kurie fehlen. Es bleiben bloß Spekulationen.

Sicher ist, dass gerade die Cluniazenser, zu denen Urban II. zählt, das Pilgerwesen fördern. Die Mönche von Cluny kennen den Weg ins Heilige Land, sie organisieren seit Jahrzehnten Fahrten in die Ferne, ihnen ist Jerusalem nicht bloß ein mythischer Ort, der in der Bibel genannt wird, sondern auch eine konkrete Stadt.

Zudem sind die Cluniazenser gebildet und selbstbewusst. Ihre Klöster werden von bedeutenden Fürsten gefördert, sodass die Mönche mit dem Adelsstand und dessen Idealen vertraut sind. Sie bilden ei-

Kampf auf: „Jene, die leichtfertig einen persönlichen Krieg gegen die Gläubigen zu führen pflegen, mögen nun gegen die Ungläubigen in den Krieg ziehen.“

In Europa sind Kaiser und Könige meist schwach; sie verfügen nicht über die Macht, um die Adeligen zu zähmen, die in endlosen Fehden übereinander herfallen. Urban will diese mörderische Energie nun auf ein neues Ziel lenken: Nicht gegeneinander sollen die Ritter



Bei der Belagerung einer Stadt schleudern Ritter die abgeschlagenen Köpfe ihrer Feinde über die Mauern, um so den Willen der Verteidiger zu brechen

nen Traum wahr werden lassen, den er schon lange gehegt hat. Einen Traum

* Einige Historiker, etwa Prof. Nikolas Jaspert (siehe Interview Seite 156), sind anderer Ansicht: Demnach will Urban II. mit seinem Aufruf anfangs nur ein Kontingent von Rittern zusammen-trommeln, das er als Hilfe nach Byzanz senden will. Die Begeisterung im Volk ist jedoch so unerwartet groß, dass erst daraus spontan die Kreuz-zugsbewegung entsteht – an deren Spitze sich der Papst dann stellt. Die Redaktion GEOEPOCHE hat sich aber für die andere Lesart entschieden, da sie ihr insgesamt plausibler erscheint.

nen Orden des Geistes und der Macht, mit guten Verbindungen zur Elite.

Gut möglich also, dass der Plan, Jerusalem zu befreien, in Cluny und den anderen Abteien erstmals Gestalt annimmt: die Idee, jene Stadt zurückzugewinnen, die man als heiligen Ort verehrt und deren Befreiung mit Hilfe der fördernden Ritterfamilien nun möglich erscheint.

Papst Urban verfolgt mit seinem Aufruf aber noch ein weiteres Ziel: Er will innere Konflikte nach außen kehren. Denn er ruft mit diesen Worten zum

fechten, sondern gemeinsam gegen den ungläubigen Feind.

Da dieser Feldzug zudem auf Wunsch des Papstes stattfindet, wird er dessen Autorität gegenüber den Monarchen Europas noch weiter erhöhen.

Doch widersprechen Kriege und die Tötung von Menschen nicht dem christlichen Gebot der Nächstenliebe?

Tatsächlich ist das Christentum ursprünglich ein Glaube radikaler Gewalt-



losigkeit – doch wandelt sich dies bereits in der Antike: Schon Augustinus, einer der „Kirchenväter“ des lateinischen Christentums, schreibt im 5. Jahrhundert, dass ein Christ auf Befehl Gottes sehr wohl in die Schlacht ziehen mag.

Papst Leo IV. dekretiert um 850, dass jeder Gläubige, der bei der Verteidigung der Kirche sterbe, himmlische Belohnung erhalte. Einige seiner Nachfolger stellen die Gefallenen solcher Kämpfe gar Märtyrern gleich. Damit ist die Idee eines „heiligen Krieges“ spätestens im 11. Jahrhundert in der abendländischen Welt bekannt – und etabliert eine neue Art der Kriegsrechtfertigung: Wenn Menschen zuvor einander Gewalt antanzen, ging es meist um Land und Beute.

Nun wird die Religion zum Hauptmotiv von Kriegen.

AM 27. NOVEMBER 1095 predigt Urban II. in Clermont – wo er sich bei einem Konzil mit französischen Geistlichen trifft – vor einer großen Menge über einen heiligen Krieg gegen die Muslime. Einen Krieg, der die Menschen des Abendlandes einen und sie bis zur Befreiung Jerusalems führen soll.



Der lothringische Adelige Gottfried von Bouillon ist einer der Anführer der Christen – die im Frühjahr 1099 ein letztes Friedensangebot der Muslime ausschlagen

Am 7. Juni 1099 erreichen die Kreuzfahrer Jerusalem: Es sind etwa 20000 Kämpfer und Begleiter, ein Fünftel der ursprünglichen Zahl

Maßlos übertreibend schildert Urban, wie die Muslime die Christen im Osten verfolgen und die heiligen Stätten schänden. Das Volk, so überliefern es Chronisten, reagiert ekstatisch. „Deus lo volt!“ erschallt es zum ersten Mal – ein Schlachtruf, der bald zwei Kontinente erbeben lässt.

Doch Urban verliert die Kontrolle über die Geister, die er rief. Er träumt von einem Kriegszug unter seiner spiri-

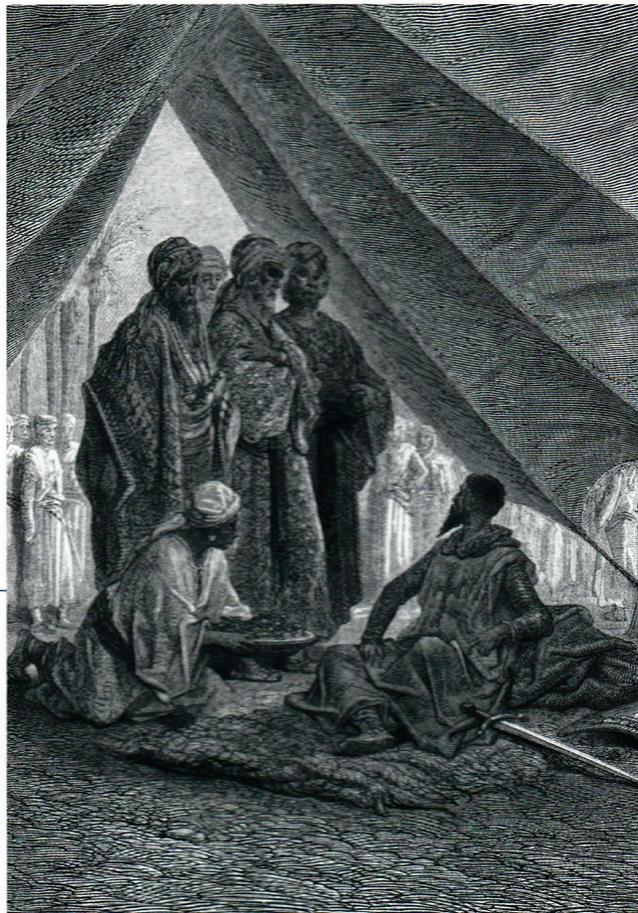
tuellen Führung, ausgefochten von den Edlen des Abendlandes. Nun aber stellen sich Männer auf die Marktplätze und in die Kirchen, die kein Bischof autorisiert hat. Sie verkünden, was ihnen gefällt – und das entspricht oft nicht dem, was Urban angeordnet hat.

Der einflussreichste dieser Agitatoren wird Peter der Einsiedler: ein Wanderprediger aus Amiens und feuriger Redner, umglänzt von einem Charisma, das ihn im Volk zum Heiligen macht. Ende 1095 taucht er zum ersten Mal in der Grafschaft Berry in Zentralfrankreich auf, wo er eine Rede hält. Von dort zieht er weiter ostwärts.

Steckt dahinter Absicht – oder lässt sich Peter vom Zufall treiben? Niemand weiß es. Ostern 1096 erreicht er den Rhein. Und inzwischen ist er längst kein Einsiedler mehr. Überall folgen ihm Anhänger,

Doch viele verstehen die Worte des Heiligen Vaters sicherlich auch in einem anderen Sinn: Erobert die christlichen Stätten – und bleibt im Heiligen Land! Als Siedler, Handwerker, Beutemacher. Sie erhoffen sich materielles Glück.

Denn in Kontinentaleuropa wüten Hungersnöte und Überschwemmungen. In den Jahren 1094 und 1095 sind die Ernten schlecht ausgefallen. Vielerorts essen die Armen Wurzeln aus den Wäl-



vor allem Arme, darunter auffallend viele Frauen. Etliche haben alles aufgegeben: Beruf, Familie, Haus. Menschen, die niemals zuvor ihr Dorf verlassen haben, machen sich auf einen Weg, der sie auf einen anderen Kontinent führen soll.

Für diese Kreuzfahrer bedeutet der Zug ins Heilige Land ein zweifaches Glücksversprechen.

Papst Urban hat ihnen wie allen bewaffneten Pilgern ein ungeheures spirituelles Glück in Aussicht gestellt: Befreit die heiligen Stätten der Christen, und euch werden die Sünden vergeben!

dern, um zu überleben. Seuchen und andere Krankheiten plagten die Menschen, etwa das Antoniusfeuer, das durch einen Pilzbefall von Getreide ausgelöst wird. Manche der Erkrankten leiden unter Wahnvorstellungen.

Und da erscheint dieser arme Prediger und kündigt vom Heiligen Land.

Dies ist die erste der vielen Wundergeschichten, die sich um den Kreuzzug ranken werden: Ein abgerissener Predi-

ger stellt aus dem Nichts eines der größten Heere der Christenheit auf.

Denn als Peter der Einsiedler zu Ostern vor Köln eintrifft, folgen ihm, so berichten Chronisten, bereits 15 000 Männer und Frauen – fast so viele, wie die größte deutsche Stadt Einwohner zählt.

Inzwischen haben auch die ersten Adeligen das Kreuz genommen, darunter Gottfried von Bouillon, der Herzog von Niederlothringen. Er ist etwa 35

deren Förderer er ist. Und so stellt er sich in den Dienst des Heiligen Vaters.

Er verkauft oder verpfändet Burgen und Ländereien aus seinem Besitz an benachbarte Bischöfe. Das bringt ihm ein Vermögen ein. Viele wallonische und lothringische Ritter schließen sich ihm an: sicherlich aus religiöser Begeisterung, vielleicht aber auch, weil sie das Geld Gottfrieds und die Aussicht auf militärischen Ruhm locken.

Ende August 1096 zieht Gottfried mit einigen Tausend Streibern von Lothringen aus los. Ihre Route führt sie zum Rhein, dann die Donau entlang, quer durch Ungarn.

Die meisten Kreuzfahrer legen den fast 4000 Kilometer langen Weg bis nach Jerusalem zu Fuß zurück, bepackt mit bis zu 30 Kilogramm Ausrüstung. Die Hälfte des Gewichts machen Rüstung, Waffen und Kleidung aus. Bleiben 15 Kilo für Brot, Getreide und andere Vorräte. Da ein Mann gut 1,5 Kilo Nahrung am Tag braucht, kommt ein Heer aus Fußsoldaten also höchstens zehn Tage voran, dann muss neuer Proviant her.

er 20 Kilometer am Tag, unter ungünstigen Umständen viel weniger.

Also ist das Kreuzzugsheer zu ewiger, doch quälend langsamer Bewegung verdammt: Niemals kann man irgendwo länger verweilen, denn Pferde und Ochsen fressen binnen weniger Tage alle Weiden leer, die Menschen und wiederum die Pferde verbrauchen die Vorräte.

Weiter, nur weiter! Spätestens alle 200 Kilometer muss das Heer alles Lebensnotwendige frisch einkaufen – oder plündern. Und das gilt nun für jeden Tag des langen Marsches bis Jerusalem. Weiter, nur weiter!

Der Zug durch das christliche Königreich Ungarn verläuft ohne größere Probleme. Vorsorglich hat Gottfried mit dem Herrscher verhandelt und die Zusage erhalten, dass die Kreuzfahrer zu günstigen Preisen versorgt werden. Ende November 1096 sind die Kreuzfahrer an der Save, gelangen bei Belgrad auf byzantinisches Gebiet.

Vor Niš erreichen Boten des dortigen Statthalters von Byzanz das Heer: Er lässt freundliche Worte des Kaisers in Konstantinopel ausrichten, der sich ja Beistand gegen die Seldschuken erhofft, und bietet Geleitschutz. Weiter! Durch den Balkan. Wälder, Berge, Dörfer.

Mit den byzantinischen Begleittruppen erreichen Gerüchte Gottfrieds Männer: Andere Kreuzfahrer seien bereits



Die Angreifer setzen unter anderem große Steinschleudern ein. Jerusalems Mauer hält dem Beschuss jedoch stand



Jahre alt, groß, wohlgestaltet, mit flachblondem Haupthaar und ebensolchem Bart, fromm und gottesfürchtig, tapfer und kriegserfahren: das Idealbild eines Ritters.

Gottfried ist ein mächtiger Edler im römisch-deutschen Reich und ein treuer Gefolgsmann des Kaisers – der meist gegen den Papst agiert, nicht mit ihm. Doch der Herzog ist sehr gläubig, durchglüht von den Ideen der Cluniazenser,

Einen noch größeren Bedarf verursachen die Reiter – ein Pferd benötigt pro Tag fünfmal so viel Getreide wie ein Mensch. Dieses Futter wird auf Karren transportiert, die mindestens 500 Kilogramm fassen. Die Gefährte werden meistens von Ochsen gezogen, gelegentlich aber auch von Pferden; von Tieren also, die selber einen erheblichen Teil ebenjenes Futters verbrauchen.

Unter optimalen Bedingungen – wenn die Straßen trocken sind, das Wetter angenehm ist, wenn keine Feinde drohen – schaffen Fußsoldaten auf Dau-

in Konstantinopel – doch sie seien vom Kaiser gefangen genommen worden. Nein, ganz im Gegenteil: Sie seien vom Herrscher reich beschenkt worden!

Unruhe beim Herzog: Was soll er davon glauben? Unruhe auch im Heer, Goldgier, Ungeduld. Ein paar Ritter setzen sich ab, reiten voraus, wollen die sagenhafte Stadt zwischen den Kontinenten vor den anderen erreichen und dort kaiserliche Geschenke empfangen.

Anfang Dezember quält sich der Heerzug bei der Stadt Selymbria das Marmarameer entlang. Da plötzlich plündern die Soldaten: Sie rauben, marodieren, verwüsten das Umland der Hafenstadt. Wie es dazu kommt, ist bis heute ein Rätsel. Erst nach acht Tagen hört das Plündern auf. Entschuldigungen gegenüber den entsetzten byzantinischen Gesandten, dann marschiert man voran. Weiter, nur weiter!

Am 23. Dezember 1096 erreicht Gottfried von Bouillon mit seiner Armee endlich Konstantinopel.

Was er dort sieht, wird ihm nicht unbedingt gefallen: verarmte Ritter, entlaufene Nonnen, elende Bauern und Tagelöhner aus Frankreich, Deutschland, Italien. Es ist der letzte Rest jener Massen, die Peter dem Einsiedler gefolgt sind.

Den Rhein entlang sind sie gewandert. Sie raubten in Ungarn, sie plünderten im byzantinischen Balkangebiet.

Andere Gruppen dieses „Volkskreuzzuges“, die nicht unter Peters Führung standen, begannen schon in Deutschland damit, vermeintliche Gegner der Christenheit zu bekämpfen. In ihrem religiösen Wahn, euphorisiert durch die Reden Peters und anderer Prediger, sahen sie in den Juden, die seit Jahrhun-

Das Heer Peters des Einsiedlers jedoch erreichte Konstantinopel und setzte mit Hilfe des Kaisers auf das jenseitige Ufer des Bosphorus über. Dort trafen sie schon bald in heilloser Unordnung auf ein seldschukisches Heer – und wurden bis auf wenige allesamt erschlagen (Peter aber überlebt).

Die fliehen konnten, verstärken nun das Heer Gottfrieds: entwurzelte Gestalten, gedemütigt, doch glaubensglühend.

In den folgenden Monaten immerhin ziehen weitere gut bewaffnete Heere gegen Konstantinopel. Sie kommen über den Donauraum oder durch Italien und über die Adria, und sie werden von Fürsten angeführt: von Normannen sowie Kriegern aus Frankreich und Flandern.

Am 21. April 1097 trifft Raimund von Toulouse in Konstantinopel ein: ein Graf von Mitte fünfzig, mit Narben unter dem grauen Bart und einem ausgeschlagenen Auge. Höflich und zivilisiert, doch auch eitel und starrsinnig.

Raimund beherrscht große Teile Südwestfrankreichs. Über seine Gattin ist er mit iberi-

befehlshaber ernannt; jeder Herr befiehlt sein eigenes Heer.

Mit Raimund von Toulouse marschieren wohl mehr als 10 000 Mann. Niemand kann sich in Geld und Heeresgröße mit ihm messen – nicht einmal Gottfried von Bouillon mit seinen Lothringern. Der Graf aus dem Süden und der Herzog aus dem Norden: Sie werden zu den herausragenden Gestalten des Krieges. Ohne den jeweils anderen kann kei-



Einen ersten Sturmangriff der Ritter am 14. Juli 1099 schlugen die Verteidiger zurück, die hölzernen Belagerungstürme werden beschädigt

derten in Gemeinden entlang des Rheins lebten, „Gottesmörder“, die ebenso den Tod verdienten wie die Muslime. Und so töteten sie Hunderte Juden in Köln, Speyer, Mainz und anderen Städten; es waren die ersten Pogrome des christlichen Mittelalters. Bald darauf jedoch ereilte diese mörderischen Glaubenskämpfer ihr Schicksal: In Ungarn ließ der König sie nach Plünderungen bis auf den letzten Mann niedermachen.

schen Königshäusern verwandt. In Spanien hat er bei der Reconquista mitgekämpft. Und er war schon einmal in Jerusalem, als Pilger.

Raimund von Toulouse hat nach der Predigt des Papstes als erster weltlicher Fürst das Kreuz genommen – ist nun aber fast als letzter am Bosphorus angelangt, weil seine Vorbereitungen so lange gedauert haben.

Als ältester und mächtigster der Kreuzfahrerfürsten sieht er sich als Anführer des gesamten Unternehmens. Doch Urban II. hat niemals einen Ober-

ner siegen. Am Ende aber wird nur einer über Jerusalem herrschen können.

ANFANG MAI 1097 setzen die letzten Kreuzfahrer über den Bosphorus. Endlich sind sie im Gebiet der Muslime – 18 Monate nach dem Aufruf des Papstes. Ihre Zahl kennt niemand; es sind vermutlich rund 60 000 Kämpfer, darunter wohl 7000 Ritter. Im Tross: Tausende Geistliche, Marketender, Gattinnen der Ritter



und Prostituierte, Nonnen und Abenteurerinnen, die der heimischen Enge entflohen sind und durch den Zug gen Osten ihr Seelenheil sichern wollen.

Kinder, manche Sprösslinge der Krieger, andere Waisen, schließen sich zu Banden zusammen. Eine gemeinsame Sprache gibt es nicht, mit Ausnahme des Lateins, das die Kleriker sprechen.

Das Land, das sie durchqueren, ist von Kriegen gezeichnet. Die Sultane und Emire der Region – Fürsten im Reich der Seldschuken – befehlen einander und verbünden sich nicht gegen die Eindringlinge.

Zwar stellen sich den Christen mehrmals muslimische Heere entgegen, zwingen ihnen große Schlachten auf, aber sie sind nie stark genug, um den Fremden standzuhalten. Die Ritter sind im Gefecht den nur leicht geschützten Seldschuken überlegen.

Seine Rüstung macht den Ritter zu einer höchst effektiven Kampfmaschine. Das Haupt verschwindet unter dem aus einem einzigen Eisenstück getriebenen Helm. Eine Nasenschiene schützt oft

Die Lanze ragt in der Schlacht zunächst in den Himmel. Nur zum Angriff wird die drei Meter lange Stoßwaffe gesenkt.

Die Schlachtrösser – Hengste oder Wallache, die kräftiger und aggressiver sind als Stuten – werden von Überhängen aus Weidengeflecht oder Leder geschützt. Sie sind so trainiert, dass sie im Galopp mit den rechten Beinen etwas weiter ausgreifen, um bei einem Angriff die ungleichmäßigen Bewegungen des Ritters auszugleichen.

Der nämlich muss die rechte Schulter, unter die er die Lanze geklemmt hält, starr halten; die linke Schulter mit dem Schildarm schwingt hingegen vor und zurück.

Auf jeden Ritter kommen mehrere Fußsoldaten in Helm und Brustschutz, die mit Speießen, Schwertern, Streitäxten bewaffnet sind.

SCHLIMMER als die Seldschuken setzen den Wallfahrern Hitze und Durst zu. Zerstörte Zisternen am Wegesrand.



In Jerusalem leben zum Zeitpunkt des Angriffs etwa 40000 Muslime und Juden – sie werden fast alle Opfer der Eroberer, die weder Frauen noch Kinder verschonen

Am 15. Juli 1099 endlich bezwingen die Christen mit Türmen, Rammen und Leitern die Wälle der Heiligen Stadt, weil die Verteidiger einen Abschnitt der Mauer für wenige Augenblicke räumen

das Gesicht, Eisenplatten liegen an den Ohren, Kettenringe am Nacken. Die Rüstung am Leib besteht aus ineinandergeflochtenen Eisenringen, über die ein Umhang aus Stoff geworfen wird, auf dessen rechten Schulterbereich die Kämpfer ein rotes Kreuz haben nähen lassen, wie vom Papst gefordert. Eisenstienen schützen Arme und Beine.

Das Schwert des Ritters ist etwa einen Meter lang und 1,5 Kilogramm schwer.

Kein Baum, keine Wiese, bloß Dornbüsche. Die Europäer kauen deren bittere, harte Blätter in der Hoffnung auf etwas Flüssigkeit.

Flirrende Luft. Unerträglich für die Ritter in den Kettenhemden. Irgendwann kollabieren die ersten Pferde – und ihre Reiter müssen nun auf Ochsen oder Maultieren weiterkommen.

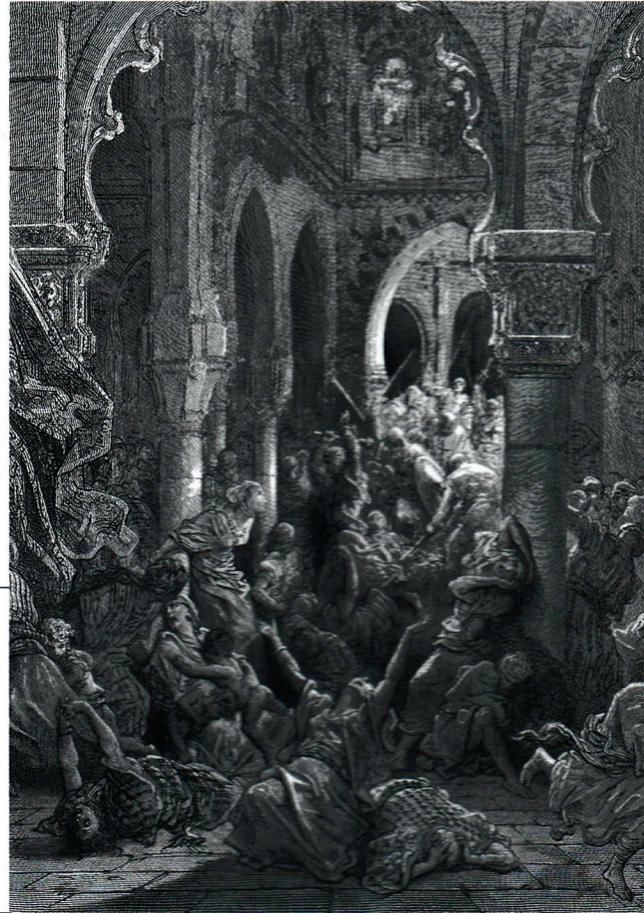
Sie schnallen ihre Vorräte und Waffen Hammeln, Ziegen, Schweinen und sogar Hunden auf.

Vielen Tieren wird der Rücken wund gescheuert. Schwangere Frauen im

Tross, dehydriert und erschöpft, gebären ihre Kinder zu früh. Weiter!

Mit jedem Kilometer nimmt das Misstrauen im Heer zu: Lothringer und Normannen auf der einen Seite, die Provenzalen auf der anderen. Vorwürfe von Feigheit und Gier, Hohnworte.

Nicht einmal das Ziel Jerusalem bindet noch alle Kämpfer: So schlägt sich der jüngere Bruder Gottfrieds von Bouillon mit einigen lothringischen Abenteu-



rern bis an den Euphrat durch, bringt dort die Stadt Edessa in seinen Besitz – und gründet im syrisch-anatolischen Grenzgebiet eine eigene Grafschaft.

Es wird das erste jener vier Kreuzfahrerreiche, die Chronisten später „Outremer“ nennen: „Jenseits des Meeres“.

Das Hauptkontingent der Kreuzfahrer durchquert Kleinasien, hält sich dann aber acht Monate mit der Bela-

gerung und Eroberung der von den Seldschuken beherrschten Metropole Antiochia im Nordwesten Syriens auf.

Ein weiteres halbes Jahr vergeht, bis die Fürsten sich darauf einigen können, was mit der unterworfenen Stadt und deren Umland geschehen soll. Unter dem Druck des Fußvolkes, das endlich Jerusalem ziehen will, entscheiden sie sich dafür, das Territorium fürs Erste in der Hand des Normannenführers

im Sommer zu belagern: zu heiß, zu trocken. Besser erst nach Ägypten marschieren, die Fatimiden schlagen und im Herbst die Heilige Stadt berennen.

Doch die Befürworter eines baldigen Angriffs auf Jerusalem setzen sich durch – vielleicht auch, weil das Fußvolk für den Umweg über Ägypten viel zu ungeduldig ist. Niemand wird diese Glaubenskämpfer mehr aufhalten.

DIENSTAG, 7. JUNI 1099. Graf Raimund von Toulouse steigt vom Pferd, streift sich die Stiefel ab und geht barfuß die letzten Meter hügelan im Staub.

Vor ihm liegt, eingebettet zwischen Bergen, eine mit Zinnen bekrönte Mauer, darüber Dächer und eine große Kuppel: Jerusalem.

Die Verteidiger zeigen sich nicht; sie vertrauen auf die Stadtmauern, die sie verstärkt haben, indem sie Kirchen und andere Gebäude niederrissen und deren Steine auf die Wälle schafften.

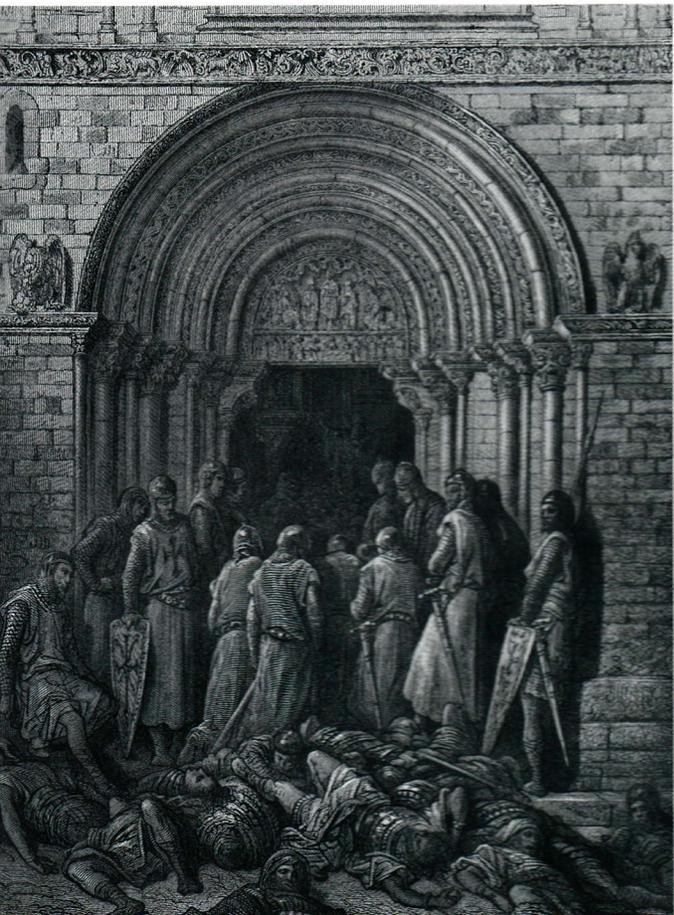
meter Umkreis haben seine Soldaten zugeschüttet oder vergiftet. Bis auf 40 Grad Celsius werden Sonne und Wüstenwinde die Bergrücken schon bald aufheizen. Ein Ritter in Helm und Kettenhemd braucht pro Tag mindestens fünf Liter Wasser – und ein Schlachtross säuft das Zehnfache.

Wo sollen die Christen derartige Mengen hernehmen?

Die einzige ergiebige Wasserstelle, die die Kreuzfahrer schnell erreichen können, ist der Schiloach-Teich unterhalb der Mauern Jerusalems, in den sich das Wasser einer nahebei gelegenen Quelle ergießt.

Doch aufgrund der besonderen Beschaffenheit der Quelle füllt sich der Tümpel in der Sommerzeit nur etwa alle drei Tage. Zudem können ihn Pfeile der besten Bogenschützen erreichen.

Den Christen wird wohl schnell deutlich, dass die Heilige Stadt für sie zur tödlichen Falle werden könnte. Wie viele mögen es jetzt noch sein? Die Chronisten machen vage Angaben. Höchstens 1300 Ritter, dazu etwa 12 000 Fußsoldaten sowie wohl 8000 Priester, Marketer, Frauen und Kinder.



In der Grabeskirche beten Ritter an der Reliquie des angeblichen Kreuzes Christi – tatsächlich sind, anders als hier dargestellt, von ihm nur noch Bruchstücke übrig

Am Nachmittag des 15. Juli 1099 erreichen die Kämpfer das spirituelle Ziel ihres blutigen Pilgerzuges: die Grabeskirche zu Jerusalem

Bohemund zu belassen. Im Januar 1099 machen sie sich auf in Richtung Süden.

Mai: Endlich erreicht das Heer Palästina, das seit Kurzem zum Reich der von Kairo aus herrschenden Fatimiden gehört. Wie geht es nun weiter? Diskussionen unter den Anführern. Einige halten es für einen Fehler, Jerusalem

Der fatimidische Statthalter Jerusalems kommandiert große Einheiten sudanesischer Bogenschützen und arabischer Kämpfer. Außerdem unterstehen ihm mehrere Zehntausend Menschen, die in der Stadt ausharren: muslimische Bürger, geflohene Bauern der umliegenden Dörfer sowie einige Tausend Juden in ihrem Viertel im Nordosten (die meisten christlichen Einwohner hat er kurz zuvor vertrieben).

Der Statthalter weiß, dass er zwei Verbündete hat: Hitze und Durst. Alle Brunnen und Zisternen in zehn Kilo-

Die verbliebenen Kreuzfahrer konzentrieren ihre Angriffsbemühungen auf zwei Abschnitte: Gottfried von Bouillon sowie die Normannen und Flamen lagern vor der Nordmauer, Raimund von Toulouse führt seine Provenzalen und die Armen auf den Berg Zion im Südwesten.

Dazwischen: Hügel, Schluchten – und Hass. Die Normannen verhöhnen die Provenzalen; die seien gut beim Plün-



dern, aber wann hätte man sie je kämpfen sehen? Die Südfranzosen schmähen die Lothringer als „Dreck“.

Es kann nur einen Plan geben: ein Sturmangriff. Dafür aber müssen sie Belagerungstürme errichten. Es wird Wochen dauern, zwei dieser Ungetüme in der Einöde zu zimmern.

Die Gluthitze zerrüttet die Nerven der Europäer. Wer noch kräftig genug ist, kämpft sich zum Rand des Schiloach-Teiches vor, sobald für kurze Zeit klares Wasser aus dem Felsen sprudelt. Den Schwächeren bleibt das verschlammte Restwasser, den Schwächsten nur Betteln.

Tote Tiere liegen im Wasser. Blutegel treiben im Tümpel, die sich bei Trinken am Hals festsaugen. Die Körper reagieren mit Schwellungen, die die Kehle zudrücken, bis das Opfer erstickt.

Die ersten Abendländer geben auf: Haben sie nicht Jerusalem erblickt? Sie ziehen zum Jordan, lassen sich ein zweites Mal taufen und wandern zur Küstenstadt Jaffa, in der Hoffnung auf ein Schiff nach Europa.

Andere sind so verzweifelt, dass sie auf die Mauern Jerusalems zurennen. Mit letzter Kraft erreichen viele ihr Ziel, küssen die Steine des Walls – und werden von herabgeschleuderten Brocken erschlagen. Ihre Leichen verweisen vor den Mauern der Heiligen Stadt.

Erst Mitte Juli vollenden Zimmerleute die zwei Belagerungstürme. Am 14. Juli 1099 lässt Gottfried von Bouillon seinen Turm erstmals gegen die Nordmauer schleppen. Graf Raimund von Toulouse befiehlt die Attacke vom Berg Zion im Südwesten aus.

Doch beide Angriffe werden von den Verteidigern mit Pfeilen, Steinen und Brandgeschossen zurückgeworfen.

Mit knapper Not können die Christen ihre beschädigten Türme retten und sie außerhalb der Reichweite der muslimischen

Schleudern und Bögen zerren. In der Nacht flicken sie die Ungetüme wieder zusammen. Nun soll die Entscheidung am nächsten Morgen fallen.

FREITAG, 15. JULI 1099. Die Christen sind auf den Mauern Jerusalems! Der fatimidische Statthalter befiehlt seinen Reitern, quer durch Jerusalems Gassen zu galoppieren.

Doch die arabischen Krieger kommen zu spät. Chaos an der Nordmauer: tote Verteidiger, erschlagene Einwohner, dazwischen Gottfrieds lothringische Ritter, die Schwerter schwingen.

Panisch wendet die Kavallerie des Statthalters, reitet zur einzigen Festung, die den Männern noch sicher zu sein scheint: der Davidsburg. Die Zitadelle im Westen der Stadt ist vom Rest Jerusalems durch Mauer und Graben getrennt.

Alles verloren! Der Statthalter befiehlt nun auch den Bogenschützen und Steinschleuderern auf der Mauer den Rückzug. Die Soldaten erreichen ihr Ziel mit knapper Not, nur wenige Augenblicke, ehe die ersten normannischen und lothringischen Ritter nachdrängen.

Die johlenden Christen greifen nach den Araberpferden, die die Reiter vor der Festung haben zurücklassen müssen. Es gibt niemanden mehr, der Jerusalem jetzt noch verteidigt.

Die Angreifer fluten in die Gassen, gierig nach Schätzen, nach Rache. Und so wird die Eroberung der Heiligen Stadt an jenem Nachmittag des 15. Juli 1099 durch das entfesselte Kreuzfahrerheer zu einer

der brutalsten Plünderungen einer an Brutalitäten reichen Zeit.

„Es gab keinen Platz, wo sie unseren Schwertern entgehen konnten“, berichtet ein Augenzeuge.

„Einige unserer Männer – und das war noch gnädig – schlugen den Feinden die Köpfe ab“, überliefert ein weiterer Chronist. „Andere erschossen sie mit Pfeilen, sodass sie von den Türmen stürzten; andere folterten sie länger, indem sie sie lebenden Leibes in die Flammen stießen. Haufen von abgeschlagenen Köpfen, Händen und Füßen waren in den Straßen der Stadt zu sehen.“

Für viele Kreuzfahrer ist die Plünderung die letzte Gelegenheit, zu Reichtum zu kommen. Denn diese Ordnung bleibt erhalten in all der grausigen Unordnung: Wer ein Haus als erster Kämpfer betritt, rammt als Zeichen seines Anspruchs eine Waffe in die Tür und darf hier alles an sich nehmen, niemand wird es ihm streitig machen.

Nur einige Hundert reiche Muslime und Juden haben das Glück, an einen Ritter zu geraten, der sie nicht tötet, sondern gefangen nimmt: in der Erwartung, seine Geiseln später gegen Lösegeld freilassen zu können.

Raimund von Toulouse lässt zudem den muslimischen Statthalter abziehen, als der ihm kampflos die schwer befestigte Davidsburg übergibt. Der Statthalter, seine Soldaten und deren Familien dürfen unbeschadet zur Küste ziehen.

Viele Juden erreichen noch ihre Synagoge. Doch die Ritter verriegeln deren Pforte, schichten Holz um das Gebäude und brennen das Gotteshaus nieder. Gebete hört man noch aus dem Inneren, dann schreckliche Schreie.

In der al-Aqsa-Moschee halten Bewaffnete mehrere Stunden aus, bis gepanzerte Christen die Türen aufhacken. Bald darauf sind die Wände der Moschee rot verschmiert, und auf dem Boden steht das Blut angeblich so hoch, dass es den rasenden Rittern bis zu den Knien schwappt.

Mancher Angreifer versinkt, kaum hat er endlich die Heilige Stadt betreten, in einen Weinrausch. Andere klammern Kerzenständer aus Messing an sich – im Glauben, sie hätten ein Objekt aus Gold ergattert. Die gierigsten Plünderer schlagen ihren Opfern Finger und Ohren ab, um Ringe und Ohrgehänge zu erbeuten; und sie schlitzten die Eingeweide der Toten aus den Bäuchen auf der Suche nach verschluckten Münzen. (Später werden sie noch die Asche der verbrannten Leichen auf der Suche nach Gold zerwühlen.)

Mit Schwertern in den eisengepanzerten Fäusten stürmen 70 Kämpfer über den Tempelberg. Fürchterlich wüten sie unter den Muslimen, die es bis vor die Kuppel des Felsendoms geschafft



JERUSALEM
*wird zu einer Stadt
der Toten*

haben. Und dann: Gold, Silber, Seide, Brokat, Diamanten, Rubine!

Eine 50 Kilogramm schwere Schale aus Gold hängt an silbernen Ketten von der Decke; 40 silberne Lampen erhellen das Innere; silberne Beschläge schmücken die Innenmauern. Edelsteine sind in die Ornamente eingesetzt, kostbare Stoffe flattern im Wind.

Allein das Silber, das sie von den Wänden reißen, wiegt etwa 25 Tonnen. Später werden die Plünderer Gottfried von Bouillon einen Anteil geben und einen weiteren den Armen des Heeres spenden, um sich durch diese frommen Almosen das Wohlwollen Gottes zu erkaufen.

erscheinen lässt und populärer machen soll? Und weil er glaubt, dass er bloß abwarten muss, bis er noch einmal gefragt wird und er sich doch noch zum König aufschwingen kann?

Wenn es so ist, dann unterläuft ihm ein verhängnisvoller Fehler. Denn nun wenden sich die Fürsten an Gottfried von Bouillon, fragen ihn, ob er der Herrscher Jerusalems sein will.

Und der Herzog sagt zu.

Zwar lehnt auch er die Königswürde in christlicher Demut ab, doch offenbar hat er Helfer, Kleriker wahrscheinlich, die ihm in seiner Antwort einen eleganten Ausweg anbieten: Er wolle als *Princeps et Defensor* in Jerusalem herrschen, als Fürst und Verteidiger.



Ein **LOTHRINGER** herrscht nun über das *Heilige Land*

SONNTAG, 17. JULI 1099. Dreieinhalb Jahre sind vergangen, seit Urban II. zum Kreuzzug gerufen hat. Aber so unglaublich das auch klingen mag: Nie hat der Papst erklärt, was eigentlich geschehen soll, wenn Jerusalem erst einmal zurückerobert ist.

Deshalb entscheidet sich die Zukunft der Heiligen Stadt nun in der Konkurrenz zwischen den beiden mächtigsten Männern des Kreuzzugs: Raimund von Toulouse und Gottfried von Bouillon.

Die zwei erschöpften Fürsten verhandeln an diesem Sonntag in der eroberten Stadt darüber, wie es weitergehen soll mit Jerusalem. Die Diskussionen wogen danach noch mehrere Tage hin und her, ehe die Kämpfer schließlich Graf Raimund die Würde eines Königs von Jerusalem anbieten. Doch der – lehnt ab.

Warum? Verweigert sich Graf Raimund aus Frömmigkeit nicht der *Macht*, sondern bloß dem *Titel*? Weil ein Christ keine Krone tragen soll in jener Stadt, in der Jesus die Dornenkrone trug?

Ist es ein taktisches Manöver? Der Provenzale weiß, dass er nicht sonderlich beliebt ist. Lehnt Graf Raimund die Königswürde ab, weil ihn das fromm

wie es ihn nie zuvor im Abendland gegeben hat, ein Titel zudem, von dem während all der Jahre des Kreuzzuges nie die Rede gewesen ist. Ist dieser *Princeps* nun ein weltlicher Herrscher? Oder eher eine Art Verwalter im Namen des Papstes?

Verschiedene Interpretationen sind möglich. Aber im Moment ist das nur Theorie. Realität ist, dass jener *Princeps et Defensor* fortan de facto der Herrscher von Jerusalem ist.

Graf Raimund fühlt sich überrumpelt, doch fehlen ihm Ritter, die jetzt noch für ihn kämpfen würden – er hat ja die Würde zuvor selbst abgelehnt. Zornbebend zieht er einige Monate später ab in Richtung Konstantinopel (und stirbt 1105 auf einem Kriegszug im Libanon).

„Am achten Tag, nachdem die Stadt gefallen war, wählten sie Herzog Gottfried als ihren Regenten, damit er gegen die Heiden kämpfen und die Christen beschützen könnte“, berichtet später ein anonymer Augenzeuge. Und so geht die Heilige Stadt am 22. Juli 1099 an den Herzog aus Niederlothringen.

DIENSTAG, 18. JULI 1100. Gut ein Jahr nach der Eroberung Jerusalems stirbt Gottfried von Bouillon, wohl an Typhus. Sein jüngerer Bruder Balduin wird zu seinem Nachfolger. Der herrscht nur noch über etwa 300 Ritter und 2000 Fußsoldaten; alle anderen sind tot, in

die Heimat zurückgekehrt oder in die anderen Fürstentümer von Outremer gezogen: nach Edessa oder Antiochia.

Zu Balduins Reich gehören Jerusalem und ein Teil des Berglandes, zudem ein Streifen Küste – mehr nicht.

Gegen alle Wahrscheinlichkeit ist die Eroberung Jerusalems gelungen. Die Christen haben über Tausende Kilometer ein Heer entsandt, das nicht einmal geeint und seinen Gegnern zahlenmäßig oft unterlegen war. Doch mit der Kraft ihres Glaubens sowie einer Brutalität und Entschlossenheit, die Seldschuken und Fatimiden – für die die Christen nichts als Barbaren waren – sträflich unterschätzten, kämpften sich die Kreuzfahrer bis in die Mauern Jerusalems vor.

Es ist ein Triumph des Papsttums: Die Eroberung der Heiligen Stadt stärkt das Prestige des Heiligen Stuhles – auch wenn Urban II. davon nichts mehr erfährt; er ist zwei Wochen nach der Eroberung Jerusalems gestorben. Die Heldentat befeuert zum einen die religiöse Begeisterung im Volk. Zum anderen sind nun Tausende kampfdürstende Ritter aus Europa verschwunden. Und manche der Adligen, die im Abendland sonst vielleicht Fehden oder gar verheerende Eroberungskriege angezettelt hätten, sitzen nun als Fürsten im Nahen Osten.

Fast zwei Jahrhunderte lang werden die Christen Teile des Heiligen Landes beherrschen, zeitweilig gar das gesamte Gebiet kontrollieren. Dennoch bleibt Outremer ein schwacher Außenposten der Christenheit – und eine offene Wunde in der muslimischen Welt.

Zwar erschließt sich die volle Bedeutung der Katastrophe zunächst nur wenigen Muslimen. Doch einige Jahrzehnte später werden Herrscher von Kairo bis Bagdad zum Gegenschlag rüsten.

Und nur auf eine Gelegenheit warten, um Rache zu nehmen. □

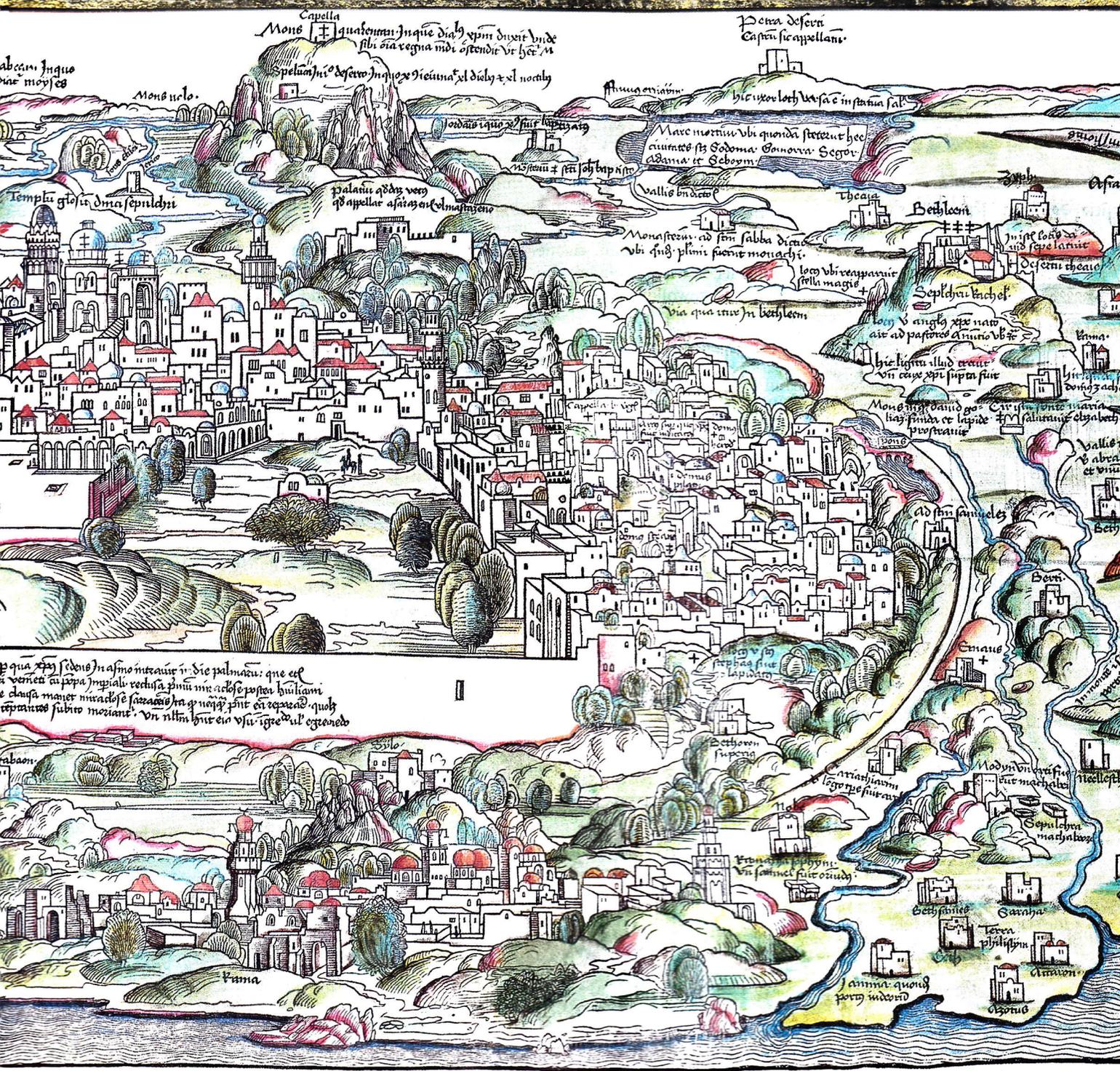
Literaturrempfehlung: Thomas Asbridge, „Die Kreuzzüge“, Klett-Cotta: aktuelle, gut geschriebene Darstellung der gesamten Epoche.

Cay Rademacher, 47, der Geschäftsführende Redakteur von GEOEPOCHE, hat ein Buch über den Ersten Kreuzzug geschrieben: „Blutige Pilgerfahrt“ (Piper). Gustave Doré (1832–1883) schmückte mit 100 Stichen Joseph F. Michauds 1877 erschienenes Werk „Histoire des Croisades“.



Jerusalem und das Heilige Land in einer spätmittelalterlichen Ansicht. Unten links der Hafen von Jaffa, in dem Pilger anlanden

Im LAND der MIRAKEL



Um 1140 kontrollieren die Kreuzritter und ihre Nachfahren einen 800 Kilometer langen Streifen im Nahen Osten – und die Stadt Jerusalem, die größer ist als London. Tausende Pilger aus dem Abendland beten hier, wo Jesus einst vom Kreuz genommen wurde und von den Toten auferstand. Sie atmen den Duft von Kardamom und Ingwer. Und sie staunen über den Alltag, in dem Christen, Muslime und Juden in brüchigem Frieden leben

VON OLIVER FISCHER



Outremer! Das Land „jenseits des Meeres“. Ein Land, von Gott geliebt, ein Land der Wunder und Gnaden, in dem einst Apostel und Propheten wanderten, in dem der Heilige Geist wehte und Menschen mit Engeln sprachen. Tausende Kilometer von Mitteleuropa entfernt – und doch jedem Christen seit der Kindheit vertraut. Liegen nicht hier all die Orte, von denen die Evangelien berichten: Nazareth, Bethlehem und Kana, Gethsemane und Emmaus? Ist das nicht der Boden, über den die heiligen und erhabenen Füße Jesu Christi gingen?

Der Boden schwankt.

Unsicher und tastend gehen die Pilger, die eben mit Schiffen aus Venedig angekommen sind, über die Hafenstraße von Jaffa. Vier bis sechs Wochen zuvor sind sie aufgebrochen, viele Stationen liegen hinter ihnen. Nach der langen Reise übers Meer scheint die Erde unter ihren Füßen noch immer zu schlingern.

Die Sonne glüht, die Luft ist betäubend schwül. Sie sehen Straßenhändler auf sich zukommen, die in ihrer harten, kehligen Sprache auf sie einreden, etwas verkaufen wollen. Doch wer versteht schon Arabisch?

Kamele stolzieren vorbei, beladen mit schweren Säcken; derartige Tiere haben die Pilger noch nie gesehen. Einige aus der Gruppe laufen ihnen womöglich hinterher, schauen zu, wie Arbeiter Säcke und Tongefä-

ße abladen. Gefüllt sind sie mit Gewürzen und Kräutern, die fremd duften: Kardamom, Lavendel, Zimt, Ingwer.

Aus der Stadt, die sich direkt hinter dem Hafen auf einem Hügel erhebt, kommen einige Männer hinunter, zischen Flüche auf Italienisch, während sie sich an den Pilgern vorbeidrängen. Es sind Kaufleute aus Pisa, die hier in Jaffa in einem eigenen Stadtviertel leben. Der Handel mit Rohrzucker, Baumwolle und Gewürzen hat sie reich gemacht; nun eilen sie zu den neu angekommenen Schiffen, in der Hoffnung auf weitere gute Geschäfte.

Ein Tag im Frühsommer, vielleicht des Jahres 1139. Erschöpft und verwirrt von den Eindrücken, sammeln sich die Pilger in kleinen Gruppen nach Spra-

chen und Herkunft; Wallfahrer aus Lothringen und der Normandie sind unter ihnen, Schwaben, Friesen, Burgunder und Katalanen. Sie gehören zu den mehr als 10 000 Pilgern, die Jahr für Jahr aus allen Teilen der christlichen Welt ins Heilige Land kommen.

Viele sind im Gefolge reicher Adeliger unterwegs, die oft mit bis zu 50 Begleitern reisen und für alle die Kosten übernehmen. Andere schlagen sich allein durch, betteln unterwegs um Essen, Herberge und Geld für die Schiffs-passage. Manche verbringen ein paar Wochen im Heiligen Land, andere viele Monate. Einige der Wallfahrer werden später Reiseberichte verfassen, aus denen sich ungefähr nachvollziehen lässt, welche Wege die Pilger gegangen sein, was sie gesehen haben müssen.

Sicher ist, dass kaum einer der Neueingetroffenen in Jaffa je zuvor eine so weite Reise gemacht hat. Fast ein Jahr lang werden sie im Land bleiben, an den berühmtesten Heiligtümern beten und bis an die Ufer des Jordans gelangen. Sogar Ostern, das höchste Fest der

Christenheit, werden manche hier feiern, in Outremer – diesem einzigartigen Außenposten Europas im Orient, in dem nun seit vier Jahrzehnten die Kreuzritter und deren Nachfahren herrschen.

MEHR ALS 800 Kilometer weit erstreckt sich hier, meist entlang der Küste, das Gebiet der christlichen Eroberer: vom Roten Meer im Süden bis nach Antiochia, Tarsus und zum Euphrat. Aufgeteilt in vier Staaten,

**Mehr als 10000
Pilger machen sich jährlich
auf den Weg ins Heilige
Land – nur wenige Wallfahr-
er allerdings zu Pferd, wie
diese Engländer. Die meisten
ziehen zu Fuß zu den
großen Häfen in Frank-
reich oder Italien**



gegründet von siegreichen Heerführern des Ersten Kreuzzugs.

Das Königreich Jerusalem, zu dem auch Jaffa gehört, ist das wichtigste: Seine Herrscher kontrollieren die großen Wallfahrtsorte wie Jerusalem und Bethlehem. Weiter nördlich liegen die Grafschaft Tripolis und das Fürstentum Antiochia, im Nordosten die Grafschaft Edessa.

Es sind Fürstentümer, wie es sie in der Geschichte noch nie gegeben hat. Weit jenseits ihrer Heimat regieren hier im Nahen Osten vermutlich rund 100 000 europäische Christen über eine Vielzahl fremder Völker und Religionsgemeinschaften: über sunnitische und schiitische Muslime, über Drusen, Juden und Samaritaner – sowie unübersichtlich viele Gruppen der orientalischen Christen, die sich oft gegenseitig für Ketzer halten, darunter Anhänger der griechischen, armenischen und georgischen Kirchen, außerdem Kopten, Jakobiten und Maroniten.

Aber auch die neuen Herren sind keine einheitliche Gruppe: Viele stammen aus Frankreich, doch auch Deutsche, Italiener oder Engländer zählen zu ihnen. Die Einheimischen nennen sie alle *farandsch*, arabisch für „Franken“.

Gleiche Rechte gewähren die Europäer ihren wohl etwa 500 000 Untertanen nicht: Von den Einheimischen verlangen sie pro Jahr eine Kopfsteuer von mehr als einem Golddinar – auch von ihren orientalischen Glaubensbrüdern. Im Königreich Jerusalem ist allen Nicht-Franken das Tragen von Waffen



Viele Europäer überqueren das Mittelmeer auf venezianischen oder Genueser Schiffen und betreten in Hafenstädten wie Jaffa die Heimat ihrer Heiligen – hier symbolisch von einem Apostel empfangen

untersagt, Muslime und Juden dürfen nicht in der Hauptstadt wohnen. Geschlechtsverkehr zwischen Muslimen und Christen ist verboten und wird hart bestraft: Männer werden kastriert, Frauen die Nasen abgeschnitten – so zumindest lautet das Gesetz.

Doch ihren Glauben dürfen die Einheimischen frei ausüben. Nur wenige Moscheen sind nach der Eroberung in Kirchen umgewandelt worden; an den meisten Orten ruft nach wie vor der Muezzin fünfmal am Tag zum Gebet.

Und auch wenn die Besatzer die vielen Bischofssitze im Heiligen Land nun mit lateinischen – also papsttreuen – Geistlichen besetzen, so üben daneben auch griechische, armenische oder jako-

bitische Bischöfe ihre Ämter aus.

In manchen Kirchen feiert an einem Altar ein Franke die Messe, murmelt ein paar Meter weiter ein griechischer Priester seine Gebete – selbst in der Jerusalemer Grabeskirche, dem höchsten Heiligtum des Landes. Ein solches Nebeneinander von Glaubensgemeinschaften wäre in Europa undenkbar.

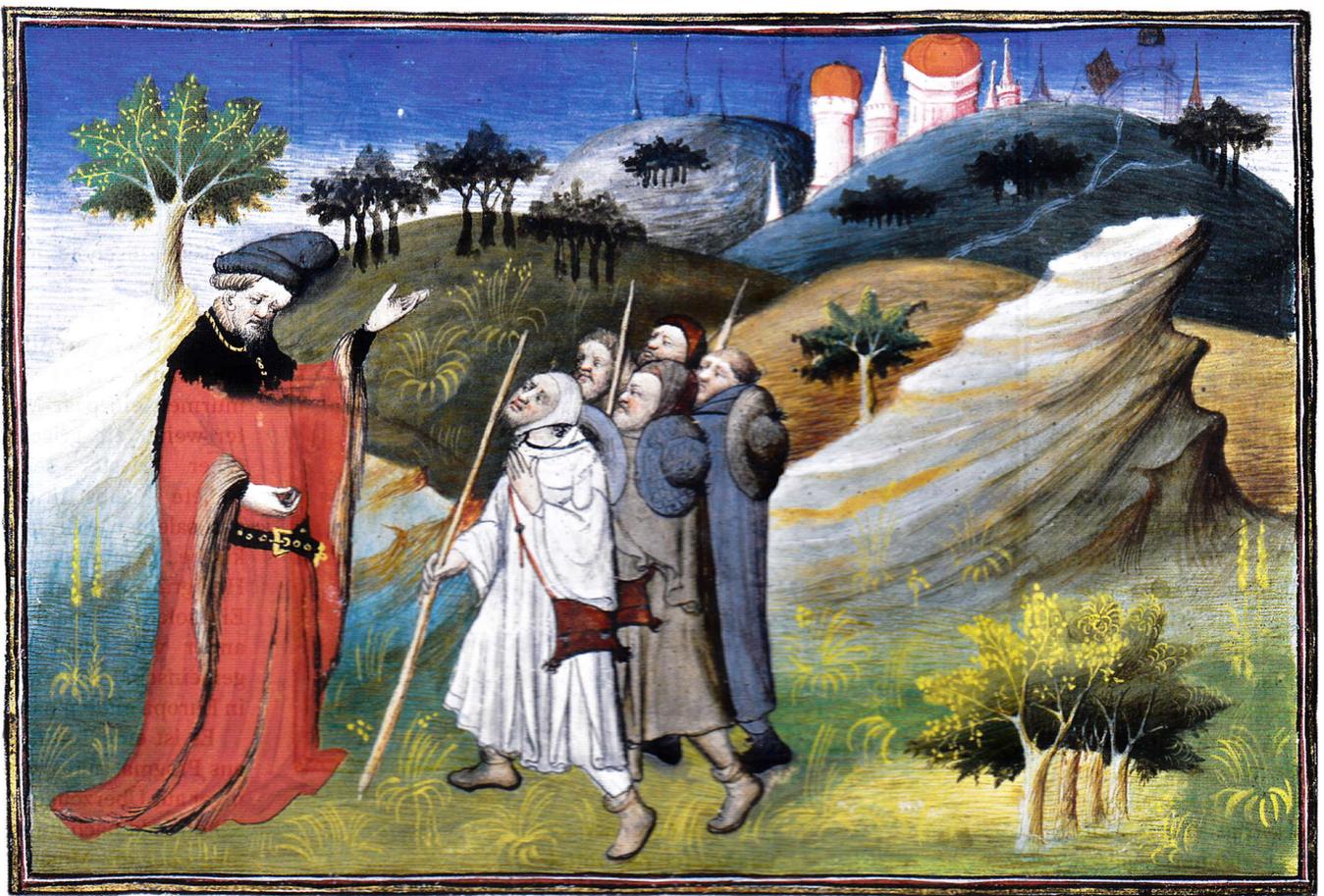
Es ist eine Toleranz aus Pragmatismus, weniger aus Überzeugung: Schon bald nach ihrem Sieg über die Muslime

haben die Invasoren gemerkt, dass sie die riesigen Territorien allein nicht bewirtschaften können. Um in Outremer zu überleben, brauchen sie die Hilfe einheimischer Bauern, Händler und Handwerker.

Und so verändert das eroberte Land im Laufe der Jahre die Eroberer: Manche Christen lernen zumindest ein wenig Arabisch, um sich auf den Märkten mit den Verkäufern verständigen zu können. Fränkische Männer und Frauen heiraten oft armenische oder griechische Christen.

Manchmal stehen die Soldaten aus dem Abendland sogar Seite an Seite mit den einst verfeindeten Muslimen: Der Fürst von Antiochia etwa verbündet sich 1115 mit den muslimischen Herrschern in Syrien gegen eine durch den Sultan von Bagdad organisierte Invasion.

„Wir, die wir Abendländer gewesen waren, sind zu Morgenländern geworden“, notiert um 1120 ein Chronist. „Wer einst ein Römer oder Franke war, ist in diesem Land zu einem Galiläer oder



Palästinenser geworden. Wir haben unsere Geburtsorte schon vergessen.“

Wie sehr die Christen im Orient heimisch geworden sind, merken auch die Pilger in Jaffa bald: Als sie in den Gassen Geld wechseln, erhalten zumindest die Wohlhabenden unter ihnen Goldmünzen, die auf Arabisch beschriftet sind. Die Könige von Jerusalem fertigen ihre Münzen neuerdings nach Vorbildern aus dem Reich des Kalifen von Kairo an – wohl, um mit den muslimischen Nachbarn leichter Handel treiben zu können. Von den Originalen ist das fränkische Geld freilich leicht zu unterscheiden: Die Beamten in den Münzstätten haben beim Prägen Schreibfehler im Arabischen gemacht.

Nur wenige Tage bleiben die Pilger in Jaffa, beten an Heiligtümern wie etwa

Die frommen Wallfahrer sind überwältigt von der Fremdheit des Orients: dem Klima, der Landschaft und den Bewohnern. Vermutlich weist ihnen dieser muslimische Edelmann den Weg

dem Haus, in dem einst der Apostel Petrus übernachtet haben soll. Eine kleine Wallfahrtsstätte nur, verglichen mit ihrem großen Ziel: Jerusalem, der gesegneten Stadt, in der Jesus starb und von den Toten auferstand.

Weniger als 60 Kilometer sind es von Jaffa dorthin, doch der Weg ist gefährlich: Beduinische Räuber und muslimische Verbände aus dem südlich von Jaffa gelegenen Askalon – der einzigen Hafenstadt der Levante, die die Kreuzfahrer noch nicht erobert haben – überfallen und töten immer wieder Reisende.

Zum Schutz reiten deshalb neben den Pilgern mehrere Tempelritter mit – Angehörige eines Kriegerordens, der gegründet wurde, um Wallfahrer sicher durchs Land zu geleiten (siehe Seite 68). Entlang der Hauptpilgerstraße von Jaffa nach Jerusalem bieten zudem fränkische Burgen Schutz.

Viele Pilger sind zu Fuß unterwegs, andere reiten auf Eseln oder Pferden. Von den Menschen in den Dörfern am Straßenrand werden sie an ihrer Tracht schnell erkannt: an dem Pilgerstab in ihrer Hand sowie der Schultertasche, die mit einem Kreuz verziert ist.

Nach gut 20 Kilometern unterbrechen sie die Reise in Lydda und gehen in die große Kirche der Stadt: Dort liegt der Heilige Georg begraben, der Legende nach ein Ritter und Drachentöter. Er ist einer der beliebtesten Heiligen in Outremer. Dank seiner Fürsprache, so glauben

die Franken, haben sie das Land erobern können. Und so umlagern auch an diesem Tag viele Menschen den Altar, unter dem der Schrein des Heiligen liegt. Auch die Pilger knien lange auf dem steinernen Boden, bitten Georg um Beistand und Schutz für die weitere Reise.

JE MEHR SIE SICH nun von der Küste entfernen, desto hügeliger wird das Land. Sie ziehen über die staubige Straße, vorbei an Obstgärten mit Feigenbäumen und Getreidefeldern, an Olivenhainen und an Weinbergen, die wie Terrassen in die Hänge gegraben sind. Bauern laufen zwischen den Rebstöcken umher, stutzen verdorrte Zweige.

In den Dörfern, die die Pilger passieren, sehen sie mal eine Kirche, vielleicht auch mal eine Moschee, doch die Anhänger der verschiedenen Glaubensgemeinschaften leben in der Regel getrennt voneinander. Wichtigster Mann in jedem Ort ist der *rais*, der Dorfvorsteher. Er stammt aus einer der Familien des Ortes, wohnt im größten Haus und vertritt den Landbesitzer, in dessen Auftrag er die Steuern eintreibt und Recht spricht.

Mehrfach im Jahr macht sich der Rais auf zu einem der Gutshäuser, die die Kreuzfahrer außerhalb der Dörfer gebaut haben. Dort residiert der Landbesitzer: oft ein Adelige, der vom König von Jerusalem ein Stück Land als Lehen erhalten hat.

Vor allem im Herbst sind die Vorratskammern der Gutshäuser gut gefüllt mit Getreide und Früchten: Dann liefern die Dorfvorsteher ihre Steuern und Abgaben ab. In der Regel steht dem Grundherrn ein Drittel der Ernte zu, zudem fordern die Franken Steuern auf Bienenstöcke, Olivenbäume und Vieh.

Neben den Gutshäusern haben die Europäer auch etliche neue Dörfer

erbaut. Vielleicht fällt den Pilgern auf ihrem Weg eine solche Siedlung auf. Von den Ortschaften der Einheimischen ist sie leicht zu unterscheiden: Die Häuser liegen nicht um einen Platz, sondern stehen aufgereiht an einer Straße, Mauer an Mauer hintereinander.

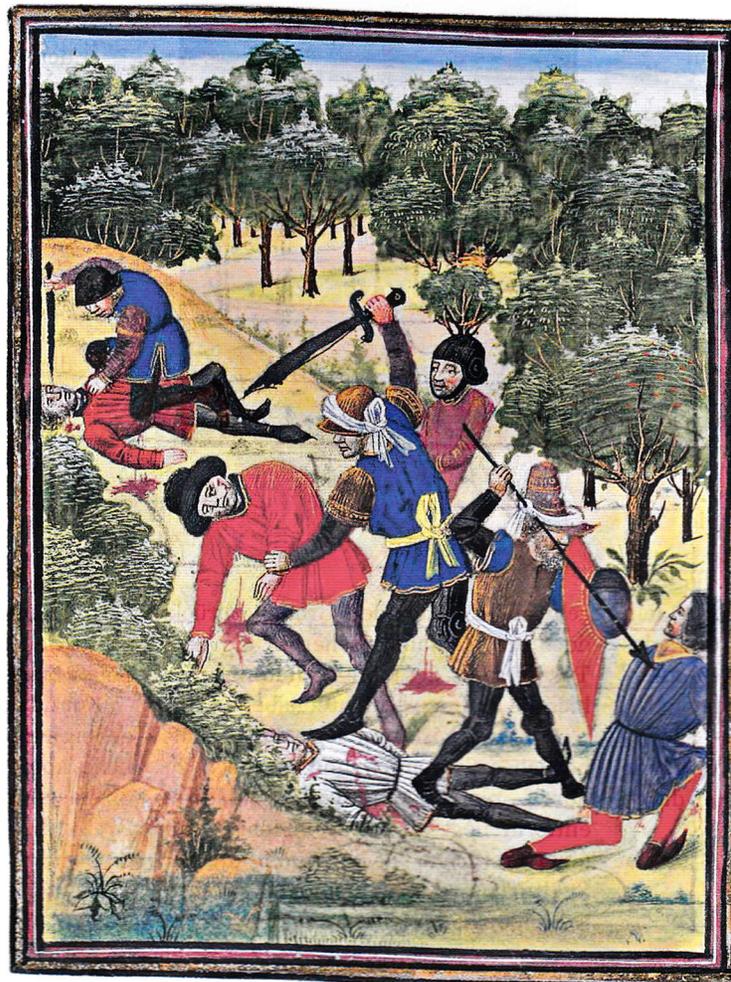
Hier wohnen christliche Bauern – Einwanderer aus Burgund, Katalonien oder der Toskana, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben in das Königreich Jerusalem gekommen sind.

Vielleicht haben sie schon in Europa von den verlockenden Möglichkeiten hier gehört. Die Gründer der neuen Dörfer – meist Kirchen oder der König – überlassen Siedlern umsonst ein Haus mit einem bis zu 1400 Quadratmeter großen Stück Land (an Abgaben müssen sie allerdings etwa ebenso viel wie die Einheimischen zahlen).

Wie viele dieser Siedlungen die Eroberer im Laufe der Jahrzehnte errichten, ist nicht überliefert. Sie erhoffen sich von den Neugründungen wohl, dass sie sie mit Gütern versorgen, die es zuvor im Land kaum gegeben hat – etwa Wein oder Schweinefleisch, deren Genuss Muslimen verboten ist.

Inzwischen stehen in den Häusern der europäischen Bauern oft steinerne Bottiche, die sie im Herbst mit Weintrauben füllen. Dann steigen sie hinein und zertreten sie mit den Füßen; der Traubensaft fließt durch Stein-

Einheimische Banditen durchstreifen das zerklüftete jüdische Bergland. Immer wieder massakrieren sie die oft unbewaffneten Pilger. Selten haben die Christen das Land ganz unter Kontrolle



röhren in Sammelbehälter. Die kirchlichen Grundherren benötigen den Wein für ihre Liturgien. Andere Abnehmer sind Tavernen und die Händler in den Städten, die den Kunden aus Fässern Wein für den Hausgebrauch in Tonkrüge abfüllen.

Die Pilger reisen weiter, vorbei an Mandelbäumen und an Ziegen und Schafen, die auf den Hängen weiden. Drei Tage, nachdem sie in Jaffa aufgebrochen sind, tauchen im Dunst plötzlich die Mauern und Türme Jerusalems auf. Die Heilige Stadt, die die Wallfahrer so sehr ersehnt haben, ist fast erreicht. Wer reitet, steigt nun von seinem Pferd oder Esel, geht den letzten Kilometer zu Fuß – aus Ehrfurcht.

Die Metropole, etwa 800 Meter hoch in den judäischen Bergen auf einem Plateau gelegen, ist gut gesichert durch mehr als vier Kilometer lange Festungsmauern.

Zwei Hauptstraßen queren die Stadt von Nord nach Süd und von West nach Ost, durchschneiden das Dickicht der Häuser, Kirchen und Klöster, der Märkte und Gassen. Am östlichen Ende der Stadt ist eine Anhöhe zu erkennen; dort stand einst der große, vor über 1000 Jahren zerstörte Tempel der Juden. Später errichteten die Muslime hier zwei Heiligtümer – den achteckigen Felsendom und die al-Aqsa-Moschee.

Den Felsendom haben die Europäer in eine Kirche umgewandelt. Und in der al-Aqsa-Moschee ist nun das Hauptquartier der Tempelritter untergebracht; gut 300 Ordensbrüder leben dort, fügen im Laufe der Zeit Speisesäle, Klosterzellen und einen Kreuzgang hinzu. Der Tempelberg ist nun durch

und durch christlich – Symbol für die Macht der neuen Herren Jerusalems.

Die Pilger betreten die Stadt des Heilands durch das Davidstor, eines von fünf Haupteinlässen, an dem sich vielleicht gerade ein paar Händler aus dem Umland mit den Zöllnern über Abgaben streiten.

Ein paar Meter weiter bleiben die Besucher stehen. Rechts erhebt sich der wuchtige Turm der Zitadelle. Der Bau



geht auf Herodes den Großen zurück, doch die Wallfahrer sehen in ihm den Turm Davids, des biblischen Königs, der hier die Psalmen gedichtet haben soll.

Von links ist nun leise ein unaufhörliches Schnaufen und Grunzen zu hören – nur 100 Meter vom Davidsturm entfernt liegt der Schweinemarkt, auf einer Freifläche vor der Innenseite der Stadtmauer. Direkt daneben werben Getreidehändler laut um Kunden.

Doch die Pilger interessieren sich jetzt nicht für weltliche Geschäfte, sie laufen hinein in die Davidstraße, eine der Hauptachsen, die von West nach Ost durch Jerusalem führt.

Bei der Eroberung der Stadt durch die Kreuzritter knapp 40 Jahre zuvor lebte hier fast niemand mehr. Die orientalischen Christen waren vor Beginn der Kämpfe geflohen oder vertrieben worden; Juden und Muslime hatten die Angreifer ermordet oder nach Zahlung eines Lösegeldes verjagt.

Aber seit 1115 wächst die Stadt wieder: In jenem Jahr lockte König Balduin I. von Jerusalem – der jüngere Bruder und Nachfolger Gottfrieds von Bouillon – Christen, die jenseits des Jordans lebten und hohe Tribute an die dortigen Herren zahlen mussten, mit der Aussicht auf mehr Freiheit und weniger Abgaben in die Stadt.

Inzwischen hat Jerusalem wohl wieder fast so viele Einwohner wie vor der Eroberung (vermutlich 20 000 bis 30 000) und ist damit größer als europäische Metropolen wie Florenz oder London.

Und so schieben sich die Pilger auf der Davidstraße nun durch ein dichtes Gedränge von Menschen. Drücken sich vorbei an Franken, leicht zu erkennen an den glatt rasierten Gesichtern. An griechischen Christen mit ihren langen Bärten, gut zu unterscheiden von den syrischen Christen, die ihre Bärte stutzen. Sie passieren eine Gruppe äthiopischer Wallfahrer – und sehen vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben Schwarze.

Kurz darauf biegen sie nach links ab, gehen jetzt schneller, zahlreiche Geistliche kommen ihnen entgegen: Benediktiner-Mönche und Augustiner-Chor-



Angelockt vom mythischen Zauber der Heiligen Stadt, strömen europäische Ritter, Mönche, Handwerker und Glückssucher nach Jerusalem. Wohl mehr als 20 000 Bürger drängen sich bald in den Mauern

herren in ihren schwarzen Gewändern. Noch ein paar Meter, dann stehen sie vor der Grabeskirche. Dem heiligsten Ort der Christenheit.

Eine Baustelle.

Holzgerüste stehen dort, wo Christus einst starb und auferstand. Steinmetzen klopfen, Vorarbeiter bellen Befehle an Untergebene. Seit einigen Jahren sind die Europäer hier mit dem anspruchsvollsten Bauprojekt beschäftigt, das sie in Outremer je vollenden werden: einem kompletten Umbau des religiösen Mittelpunkts ihres Reiches.

Sie wollen die beiden Hauptheiligtümer der Kirche – das Grab Jesu und der Kreuzigungsfelsen Golgatha –, die bislang durch einen Arkadenhof getrennt sind, in einem einzigen großen Kirchenraum zusammenfassen.

Die Pilger schließen sich dem Strom der Besucher an, die wohl auch während

der Bauarbeiten täglich zu Hunderten in die Kirche kommen. Innen weichen sie einigen Arbeitern aus, die schwere Steine schleppen, und stehen dann in der Rotunde vor dem Heiligen Grab.

16 frei stehende Säulen und Pfeiler stützen den Rundbau, viele Steine stammen noch aus der Zeit von Kaiser Konstantin dem Großen, der hier 800 Jahre zuvor die erste Kirche hat bauen lassen.

Marmorplatten pflastern den Boden. Hoch an den Wänden und Gewölben funkeln Mosaik, zeigen Christus, wie er in den Himmel auffährt; zeigen ihn, wie er in die Hölle herabsteigt, um Adam zu befreien, den ersten Menschen.

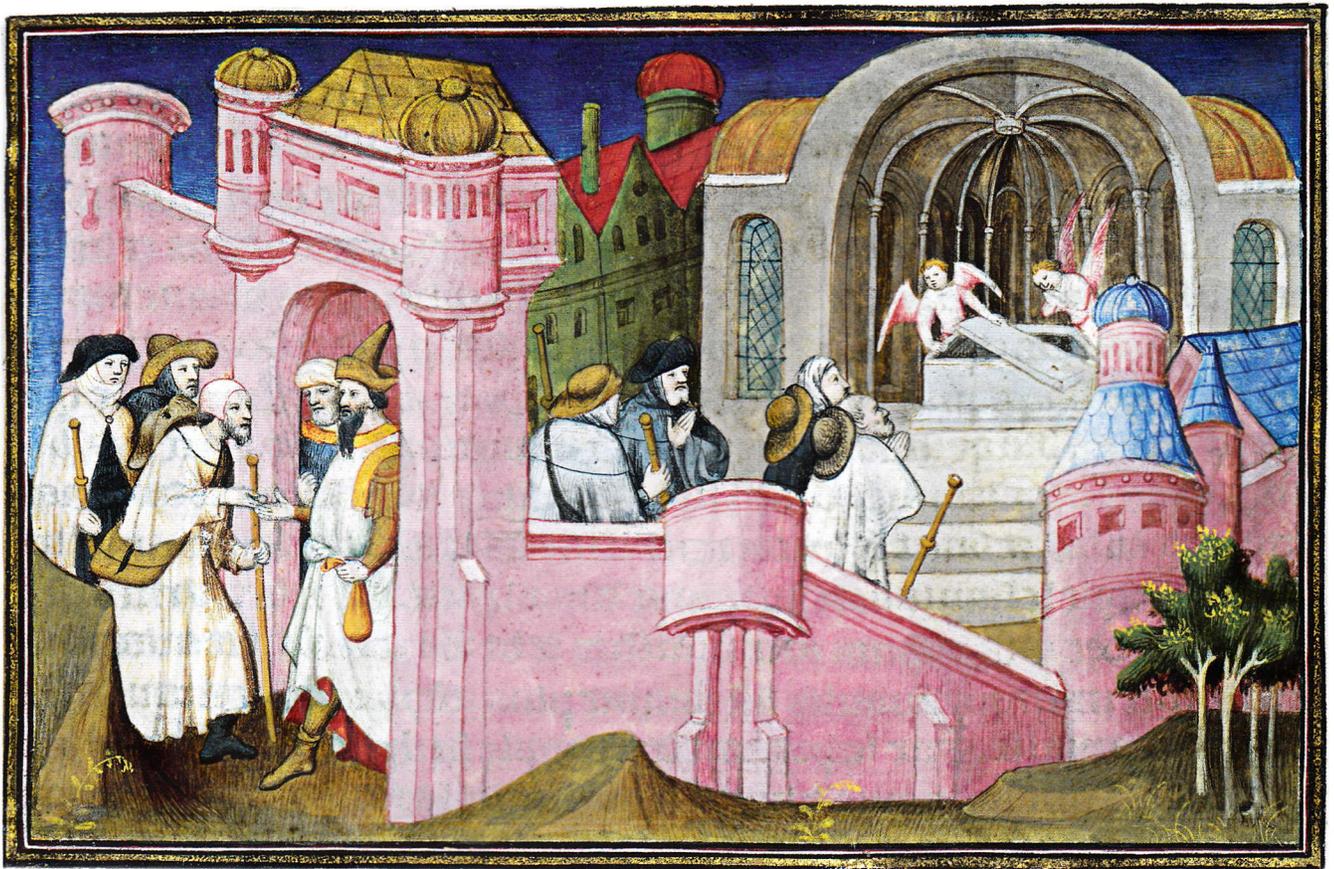
Die Grabeskirche in Jerusalem ist das wichtigste Ziel der Pilger: Zu dem legendären Ort von Kreuzigung und Grablegung Christi kommen so viele Gläubige, dass Wächter den Zugang regeln

Doch wohl noch mehr sind die Pilger von dem kleinen, zweistöckigen Bauwerk in der Mitte des Raumes gebannt: einem Gehäuse, geschmückt mit kleinen Säulen und einem Türmchen, dessen Dach mit vergoldeten Kupferziegeln gedeckt ist. In diesem Bau liegt die Felschöhle verborgen, in der die Jünger einst den toten Jesus zur Ruhe betteten – so jedenfalls sagt es die Überlieferung.

Wächter bewachen den Zugang, lassen stets nur wenige Besucher gleichzeitig hinein. Lange müssen die Wallfahrer warten, bis sie endlich eintreten dürfen. Die Tür ist niedrig, nur auf Knien gelangen sie in die winzige Kammer.

Rechts eine in den Fels gehauene Bank: Dort soll der kostbarste Leichnam der Geschichte gelegen haben. Zum Schutz ist die Bank mit Marmor verkleidet, doch an der Seite sind drei runde Löcher in den Stein geschnitten. Durch sie können die Pilger den Fels mit den Händen berühren, können ihn küssen.





Unter anderem mit den Spenden der Wallfahrer finanzieren die Herren von Jerusalem den prachtvollen Ausbau der Grabeskirche, der sich im 12. Jahrhundert über Jahrzehnte hinzieht

Der Glauben der Wallfahrer, ihr Leben, ihre ganze Welt gründet darauf, dass an diesem Ort Gott sein größtes Wunder gewirkt hat. Dass hier ein Toter wiederauferstanden ist. Vermutlich haben sie sich dem Herrn noch nie so nahe gefühlt, viele weinen.

Dann scheuchen die Wärter sie weiter. Wie im Rausch ziehen sie zu den anderen großartigen Heiligtümern dieser Kirche: Sie beten vor einem angeblichen Überrest des Kreuzes Christi, der in einem Kasten aus Gold und Silber in einer Kapelle in der Nordseite der Kirche aufbewahrt wird; sie verehren ein zweites Stück – eingefasst in Gold, Silber und Edelsteine – in einem Andachtsraum weiter östlich.

Diese kostbaren Reliquien nehmen die Kreuzfahrer in fast jede ihrer Schlachten mit; ihnen, so glauben sie, haben sie viele große Siege gegen die Ungläubigen zu verdanken.

Die Pilger steigen die Stufen hinauf zum Golgatha-Felsen, betrachten das Felsloch, gut zwei Handbreit, in dem das Kreuz des Herrn gestanden haben soll. Und sie ziehen zur Kreuzauffindungsgrotte, die ebenfalls Teil der neuen Kirche werden wird.

Dort soll – oh Größe der Wunder Gottes! – einst Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, das Kreuz Jesu wiederentdeckt haben. Als sie die Treppen zu dem unterirdischen Raum hinabsteigen, ritzen einige Kreuze in die Wand: Zeichen ihres Glaubens, die noch Jahrhunderte später zu sehen sein werden.

DANN VERLASSEN die Besucher den heiligen Ort, laufen durch die Gassen, verlieren sich in dem unübersichtlichen Gewirr – und betrachten staunend wohl die Häuser. Aus ihrer Heimat kennen sie vor allem Wohngebäude aus Lehm und Holz mit Spitzdächern, hier aber ist fast jedes Haus aus Stein und hat ein flaches Dach. Die Fenster zur Straße hin sind schmal und liegen so hoch, dass man nicht hineinsehen kann.

Es sind alte arabische Häuser – aus denen jetzt französische, deutsche oder spanische Stimmen zu hören sind: Viele Abendländer sind nach der Eroberung in die verlassenen Wohnungen der getöteten oder vertriebenen Muslime und Juden gezogen. Nun sitzen sie in den Innenhöfen und verbringen dort ihren Alltag, genau wie die früheren Besitzer.

Auch von der guten Wasserversorgung profitieren die Neuankömmlinge: In fast jedem der Häuser gibt es eine



Mit Kreuz, Hut und Pilgerstab erkunden die gottesfürchtigen Wanderer Palästina. Viele bleiben einige Wochen, andere für immer: Sie lassen sich auch in neuen Dörfern nieder, die von Kirche und König gegründet werden

unterirdische Zisterne, gespeist vom Regenwasser, das im Winter auf dem Dach und im Hof aufgefangen wird und über Röhren und Rinnen hinunterfließt.

Nach einigem Suchen finden die Pilger zurück auf die Davidstraße und gelangen nach etwa 100 Metern zu einer Kreuzung mit der zweiten Achse der Stadt, die von Nord nach Süd führt.

Hier liegt das weltliche Zentrum Jerusalems: Reisende drängen sich vor Geldwechselstuben, einheimische Frauen warten vor einer Bäckerei, ein Stück weiter vorn laufen Tempelritter vorbei an Schweinehälften und blutigem Gedärm; der Weg zu ihrem Hauptquartier auf dem Tempelberg führt durch die Straße der Metzger.

Von links und rechts hört man den ganzen Tag über das laute Rufen von Verkäufern: In den Gassen der Umgebung – manche mit Steingewölben überdacht – liegen viele Märkte. Händler bieten Fische und Hühner an, Eier und

Käse, Zwiebeln und Knoblauch, Sesam- und Olivenöl, Honig, Zimt und Zucker, dazu Gewürze wie Pfeffer, Ingwer, Kreuzkümmel und Koriander.

Nicht immer waren die Märkte so gut gefüllt: In den ersten 20 Jahren der christlichen Herrschaft kamen die muslimischen Bauern aus dem Umland nur selten mit Waren in die Stadt. 1120 reagierte König Balduin II.: Er erließ den Landleuten alle Abgaben auf Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte und „gewann auf diese Art die Liebe und den Beifall des Volkes“, wie es in einer Chronik heißt.

Die Pilger, inzwischen hungrig, biegen nach links in eine Gasse, in der sich schon andere Wallfahrer versammelt haben. Geschäftstüchtige Köche, die sich vom zunehmenden Pilgerbetrieb gute Einnahmen versprechen, verkaufen hier Fertiggessen und Brot an die frommen Reisenden. Geschmeckt haben dürfte es den wenigsten: Die Straße wird später unter dem Namen Malquisinat bekannt – schlechte Küche.

Am Nachmittag wandern die Besucher in den Süden der Stadt, kommen vorbei an Tavernen, in denen die Wirte den Wein aus den Dörfern der Umgebung ausschenken. Im Sommer kann man hier beobachten, wie die Franken in der Hitze ihren Wein kühlen: Sie mischen ihn mit Schnee, den sie aus den Bergen des Libanon kommen lassen; unterwegs wird er mit dicken Lagen Stroh vor der Sonne geschützt.

Als die Wallfahrer weitergehen, bemerken sie kurz darauf vermutlich

einen unangenehm stechenden Geruch, der schnell an Intensität zunimmt: Sie nähern sich dem Viertel der Gerber.

Die Handwerker bearbeiten dort in mehreren großen Becken Tierhäute mit stinkenden Laugen, machen sie zu Leder. Wegen der Ausdünstungen stehen ihre Werkstätten direkt vor, manche auch hinter der Stadtmauer.

Das Wasser für ihre Arbeit holen sie aus dem Schiloach-Teich vor den Mauern, zu dem einst Jesus einen Blinden geschickt haben soll, um ihn zu heilen. Das Leder, das sie produzieren, ist bei den Bewohnern sehr gefragt: Die Winter in Jerusalem können sehr kalt sein.

BEI IHREM RUNDGANG stoßen die Fremden nach einiger Zeit auch auf ein Gebäude, von dem sie vielleicht unterwegs schon viel Merkwürdiges gehört haben: das Badehaus. In Mittel- und

Nordeuropa gibt es in dieser Zeit wenige solcher Einrichtungen. Doch in Outremer mit seinen langen, heißen Sommern entdecken die Franken ihre Freude an dieser bisher kaum bekannten Kultur.

Und so bauen sie in den Städten zahlreiche Badehäuser, mit großen Kaltwasserbecken und Dampfträumen, deren Böden von unten mit Brennöfen geheizt werden. Schon bald kommen viele Besucher in die Bäder, zum Erholen, manche vielleicht auch zum Schlafen und Essen.

Ob die Pilger das Badehaus betreten? Wohl eher nicht. Manchem Gast aus Eu-

ropa kommt die Begeisterung für Körperpflege seltsam vor – und schädlich. Ein französischer Geistlicher kritisiert: „Die Kinder der Franken wachsen in Luxus auf, sind zart und verweiblicht, mehr gewöhnt an Bäder als an Schlachten.“

Auch Muslime, die in die Badehäuser kommen, sind oft überrascht darüber, was sie dort sehen: Anders als in ihren Hamams sind die Franken hier völlig nackt. Die Christen rasieren ihre Schamhaare nicht, und was die Muslime am meisten empört: Männer und Frauen baden gemeinsam. Die Männer haben nichts dagegen, wenn andere ihre Ehefrauen nackt sehen!

„Sie kennen weder Ehrgefühl noch Eifersucht“, schreibt der adelige Schriftsteller Usama ibn Munqidh über seine Erlebnisse in fränkischen Bädern.

Die erste Nacht und die vielen weiteren verbringen die Pilger in einem der

Vom Taurusgebirge bis zum Jordan, in dem Pilger baden, erstrecken sich christliche Reiche. Wohl 100 000 Menschen aus dem Abendland leben hier – eine Minderheit unter Muslimen, Juden und orientalischen Christen



zahlreichen Hospize – einfachen Unterkünften, die oft von Mönchen oder Nonnen betrieben werden. Immer wieder gehen sie in den nächsten Tagen zur Grabeskirche und besichtigen bald auch den großen Gebäudekomplex gleich nebenan: das Hospital der Johanniter.

Die Ordensleute mit den schwarzen Mänteln, die auf Brusthöhe mit einem weißen Kreuz verziert sind, kümmern sich hier um Hunderte Kranke. Ärzte stehen an den Betten, fühlen den Puls oder versuchen, durch Betrachtung des Urins Rückschlüsse auf den Zustand des Kranken zu ziehen. An anderen Liegestätten knien Brüder, flößen den Leidenden gezuckerte Getränke ein oder legen ihnen heiße Steine ins Bett, in der Hoffnung, so das Fieber zu senken.

Das Krankenhaus der Johanniter ist eines der fortschrittlichsten und besten jener Zeit: Vier angestellte Ärzte kom-

men zweimal täglich zur Visite, dreimal pro Woche gibt es Fleisch: Hammel, Schwein oder Huhn. Schwangere Pilgerinnen können hier ihre Kinder gebären, die Neugeborenen lassen die Johanniter in Wiegen legen, damit sie sich nicht im Bett bei der Mutter mit Krankheiten anstecken. Behandelt werden alle Leidenden, auch Muslime und Juden.

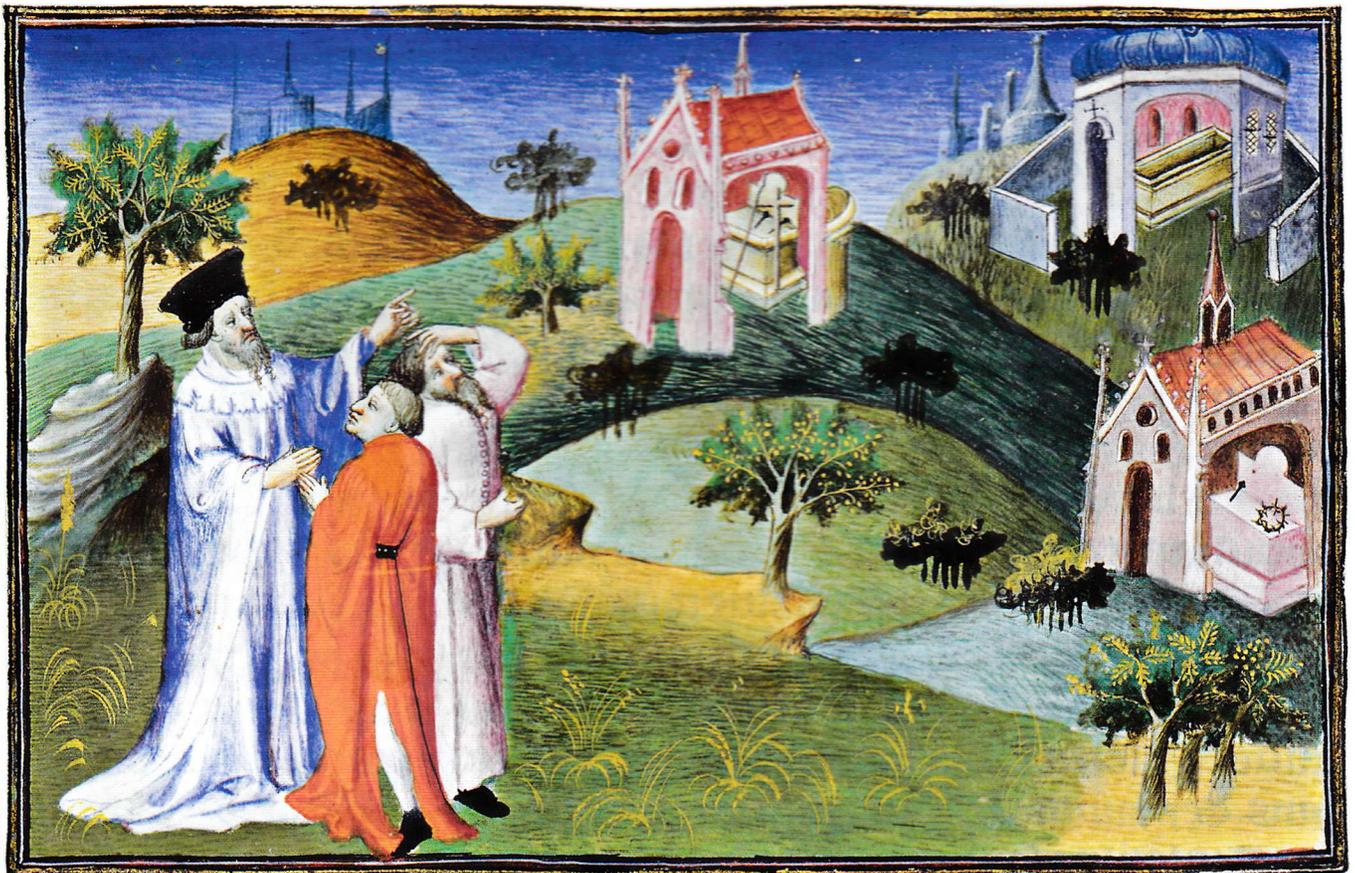
Nachdem sie den Krankensaal verlassen haben, gehen einige Besucher vielleicht noch zu dem Schuster, der auf dem Gelände arbeitet. Der setzt – im Auftrag der Johanniter – alte Schuhe

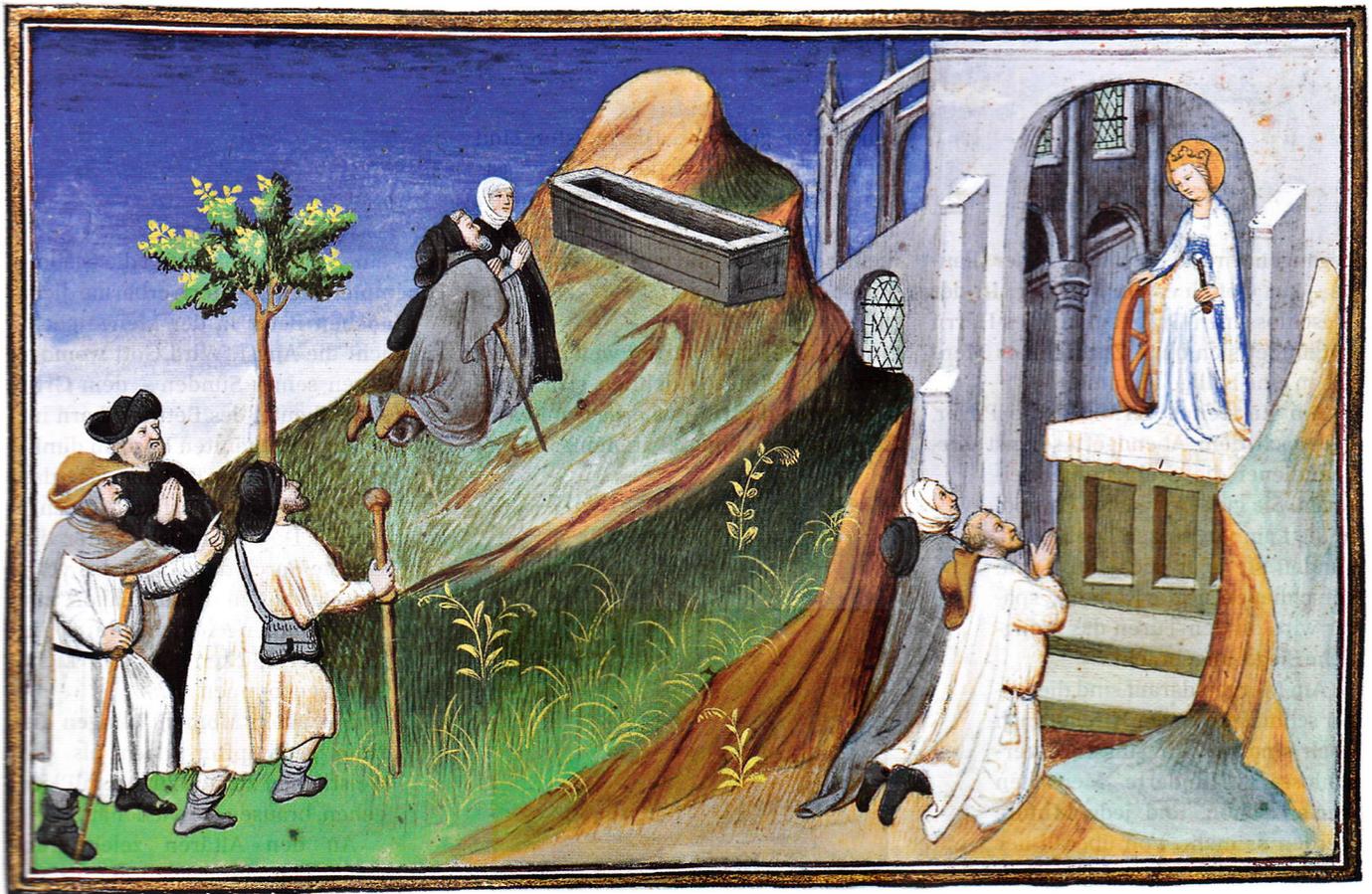
instand, verschenkt sie an Bedürftige; auch die Pilger können dort ihr durchgelaufenes Gehwerk umsonst gegen intakte Gebrauchtexemplare tauschen.

In den folgenden Wochen und Monaten besuchen die Wallfahrer weitere Heiligtümer. Allein der Ölberg direkt vor der Stadtmauer ist voller Wunder des Glaubens. So steht auf dem Gipfel eine Kapelle an jener Stelle, an welcher der Herr einst in den Himmel auffuhr – die Pilger küssen den Stein, auf dem Christi Füße standen.

Am Fuß des Berges ist der Garten Gethsemane zu besichtigen, in dem Judas Iskariot den Gottessohn für 30 Silberlinge mit einem Kuss verriet. Und ein paar Meter weiter steht eine Kirche, gebaut über der Höhle, in der der Leichnam der Jungfrau Maria lag, bevor auch sie in den Himmel auffuhr.

Die Kirchen Palästinas bergen viele der heiligsten Reliquien der Christenheit, etwa das vermeintliche Kreuz Christi sowie Nägel und Dornenkrone (im Bild rechts). Manche dieser Überreste bringen Pilger nach Europa





**Einige Wanderer
verfassen nach der Rück-
kehr Reiseberichte,
in denen sogar das Kloster
auf dem Berg Sinai
(oben) beschrieben wird.
Heute sind es einzig-
artige Quellen zum Leben
in Outremer**

Die Pilger reisen in die Umgebung von Jerusalem, gehen durch eine fruchtbare Landschaft mit Johannisbrotbäumen, Äckern und Weinbergen bis nach Bethlehem; besichtigen jenen Ort, an dem Jesus geboren sein soll.

Und sie gelangen hinunter zum Jordan, wohl begleitet von Tempelrittern, denn auch dieser Weg ist hochriskant: Erst müssen sie eine viele Kilometer lange Schlucht hinter sich bringen, in deren Hängen links und rechts Ungläubige lauern, die die Christen erschlagen wollen. Dann durchqueren sie ein Stück Wüste, in dem schon viele Reisende verdurstet sind. Und wie ein Hauch aus der Hölle müssen ihnen die schwefeligen Schwaden vorkommen, die vom Toten Meer herüberwehen.

Umso lieblicher schließlich der Jordan, an dessen Ufer ein Wäldchen steht. Auch große Felder voll Zuckerrohr ziehen sich am Fluss entlang. Vielleicht

schneiden gerade Arbeiter die meterhohen Pflanzen, um sie in nahe gelegenen Mühlen und Raffinerien zu Zucker zu verarbeiten, der später in die Hafencstädte gebracht und weiter nach Europa verkauft wird.

Die Pilger beten in einer Kapelle, die am Ufer an jener Stelle steht, an der Johannes einst Jesus getauft haben soll. Sie baden dann mit vielen anderen im Jordan, dem gesegneten Fluss, dessen Wasser einst den Leib des Herrn umspült hat. Und trinken ausgelassen und voll Freude das Wasser, das „süß ist und keine Beschwerde im Bauch“ macht, wie

ein russischer Abt nach einem Besuch dort festhält.

IM LAUF DER ZEIT feiern die Besucher viele Feste in Jerusalem mit, etwa den 15. Juli, den Gedenktag an die Eroberung der Stadt im Jahr 1099. Eine große Prozession, angeführt vom Patriarchen, dem höchsten Geistlichen im Königreich, zieht dann von der Grabeskirche zum Tempelberg, von dort zu den Ruhestätten der während der Belagerung Gefallenen und weiter an der Stadtmauer entlang zu der Stelle, an der die Kreuzritter das Bollwerk einst überwandten.

Auch Weihnachten erleben manche hier und Epiphania, den Dreikönigstag. Und schließlich Ostern, das größte, höchste christliche Fest, auf das sie schon warten, seit sie viele Monate zuvor in Jaffa an Land gegangen sind.

Vieles haben sie gehört von der Zeremonie, mit der die Feier in Jerusalem

begangen wird. Jedes Jahr – so der Glaube – tut Gott hier ein Wunder: In der verschlossenen Grabkammer des Herrn entzündet sich ohne Zutun eines Menschen eine heilige Flamme.

Am Karfreitag verfolgen die Pilger, wie nach dem Abendgottesdienst Kirchendiener die Grabkammer reinigen. Sie gießen frisches Baumöl in die Lampen, setzen Dochte ein, zünden sie aber nicht an. Dann verschließen sie die Kammer, später wird an den Türen das königliche Siegel angebracht.

Am Morgen darauf sind die Pilger schon früh an der Kirche, doch noch sind die Eingangstore verschlossen. Hunderte Menschen warten schon, und jede Minute werden es mehr. Von überall her strömen sie herbei, aus der Stadt, aus den Dörfern der Umgebung – selbst die Einsiedler mit ihren langen Bärten, die in Höhlen am Fuß des Ölbergs leben, sind gekommen. Sogar aus Babylon und Ägypten sind Wallfahrer angereist.

Unaufhörlich wispern die Besucher. Manche erklären, im Vorjahr sei ein Blitz vom Himmel herabgekommen und habe das heilige Licht gebracht. Andere widersprechen: Nein, der Heilige Geist in Gestalt einer Taube sei hinuntergeschwebt und habe die Lampen entzündet. Wieder andere spekulieren, wie lange es diesmal wohl dauern wird, bis das Wunder der heiligen Flamme geschieht: bis in die Nacht, wie vor einigen Jahren? Oder schon am frühen Abend?

Inzwischen ist es Mittag, die Sonne brennt, das Gedränge wird immer größer. Plötzlich Geschrei: Die ersten Wartenden sind zusammengebrochen, werden über die Köpfe der Menge hinweggehoben und rasch ins Haus der

Johanniter gebracht. Die meisten sind nach kurzer Zeit wieder bei Bewusstsein, eilen zurück zur Kirche. Einigen aber können auch die Ärzte im Hospital nicht helfen: Sie sind von der wogenden Masse erstickt worden.

DIE GLÄUBIGEN warten weiter in der Hitze, die Minuten dehnen sich. Endlich treffen das Herrscherpaar und sein Gefolge durch einen Seiteneingang ein:



Königin Melisende, Tochter aus der Ehe von Balduin II. mit einer Armenierin, und Fulko von Anjou, ein Graf aus Frankreich, durch die Heirat zum König aufgestiegen. Bekleidet mit prächtigen Festgewändern, ziehen sie durch Wolken von Weihrauch in die Rotunde ein.

Nun schwingen die Tore der Kirche auf, die Gläubigen strömen hinein, und schon nach kurzer Zeit ist der Raum voller Menschen. Ein dumpfes Dröhnen

setzt ein. *Kyrie eleison*, rufen die Gläubigen immer wieder – Herr, erbarme dich.

Manchen Beter in der Menge packt vielleicht die Angst: Wird Gott womöglich wegen seiner Sünden – dem Griff in den Geldbeutel des Bettnachbarn im Hospiz; der verschämten Lust im dunklen Winkel eines Badehauses – das Wunder diesmal ausfallen lassen?

Wie Donner hallen weiter die Gebete durch den Raum, bis vorn ein Bischof und ein Diakon zur Grabkammer gehen und durch die Türgitter blicken: Ob das Licht schon gekommen ist?

Für einen Moment klingen die Rufe gedämpfter, doch als die Geistlichen zurück zu ihrem Platz gehen, brausen sie wieder auf.

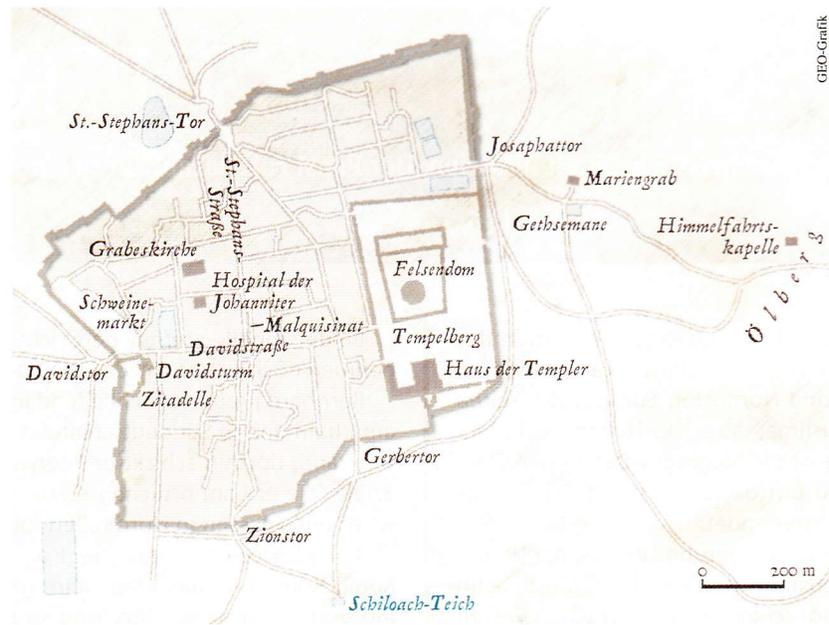
An den Altären zelebrieren fränkische und griechische Priester Gottesdienste, singen die Abendmesse. Auch Geistliche anderer christlicher Konfessionen sind vermutlich anwesend.

Die Menge betet. Ein zweites Mal schreiten Bischof und Diakon zum Grab, doch noch immer ist es dunkel in der Kammer. Lauter flehen die Gläubigen, es ist kein Beten mehr, sondern ein Schreien, manchen laufen vor Verzweiflung Tränen über das Gesicht.

Mehrere Stunden müssen die Gläubigen noch warten, dann endlich geschieht das Wunder – vielleicht auf jene Weise, wie es viele Jahre zuvor ein russischer Pilger beobachtet haben will: Über der oben offenen Kuppel der Rotunde

erscheint auf einmal eine weiße Wolke. Sanfter Regen sprüht hinab, befeuchtet die Kleider der Gläubigen, die vorn warten. Momente später beginnen im Grab des Herrn die Lampen zu brennen.

Jubel über Jubel! Die Menge singt Loblieder, drängt nach vorn. Der Bischof



lässt die Kammer öffnen, tritt ein. Am heiligen Licht zündet er als Erstes die Kerze des Königs an, bringt sie dem Herrscher. Schnell umringen ihn Untertanen, entzünden ihre Kerzen an seiner, geben das Licht weiter. Nach Minuten flackern Tausende von Flämmchen in der Kirche.

Auch die Pilger halten Kerzen in Händen – tief beglückt und fassungslos über diese Gnade Gottes. Wie wunderbar dieses Licht leuchtet: hell, rein und weiß, wie ein Juwel.

Kurz darauf treten sie auf die Straße. Überall sind Menschen mit Kerzen unterwegs. Die Türen der Kirchen stehen offen, Gläubige bringen das heilige Licht hinein, beenden dort ihren Gesang.

Die Wallfahrer laufen durch die Gassen, beschirmen vorsichtig die Kerzen mit ihren Händen zum Schutz vor dem Wind. Es sind die größten Momente ihres Lebens. Niemals werden sie vergessen, dass sie in ihren sterblichen Händen Licht vom Himmel getragen haben.

Viele von ihnen machen sich in den Tagen darauf auf den Weg nach Jaffa, besteigen ein Schiff und kommen viele Wochen später in ihren Heimatdörfern an, in Schwaben, Lothringen oder Katalonien.

Andere beschließen, für immer in der Heiligen Stadt zu bleiben, treten in ein

Literaturempfehlungen: Adrian J. Boas, „Jerusalem in the Time of the Crusades“ Routledge: detailreicher und gut geschriebener Rundgang durch das Jerusalem der Kreuzfahrer. Jürgen Krüger, „Die Grabeskirche zu Jerusalem“, Schnell und Steiner: beschreibt umfassend und anschaulich die komplexe Baugeschichte des bedeutenden Pilgerziels.

Viele Reisende, die aus Westen kommen, erreichen Jerusalem durch das Davidstor. Von dort ist es nur noch ein kurzer Weg zu dem wichtigsten Pilgerziel: der Grabeskirche

Kloster ein oder arbeiten als Handwerker oder Händler. Und erleben so einige Jahre später eines der größten Feste, dass die Franken je in Outremer feiern.

An einem 15. Juli, dem Gedenktag der Eroberung der Stadt, weihen Patriarch und Bischöfe den endlich fertiggestellten Neubau der Grabeskirche ein – vielleicht 1149, das genaue Jahr ist umstritten.

„Freue dich, Jerusalem“, singen die Gläubigen voller Rührung und bewundern die prächtigen Reliefs über den Eingangstüren, verziert mit steinernen Ranken, die sich um Menschen und geheimnisvolle Fabelwesen schlingen – Meisterwerke der fränkischen Kunst.

Auch andere Bauten vollenden die Christen in diesen Jahren: Die Johanniter etwa errichten im Südosten der Stadt ein Hospital für die deutschen Ordensbrüder und Pilger – die waren es offenbar leid gewesen, sich im Haupthaus auf Französisch verständigen zu müssen.

Und hinter der Zitadelle am Davidstor bauen die Eroberer wohl ab 1160 einen neuen Königspalast mit Giebeldach und zwei Türmen.

Einige der in Jerusalem sesshaft gewordenen Pilger werden vielleicht noch erleben, dass in diesem Palast Balduin IV. residiert, der Enkel Kö-

nigin Melisendes: ein junger, todkranker Mann, dessen Arme, Beine und Gesicht entstellt sind von der Lepra. Seine Untertanen verfolgen, wie er in einer Sänfte durch die Stadt getragen wird – zum Reiten ist er nicht in der Lage.

Es liegt auch am frühen Tod dieses Herrschers, dass es dem ägyptischen Sultan Saladin ab 1187 gelingt, die Franken in einem Feldzug stark zu schwächen. Womöglich sind einige der ehemaligen Pilger noch am Leben, als Saladin im Herbst jenes Jahres Jerusalem einnimmt und nach 88 Jahren die Herrschaft der Christen beendet (siehe Seite 80).

Vielleicht gehören die alt gewordenen Pilger zu denjenigen unter den fränkischen Einwohnern, die sich mit Lösegeld vor der Sklaverei retten können. Als Freie dürfen sie Jerusalem verlassen, ziehen mit Tausenden anderen Vertriebenen hinunter zu den Küstenstädten, die die Christen noch kontrollieren.

Hin zu jenem Meer, über das sie einst gekommen sind, um auf heiligem Boden dem Herrn nahe zu sein. □

Oliver Fischer, 42, freute sich über den Auftrag für diese Geschichte: Erst im Sommer 2012 hatte er bei einer Recherche die Jerusalemer Grabeskirche gründlich erkundet – und stand vor dem Schwert, das der Überlieferung nach Gottfried von Bouillon gehört haben soll.

1144 erobern Muslime eine christliche Stadt in Syrien. Der Papst ruft daraufhin zu einem neuen Kreuzzug auf, ver

VON ANJA FRIES

Im Zweiten Kreuzzug kämpfen Ritter im Namen des Herrn nicht mehr nur im Heiligen Land, sondern auch im Westen und Nordosten Europas. Sie reiten dabei gegen Muslime, aber auch gegen andere Nichtchristen. Nie ist die Siegesgewissheit der Glaubenskrieger stärker – und umso größer ist der Schock, als der Feldzug in einem Desaster endet.

Auslöser der Kämpfe ist die Eroberung Edessas, der Hauptstadt des nördlichsten Kreuzfahrerstaates, durch Muslime im Dezember 1144. Beunruhigt schicken die christlichen Herren von Antiochia und Jerusalem Hilfsgesuche an den Papst sowie die Könige von Frankreich und Deutschland.

Papst Eugen III. ruft daraufhin am 1. Dezember 1145 zum Heiligen Krieg auf. Kurz darauf entscheidet sich Ludwig VII. von Frankreich zu einer Expedition gegen die Muslime.

Und als der Pontifex den berühmtesten Redner jener Zeit damit beauftragt, den Kreuzzugsappell nördlich der Alpen zu predigen, findet die Botschaft auch dort Gehör – ja selbst in England und Skandinavien.

Denn Bernhard von Clairvaux, der etwa 55 Jahre alte Abt eines Zisterzienserklosters, entfacht einen Sturm des Glaubens. Seine Rhetorik ist so gewandt, dass Zeitgenossen ihn *doctor mellifluus* nennen, „honigfließender Lehrer“.

An Ostern 1146 spricht Bernhard im burgundischen Wallfahrtsort Vézelay zum versammelten Adel und Klerus Frankreichs über die geplante Mission. Er zitiert aus der Bulle des Papstes und erklärt, der Heilige Vater garantiere jedem Kreuzritter den Erlass aller in Demut bekannten Sünden.

Jeder Kämpfer sowie dessen Familie, sämtliche Güter und Besitztümer stünden für die Dauer des Feldzugs unter dem Schutz der Kirche. Gerichtsverfahren seien bis zur Rückkehr des Ritters oder bis zur Nachricht seines Todes nicht zulässig.

Und: Wer im Zeichen des Kreuzes kämpfen werde, sei von Zinszahlungen entbunden. (Die Bulle Eugens III. ist die erste schriftliche Fassung dieser Privilegien und wird zum Vorbild aller späteren Appelle.)

Bernhard fügt hinzu, dass Ritter, die auf der bewaffneten Pilgerfahrt ihr Leben verlören, zu Märtyrern würden, denen Vergebung sicher sei.

Beide Appelle treffen den richtigen Ton. Viele Zuhörer nehmen noch in Vézelay das Kreuz.

Bernhard predigt anschließend in Frankreich, in Flandern, am Rhein und in Süddeutschland. Wohin er nicht selber reisen kann, dorthin schickt er Redner seines Vertrauens oder Briefe, die er vom örtlichen Klerus verlesen lässt. Der Papst wirbt unterdessen in Norditalien für das Unternehmen.

Am 28. Dezember 1146 legt auch der römisch-deutsche König Konrad III. das Kreuzfahrergelübde ab. Bernhard hat ihn persönlich gewonnen. Und so werden mit Ludwig und Konrad erstmals zwei Monarchen die gefährvolle Fahrt im Namen Gottes antreten. Die Spannungen zwischen den beiden Königreichen sind vorerst vergessen.

FÜNF MONATE SPÄTER BEGINNT der Zweite Kreuzzug: Im Mai 1147 marschiert das deutsche Hauptheer unter Konrad III. in Regensburg ab. Das nordfranzösische Kontingent unter Ludwig VII. setzt sich am 15. Juni in Metz in Bewegung. Deutsche und normannische Ritter aus Frankreich und Süditalien schiffen sich im Mittelmeer ein.

Treffpunkt der königlichen Truppen soll Konstantinopel sein. Von dort wollen Deutsche und Franzosen dann gemeinsam nach Palästina weiterziehen.

Doch die von Bernhard und Papst Eugen III. verbreitete Kreuzzugsbotschaft ist derart mächtig, dass die Krieger sie längst auf den Kampf gegen alle Ungläubigen beziehen – wo immer die auch leben.

So unterbricht eine von Rheinländern, Flamen, Normannen, Schotten und Engländern ausgerüstete Flotte, die Ende Mai von den Britischen Inseln aus in See gestochen ist, ihre Reise bereits in Portugal, weil die bewaffneten Pilger dem dortigen König bei der Rückeroberung Lissabons von den Muslimen beistehen wollen.

Und Adelige aus Sachsen, Dänemark und Polen beschließen, erst gar nicht nach Palästina zu ziehen, sondern sich auf einen Heiligen Krieg gegen die nichtchristlichen Slawen östlich der Elbe zu begeben.

Unter Konrad III. und Ludwig VII. marschieren derweil die beiden Heerzüge mit insgesamt wohl mehr als 80000 Menschen in Richtung Südosten, um



KONRAD III.

Ende Mai 1147 zieht der römisch-deutsche König in Richtung Heiliges Land. Andere deutsche Adelige kämpfen wenig später östlich der Elbe gegen Heiden

GLAUBENS

spricht allen Kriegern die Vergebung ihrer Sünden. So machtvoll ist der Appell, dass ihm erstmals sogar Könige folgen

sich am Bosphorus zu vereinen. Doch von Beginn an dezimieren Fehlschläge die Reihen der Kreuzfahrer. Es mangelt an Disziplin, immer wieder kommt es zu Scharmützeln mit Einheimischen oder Streitereien um Proviant.

Kurz vor Konstantinopel trifft eine Sturzflut Konrads Feldlager, reißt Waffen und Ausrüstung fort. Doch sein Ehrgeiz treibt den Deutschen immer weiter. Die Absprache mit Ludwig VII. zählt nicht mehr.

Im Gegenteil: Um noch vor den Franzosen in Edessa zu sein, wartet Konrad in Konstantinopel nicht auf Ludwig, sondern schickt große Teile seines Trosses kurzerhand auf dem Küstenweg in Richtung Syrien. Mit dem Rest seiner Truppen marschiert er quer durch Anatolien. Doch 300 Kilometer landeinwärts stellt ihn eine muslimische Armee am 25. Oktober 1147 zur Schlacht.

Das deutsche Heer unterliegt; Konrad, selbst schwer verwundet, muss sich in die Stadt Nicaea im Nordwesten Anatoliens zurückziehen.

Kurz darauf trifft dort Ludwig VII. ein. Der Franzose begegnet dem Deutschen freundlich, trotz dessen eigenmächtigen Vorgehens. Gemeinsam feiern die zwei Kreuzfahrerheere Weihnachten. Und während Konrad nach Konstantinopel reist, um dort seine Verletzungen auszukurieren, marschieren die Franzosen weiter nach Osten.

Anfang Januar 1148 werden jedoch auch sie durch die muslimische Armee gestoppt.

Konrad und Ludwig schiffen sich schließlich unabhängig voneinander mit den Resten ihrer Truppen im Frühjahr 1148 in Richtung Heiliges Land ein. Dort vereinigen sie sich mit jenen Kreuzfahrern, die von vornherein den Seeweg gewählt haben (siehe Karte Seite 8).

Doch sie kommen zu spät. Die Stadt Edessa (die unterdessen von den Christen für kurze Zeit zurückerobert worden war) ist von den Muslimen in einer Strafaktion vollkommen zerstört worden. Es gibt nichts mehr zu befreien.

Schließlich treffen sich die beiden europäischen Monarchen sowie weitere Würdenträger am 24. Juni 1148 zu Beratungen mit dem König von Jerusalem. Die Runde verabredet einen Marsch auf Damaskus. Denn die Stadt hat sich jüngst mit den muslimischen Eroberern Edessas verbündet.



LUDWIG VII.
Der französische Monarch folgt mit seinem Heer Konrad III. nach Osten. Für die Dauer der Kreuzzüge haben die Herrscher alle Streitigkeiten beigelegt

Einen Monat später stehen die Ritter vor ihren Toren. Ortskundige überzeugen die Anführer, den Sturm auf Damaskus von Südosten aus zu probieren. Dort seien die Mauern einfacher zu überwinden. Zu spät bemerken die Kreuzfahrer, dass sie in eine weite Ebene ohne Wasser und Essen gelockt worden sind – eine Falle. Die Damaszener haben den Rückweg versperrt, weitere muslimische Truppen sind bereits im Anmarsch.

Und so ziehen die Ritter am 28. Juli 1148 tief gedemütigt ab, ohne etwas erreicht zu haben. Konrad III. schifft sich Anfang September in die Heimat ein. Ludwig VII. verbringt noch das Osterfest 1149 in Jerusalem. Danach tritt auch er die Rückreise an.

DER FELDZUG GEGEN DIE SLAWEN im Baltikum ist zu diesem Zeitpunkt längst beendet. Er hat nur wenige Wochen gedauert, die Kämpfe erschütterten Lübeck, Dobin nahe der Wismarer Bucht sowie die Gegend um Stettin, blieben aber – bis auf ein Scheinbekenntnis der

Slawen zum Christentum – ergebnislos. Einzig die Rückeroberung Lissabons und einiger weiterer Städte der Iberischen Halbinsel von den Muslimen können die Ritter des Zweiten Kreuzzuges als Erfolg feiern.

Die Enttäuschung der Zeitgenossen über das Scheitern der gesamten Mission ist gewaltig. Zwar versucht Bernhard von Clairvaux im Mai 1150, die Franzosen noch einmal zu mobilisieren – doch ohne Erfolg. Er stirbt drei Jahre später in seinem Kloster.

Achtmal werden die Nachfolger von Papst Eugen III. in den kommenden Dekaden zum Heiligen Krieg aufrufen. Achtmal wird niemand dem Appell Folge leisten. Der Zweite Kreuzzug hat den Glauben der abendländischen Ritter erschüttert, von Gott auserwählt und daher unbesiegbar zu sein.

Im Heiligen Land aber ist noch weitaus mehr verloren gegangen als nur das Gottvertrauen der Ritter – nämlich der Respekt vor ihrer Tapferkeit. Fortan wissen die Muslime, dass der mit der Einnahme von Edessa begonnene Kampf gegen die Kreuzfahrer tatsächlich gewonnen werden kann. □



Das Schattenreich



Im 12. Jahrhundert pilgert ein frommer französischer Ritter nach Palästina – und gründet die Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel«. Die Gemeinschaft mit ihren Burgen wird bald zu den meistgefürchteten Kämpfern der Christen. Und zu einem geheimnisvollen Bund,



Mit Burgen wie dem von Johannitern bemanneten Krak des Chevaliers in Syrien sichern die Ritterorden das Heilige Land

der **TEMPLER**

det dort eine Organisation, wie sie die Christenheit noch nie gesehen hat: die »Arme ist streng wie ein Mönchsorden und zugleich unbarmherzig kriegerisch. So werden die Templer dessen sagenhafter Reichtum gefährliche Feinde anlockt VON MATHIAS MESENHÖLLER

Tortosa, Frühjahr 1152. Die Stadt an der syrischen Küste liegt in Trümmern. Ihre Altäre sind verwüstet, viele Menschen geflohen. Muslimische Krieger haben den Ort eingeschert. Und sie können jederzeit wiederkommen. Hilflos und verzweifelt angesichts der fortbestehenden Gefahr trifft Tortosas Bischof eine weitreichende Entscheidung. Er bittet die mächtigsten Herren seiner Diözese um Hilfe: die „Arme Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel“. Den Templerorden. Eine Gemeinschaft von Gotteskriegerern.

In seiner Not bietet der Bischof dem Ritterorden großzügige Steuernachlässe an, zudem ein drei Hektar großes Areal im Nordwesten der Stadt: damit die Templer dort eine Festung errichten, stark genug, um Tortosa zu sichern.

Wenig später rücken die Ritter in die Stadt ein. Es sind harte, sonnenverbrannte Männer, die gestutzten Bärte und das Haar struppig, staubbedeckt. Gehüllt in rohe, weiße Mäntel mit einem roten Kreuz als einzigem, stolzem Prunk. Sie beten zu den festen Zeiten der Mönche – und sind verpflichtet, anschließend nach ihrem kostbarsten Besitz zu sehen, den Pferden. Sie wollen das Himmelreich erlangen: doch nicht auf dem Weg stiller Einkehr, sondern im Kampf gegen die Ungläubigen.

Kaum jemand versteht mehr vom Krieg in *Outremer*, dem Heiligen Land „jenseits der See“. Ihre muslimischen Gegner fürchten und hassen die fromme Elitetruppe: Gefangene Templer werden in der Regel enthauptet.

Die Brüder nehmen es hin als ein Martyrium, das ihnen das Paradies öffnet. Eine entschlossene, geheimnisvolle Gemeinschaft, die der Nachwelt Anlass zu unzähligen Spekulationen und Legenden geben wird.

In Tortosa errichten die Templer auf dem Felsgrund direkt an der Küste zwei gewaltige Ringmauern aus grob gehauenen Kalksteinquadern, versehen mit Wehrtürmen, gesichert durch einen zwölf Meter breiten Graben, in dem

Meerwasser flutet. An der Seeseite führen geschützte Gänge zu Anlegestellen. Innen reihen sich Ställe, Arsenal, Mannschaftsräume an den Mauern.

Es ist die erste große Festung, die der Orden aus eigener Kraft im Nahen Osten baut. Sie bekundet den Stolz und den Anspruch einer Gemeinschaft, die entschlossen zu Macht und Geltung drängt.

Der Preis, den der Bischof für den Schutz zahlt, ist denn auch hoch: Zukünftig muss er die Gewalt in seiner

Stadt und Diözese mit den Rittern teilen. Der Graf von Tripolis, zu dessen Herrschaft Tortosa gehört, gewährt ihnen umfassende weltliche Privilegien.

Die Stadt wird zum Zentrum eines ausgedehnten Herrschaftsgebiets, in dem die Brüder des Templerordens auf eigene Rechnung Abgaben einziehen und Recht sprechen, Vieh züchten und Gärten kultivieren: ein weitgehend autonomer Machtbereich, der später eine der Säulen ihrer Vorrangstellung im lateinischen Orient bilden wird (den einzurichten und zu sichern indes gewaltige Mittel erfordert).

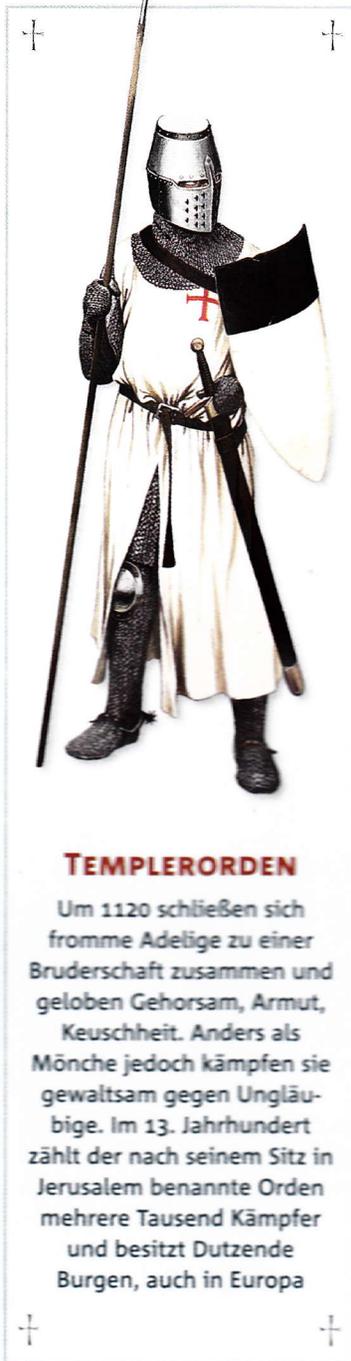
Die Macht der Templer beruht nicht nur auf militärischen Fähigkeiten, sondern ebenso auf sagenhaftem Reichtum, der schließlich den Neid von Königen wecken wird. Ihre Geschichte handelt von erbitterten Schlachten, von gnadenloser Disziplin und religiösem Eifer, aber auch von der Logistik des Krieges, von ökonomischer Raffinesse und Besitzanhäufung im Namen des Herrn.

Es ist die Geschichte vom Aufstieg eines Imperiums ohne Beispiel – und von dessen jäher Vernichtung durch die eigenen Glaubensgenossen.

Sie beginnt ein halbes Jahrhundert zuvor, in den unruhigen Jahren nach der Eroberung Jerusalems 1099. Die meisten Kreuzfahrer haben das Heilige Land zu jener Zeit wieder verlassen; nur eine kleine Schar Kämpfer ist zurückgeblieben, um die eroberten Gebiete zu schützen, wenige Siedler ziehen aus Europa nach. Daneben treffen aber auch bewaffnete Pilger ein, die sich für eine gewisse Zeit den neuen christlichen Herren verdingen.

Einer von ihnen ist Hugo von Payns, ein frommer Ritter aus der Champagne. Wahrscheinlich reist er 1104 zum ersten Mal nach Palästina, 1114 ein zweites Mal. Und entschließt sich zu bleiben. Männer wie er werden dringend gebraucht.

Denn die islamischen Reiche sind zwar zu zerstritten, um die Schwäche der jungen Kreuzfahrerstaaten auszunutzen. Doch in Höhlen und Bergtälern entlang der Pilgerwege lauern muslimische Briganten, plündern die Wallfahrer, töten oder verschleppen sie. 1119



TEMPLERORDEN

Um 1120 schließen sich fromme Adelige zu einer Bruderschaft zusammen und geloben Gehorsam, Armut, Keuschheit. Anders als Mönche jedoch kämpfen sie gewaltsam gegen Ungläubige. Im 13. Jahrhundert zählt der nach seinem Sitz in Jerusalem benannte Orden mehrere Tausend Kämpfer und besitzt Dutzende Burgen, auch in Europa

richten Banditen ein Blutbad an mehreren Hundert unbewaffneten Pilgern an.

Vermutlich ist es dieser Angriff, der Hugo von Payns und eine Handvoll weiterer Kämpfer im Dienst des Patriarchen von Jerusalem auf den Gedanken bringt, Rittertum und mönchische Disziplin, Waffengewalt und Glaubensstärke zu vereinen – und eine kriegerische Ordensgemeinschaft zu bilden.

Die Idee trifft einen Nerv der Zeit. Zwar ist das christliche Tötungsverbot seit Langem aufgeweicht: Spätestens seit dem Aufruf Urbans II. zum Ersten Kreuzzug 1095 ist der bewaffnete Kampf im Dienste der Kirche nicht nur erlaubt, sondern wird sogar mit der Vergebung der Sünden belohnt.

Gott, so heißt es nun, habe den notorisch zu Laster und Mordsucht neigenden Rittern einen Weg gewiesen, das Seelenheil zu erlangen, ohne ihren Lebensinhalt des Kampfes aufgeben zu müssen. Doch gilt der Ablass nur für jene Taten, die vor oder im Rahmen des Kreuzzuges begangen werden.

Männern wie Hugo von Payns genügen solche Kampagnen nicht. Bei ihnen keimt der Wunsch, das ganze Leben in den kämpferischen Dienst an den Heiligen Stätten zu stellen. Sie wollen die Hingabe an Gott und Kriegertum nicht

nur vorübergehend miteinander verbinden, sondern: für immer.

Hugos Vorhaben ist revolutionär. Denn noch immer betrachten viele Geistliche den Ritterstand mit Argwohn. Einmal von seinem Kreuzzugsgelübde befreit, verfallt er schon bald wieder den weltlichen Übeln, dem Stolz und der Prunksucht.

Zudem widerspricht das Bild des Schwert schwingenden Klerikers der von Gott gegebenen Gesellschaftsordnung. So heißt es in der Bibel: „Jeder soll in dem Stand bleiben, in dem ihn der Rat Gottes getroffen hat.“

Ritter kämpfen, Mönche beten. Vielen Zeitgenossen erscheint Hugos Vorstellung von einem neuartigen Orden daher wie ein Monstrum: Gottesdienst und Totschlag unter einem Dach.

Dennoch werden sich im Lauf der folgenden zwei Jahrhunderte Tausende junge Männer für den Weg der Templer entscheiden und eine Gemeinschaft bilden, deren eigentümliche Verquickung von Frömmigkeit, Askese und Gewalt sowohl Respekt als auch Ablehnung hervorruft, schließlich zum Mythos wird.

Viele werden in ihnen Helden, Heilige und ideale Ritter sehen. Andere

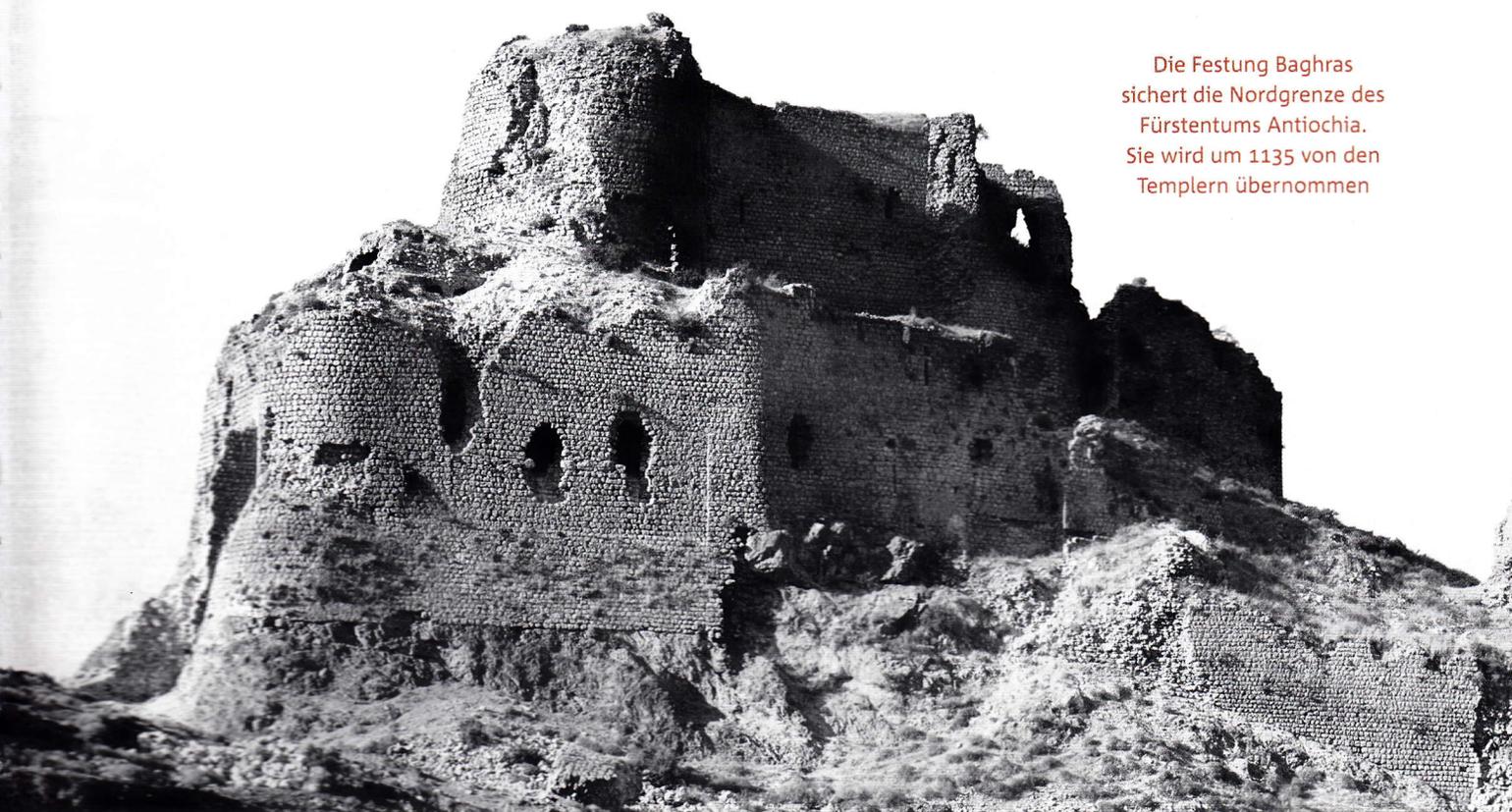
werden sie dagegen als gierige, korrupte, ja perverse Verschwörer im Bund mit unheimlichen Mächten beschimpfen.

Im Jahr 1120 billigen der König und der Patriarch von Jerusalem sowie die Bischöfe und Barone den Vorschlag der Ritter um Hugo von Payns. Der König weist ihnen eine Unterkunft in einem seiner Paläste zu, der vormaligen al-Aqsa-Moschee.

Da der Bau auf den Mauern des alten jüdischen Tempels steht, nennt sich die Gemeinschaft bald „Arme Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel“. Zu ihrem Meister wählen die Brüder (einem Chronisten zufolge sind es neun, ein anderer nennt 30) Hugo von Payns.

Die kleine Truppe lebt nach dem Vorbild der Kleriker an der Jerusalemer Grabeskirche, mit täglichen Gebeten, in Keuschheit und Armut. Sie eskortiert Pilger auf den Straßen nach Jerusalem; womöglich beteiligen sich die ersten Templer auch schon an Grenzgefechten mit den muslimischen Nachbarn.

Zunächst jedoch bleiben sie eine Gruppe eigenwilliger Idealisten am Rand der christlichen Welt, in Europa fast unbekannt. Deshalb schiffen sich Hugo und fünf Gefährten sieben Jahre



Die Festung Baghras
sichert die Nordgrenze des
Fürstentums Antiochia.
Sie wird um 1135 von den
Templern übernommen

später ein, um in der alten Heimat für ihren Streitorden zu werben.

Hugo wendet sich zunächst nach Nordfrankreich, wo er und andere Brüder Land besitzen, das sie der Gemeinschaft übereignen wollen; zudem haben sie hier Verwandte und Beziehungen zum hohen Adel, unter dem der Kreuzzugsenthusiasmus noch glimmt.

Während der Ordensmeister später weiter nach Flandern, England und Schottland zieht, bereisen seine Genossen das übrige Frankreich sowie die Iberische Halbinsel. Fast überall erfahren sie Zuspruch, geben ihnen mächtige und vermögende Herren Land, Gold, Silber.

Zahlreiche Männer wollen sogleich mit nach Outremer ziehen und sich dem Bund anschließen – manche auf Zeit, andere fürs Leben. Doch wenn dieser Erfolg von Dauer sein soll, braucht die Bruderschaft das Placet der Kirche.

Das ist das zweite Ziel von Hugos Reise: eine „Regel“ zu erwirken, also eine von Rom beglaubigte Ordensverfassung – und damit den Status einer offiziell anerkannten geistlichen Gemeinschaft.

1129 tritt er in Troyes, südöstlich von Paris, vor eine Synode hoher Kleriker unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten. Zu den Teilnehmern der Versammlung zählt der wohl einflussreichste Prälat seiner Generation: Bernhard, der Abt des Zisterzienser-Klosters Clairvaux. Ein strenger Moralist und ehrgeiziger Kirchenpolitiker. Wie viele Theologen hegt Bernhard Vorbehalte gegen die Idee eines Kriegerordens, reist aber trotz einer Krankheit aus Clairvaux an.

Der Mann, auf den Bernhard in Troyes trifft, ist kein Fremder: Beide entstammen nordfranzösischem Adel, sind vielleicht sogar verwandt. Vor allem aber treibt sie ein tiefer Glaube. Der Abt erkennt, dass Hugo kein religiöses Alibi für Raub- und Mordlust sucht, sondern Hilfe bei einem Vorhaben, das ihm gerecht und gottgefällig erscheint. Da ringt ein Mensch um sein Seelenheil.

In kontroverser Debatte arbeitet die Versammlung ein Ordensstatut für die Templer als geistliche Ritterschaft aus.

Noch mehrfach abgeändert und ergänzt, bleibt die Regel über zwei Jahr-



JOHANNITER

Anfangs versorgt die Bruderschaft vom Hospital des Heiligen Johannes in Jerusalem Pilger und Kranke – um 1150 übernimmt sie nach dem Vorbild der Templer auch militärische Aufgaben (oben ein Bruder im Kriegsgewand). Nach dem Fall der Kreuzfahrerstaaten fliehen die Johanniter nach Zypern, erobern danach Rhodos und siedeln später auf Malta

hundert im Kern bestehen und legt den Charakter der Gemeinschaft fest. Streng geheim, wie später behauptet werden wird, ist sie nie – auch wenn den Brüdern ein diskreter Umgang mit dem Text empfohlen wird, wohl um militärische Geheimnisse zu wahren. Ebenso wenig enthält sie esoterisches Wissen oder okkulte Praktiken. Sondern Regeln für das Alltagsleben im Orden.

Jeder Bruder gelobt Keuschheit, Armut, Gehorsam. Der Tagesablauf folgt

dem der Klöster mit sieben Stunden-gebeten und Gottesdiensten; im Feld oder auf Reisen beten die Templer stattdessen jeweils eine bestimmte Anzahl Vaterunser. Verboten sind die Jagd, Sex, Trunkenheit, Glücksspiel, Flüche und lose Rede – alles Freiheiten, die ein Ritterleben erst standesgemäß machen.

Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen, schweigend, während ein Vorleser aus der Bibel rezitiert. Fleisch gibt es nur jeden zweiten Tag. Luxus ist untersagt, einschließlich einer zweiten Bettdecke. Goldener Zierrat an überlassenen Rüstungen muss übermalt werden, Geschenke sind an den Orden weiterzugeben. Stolz und Prahlerei gelten als schwere Verfehlungen, die zum Ausschluss führen können.

Eine harte, asketische Regel, die von Bernhards Einfluss zeugt – so wie auch der weiße Mantel der Ritterbrüder den Habit der Zisterzienser nachahmt.

Die Farbe steht für Keuschheit und die Versöhnung mit Gott. Dafür, dass ein Templer „das düstere Leben aufgegeben“ hat, wie es die Synode formuliert. Und für Armut: Das Weiß leuchtet nicht; vielmehr ist der Umhang aus ungebleichtem, rauem Stoff.

Auch militärisch bilden sie eine Truppe neuen Typs. Anders als die weltlichen Ritter, für die Ungestüm und Eigensinn ein Ausdruck ihrer adeligen Gesinnung



sind, bilden die Templer eine Gemeinschaft professioneller Krieger, die individuellen Ambitionen abgeschworen haben und den Tod nicht fürchten – wohl aber die Schande, ausgeschert zu sein, gar zurückgewichen.

Eine vergleichbare Disziplin findet sich in der abendländischen Welt nur noch an einem weiteren Ort: im Kloster. Eben von dort hat der Orden die tägliche Schule des Gehorsams, der Selbstzucht und Hingabe übernommen.

Werden unter Templern schon kleine Verfehlungen im Alltag harsch geahndet, so erst recht in der Schlacht. Eine übliche Strafe besteht darin, dem Disziplinlosen in einer schmähhlichen Zeremonie den weißen Mantel abzunehmen, ihn ein Jahr lang niedere Arbeiten verrichten und auf dem Boden essen zu lassen, wo ihn die Hunde belästigen. Erst nach Ablauf der Pön wird er wieder in die Gemeinschaft aufgenommen.

1129 kehrt Hugo von Payns nach Jerusalem zurück. Zwar steht die päpstliche Anerkennung noch aus, doch kann er den Brüdern die Statuten vorweisen

sowie neue Rekruten – und eine materielle Basis: Denn in Europa sind erste Templer-Häuser entstanden, von denen aus Nachschub über das Meer ins Heilige Land gebracht wird und Kämpfer geworben werden. Der Aufstieg des Kreuzerordens hat begonnen.

Dessen Durchbruch erlebt der erste Meister nicht mehr. Als Papst Innozenz II. 1139 die Ordensregel bestätigt und die Templer unter den Schutz des Heiligen Stuhls stellt, ist Hugo von Payns bereits seit mehr als zwei Jahren tot. Doch wirken in dem Erfolg seine Persönlichkeit und ihre Ausstrahlung nach: Der Papst ist Bernhard von Clairvaux eng verbunden – dem Freund Hugos und seiner Idee.

Derart zur ständigen Vorhut der lateinischen Christenheit geadelt, fließen der Gemeinschaft nun vermehrt Spenden zu, meist großzügige Stiftungen ertragreichen Landes. Zudem bringt jeder beitretende Bruder sein Eigentum oder einen Teil davon in den Ordensbesitz

Als die Johanniter im Jahr 1186 die syrische Festung Margat kaufen, ist sie eine Ruine, doch dank ihres Reichtums bauen die Ordensritter das Bollwerk schnell wieder auf

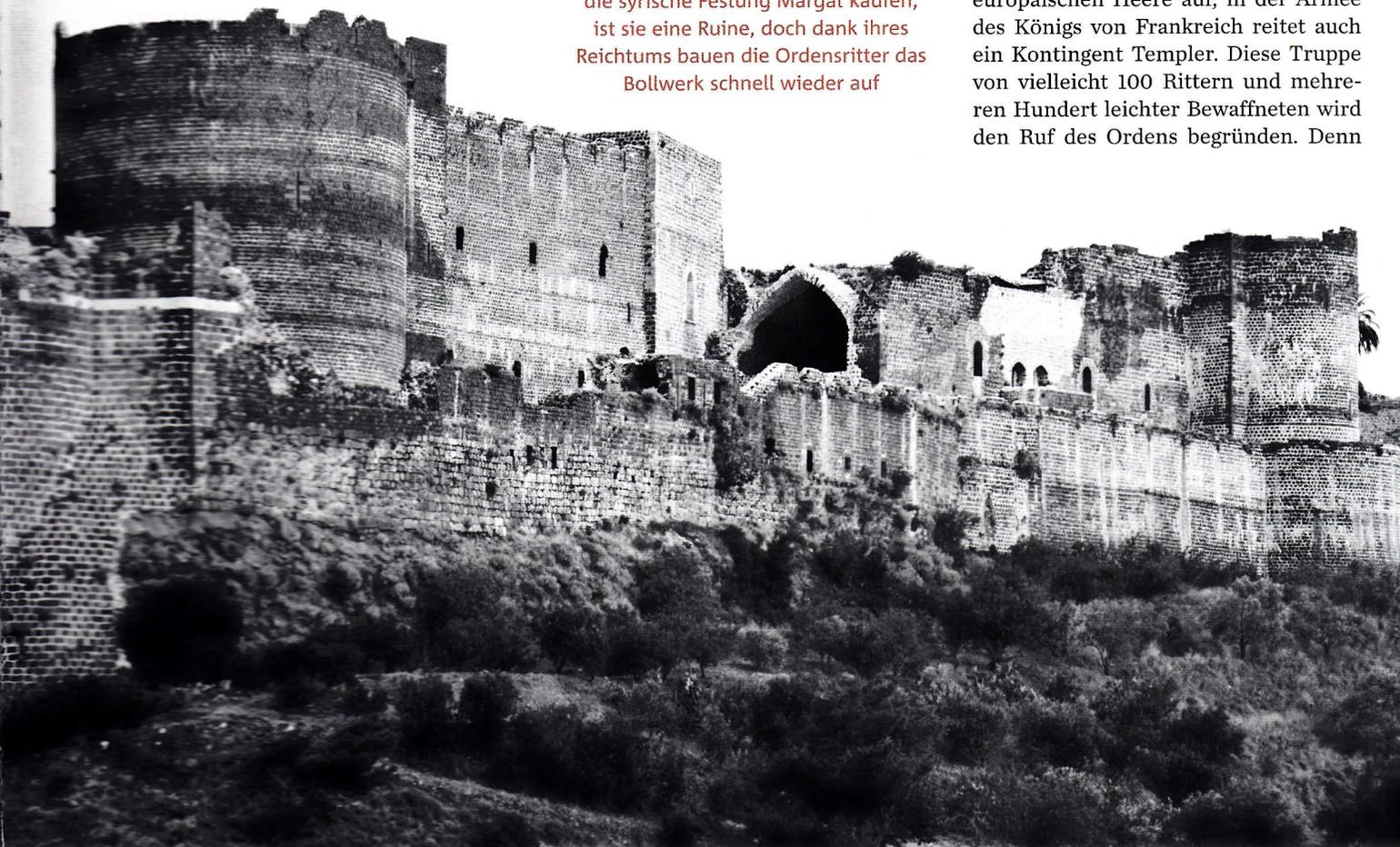
ein. Inzwischen haben sich wohl bereits Hunderte Ritter der Gemeinschaft im Heiligen Land angeschlossen.

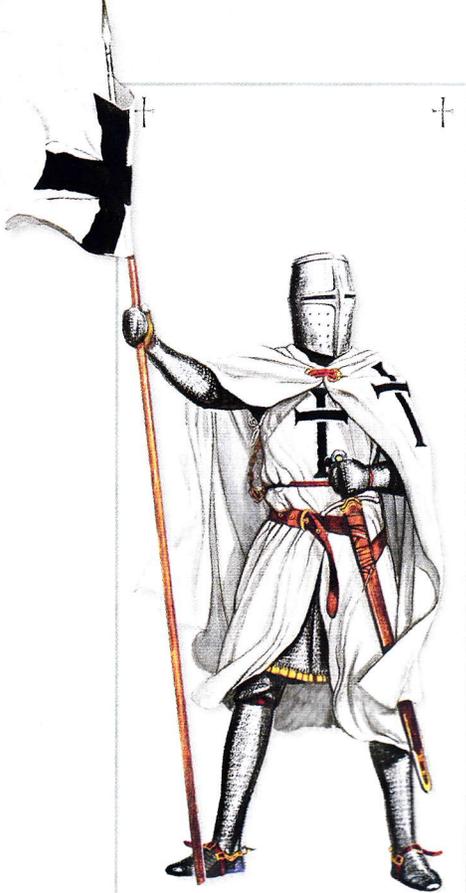
Ihr europäisches Vermögen erlaubt es den Templern, jenseits des Meeres eine Rolle zu spielen, die über den Schutz der Pilger hinausgeht. Die Kämpfer in den weißen Mänteln befehligen Forts und Wehrtürme an strategisch wichtigen Gebirgspässen sowie entlang der Küstenstraße und in den Hafenstädten.

Von dort aus reiten sie Patrouillen, organisieren Plünderzüge gegen muslimische Städte und Karawanen, sind in Scharmützel mit Seldschuken und Ägyptern verwickelt – überfallen aber auch schon mal eine Hochzeitsgesellschaft. Im unablässigen Grenzkrieg werden selten große Schlachten geschlagen; es geht um Beute und darum, die andere Seite nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Ein glanzloser Abnutzungskampf.

Im Jahr 1144 jedoch erobert der türkische Herrscher von Aleppo und Mosul überraschend die Kreuzfahrer-Grafschaft Edessa im äußersten Nordosten Outremer – und provoziert damit den Zweiten Kreuzzug (siehe Seite 66).

Zweieinhalb Jahre später brechen die europäischen Heere auf; in der Armee des Königs von Frankreich reitet auch ein Kontingent Templer. Diese Truppe von vielleicht 100 Rittern und mehreren Hundert leichter Bewaffneten wird den Ruf des Ordens begründen. Denn





DEUTSCHER ORDEN

Während der Belagerung von Akkon um 1190 errichten Deutsche ein Feldspital, das als Ursprung der Gemeinschaft gilt. 1199 wird der Bund als Ritterorden bestätigt – und bald darauf vor allem von Päpsten und den deutschen Stauferkaisern gefördert. Ab 1231 kämpfen die frommen Krieger immer häufiger in Preußen und Livland gegen die noch heidnischen Prussen

bereits auf dem Anmarsch durch die Berge Kleinasiens droht das Unternehmen zu scheitern. Grund ist die Schwachstelle aller Ritterheere: Draufgängerei und Ruhmsucht des Einzelnen, der Instinkt, übereilt vorzupreschen oder zurückzuweichen. Fortwährend bedrängt von türkischen Reitern, erleidet die Armee große Verluste.

Inmitten der blutigen Unordnung fallen allein die Ordenssoldaten durch ihre bedingungslose Disziplin und Opferebereitschaft auf. Die Templer harren ohne Wanken im Pfeilhagel aus, greifen ausschließlich auf Befehl an – und halten so dem Gegner stand.

Der tief beeindruckte König kann seine stolzen Adligen davon überzeugen, sich für die Dauer des Marsches in Gruppen von jeweils 50 Mann den Brüdern zu unterstellen. Nach Templerart formiert, schlägt sich die verbliebene Kolonne zur Küste durch, fügt dem Gegner in gezielten Ausfällen schmerzhaft Verluste zu. (Doch als die Kreuzfahrer Palästina erreichen, setzt sich wieder ihr Dünkel durch. Ehrgeiz, politisches Ungeschick der Heerführer sowie innere Zwistigkeiten führen dazu, dass das Unternehmen 1148 vor Damaskus scheitert.)

Die Tempelbrüder aber beherrschen ihr Handwerk inzwischen bis zur Perfektion. Insbesondere den geschlossenen Reiterangriff. Der Sturm gepanzerter Ritter ist eine hohe Kunst: Nur eng formiert und im richtigen Moment vortragen, entfaltet er seine volle Wucht – die dann jedoch verheerend wirkt, bisweilen schlachtentscheidend ist.

So bei einem Aufeinandertreffen der Heere des Königs von Jerusalem und Sultan Saladins im Jahr 1177 (siehe Seite 80). Der König erkennt, dass die Muslime ihren Aufmarsch noch nicht beendet haben, und lässt seine Ritter gegen die weit überlegenen Verbände vordringen, in deren Zentrum einbrechen.

Der Templermeister und eine Schar von gerade einmal 84 Brüdern reiten den Feind wie ein einziger, 84-facher Körper nieder, zerfetzen mit Lanze und Schwert dessen Ordnung. Saladin, so berichtet ein Augenzeuge, habe es mit Entsetzen und zugleich Bewunderung gesehen, sein Kettenhemd abgeworfen, ein Reitkamel erklimmen und mit knapper Not das eigene Leben gerettet.

Siege wie dieser, aber fast mehr noch ihr stoischer Opfermut in Niederlagen

verleihen den Templern ihren furchterregenden Nimbus.

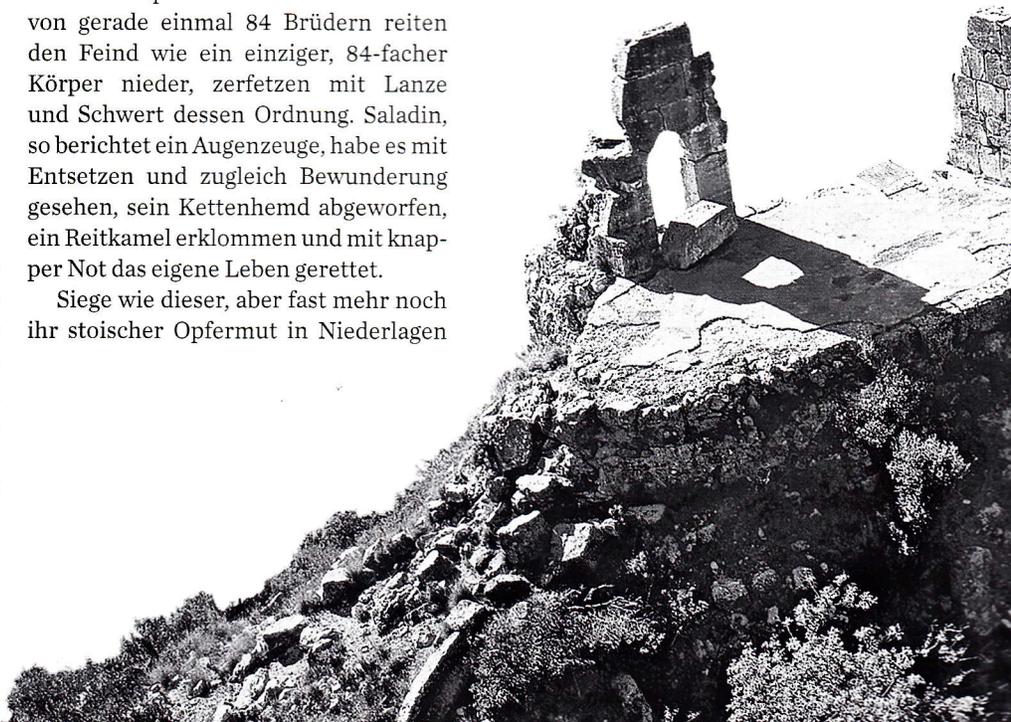
Dabei machen die Ritterbrüder nur den Kern des templerischen Aufgebots aus, vermutlich einige Hundert Mann, überwiegend von adeliger Geburt. Die meisten sind bereits als ausgebildete Kämpfer zum Orden gestoßen.

Um sie gruppiert sich eine größere Menge bewaffneter oder unbewaffneter „dienender Brüder“, von denen lediglich verlangt wird, dass sie frei geboren sind. Insgesamt sind die Templer im Nahen Osten vielleicht 2500 Mann stark (ergänzt durch Knappen und Hilfstruppen); hinzu mögen 4500 Brüder in der alten Heimat kommen.

Das Haupthaus des Ordens steht im Heiligen Land, anfangs in Jerusalem, ab 1191 in der Hafenstadt Akkon. Hier haben der Großmeister und die anderen Oberen ihren Sitz, hier treten alle fünf Jahre die Würdenträger aus Orient und Abendland zum Generalkapitel zusammen, hier treffen sich nach dem Tod eines Meisters die Wahlversammlungen zur Kür seines Nachfolgers.

Den Unterhalt ihrer Armee, bald auch den Bau eigener Burgen, Häuser und Schiffe bestreiten die Brüder aus ihrem stetig wachsenden Besitz in Europa, den Könige und Kirche zudem mit Steuer- und Handelsprivilegien begünstigen.

Vielleicht deshalb beginnen andere, das Modell nachzuahmen – etwa die Gemeinschaft vom „Hospital des Heiligen



Johannes zu Jerusalem“, die ursprünglich zur Pflege bedürftiger Pilger gegründet wurde. Wohl um die Mitte des 12. Jahrhunderts bilden die Johanniter einen militärischen Zweig aus; bald schon konkurrieren beide Orden um Mittel, Rekruten, Einfluss. Daneben entstehen noch weitere geistlich-kriegerische Gemeinschaften, darunter der Deutsche Orden und der Lazarusorden.

Die berühmteste und am straffsten geführte militärische Bruderschaft bleibt indes die der Ritter vom Tempel. Ihr weißer Mantel mit dem roten Kreuz wird zum Symbol des Kreuzrittertums schlechthin. Ihr Reichtum ruft mit der Zeit freilich auch gehässige Vorwürfe der Habgier und des Geizes hervor.

Vor allem aber wird ihr Aufstieg und Fall die Geschichte aller anderen Orden an Dramatik überbieten.

Bereits 1187 geraten die Templer an den Rand der Vernichtung. Bei einem weiteren Angriff Saladins sterben allein in den Schlachten von Cresson und Hattin knapp 300 Tempelritter. Saladin erobert Jerusalem, zudem Akkon sowie die meisten Burgen und Städte der Christen. Nur einige Küstenfestungen halten noch stand. Eine davon ist Tortosa.

Im Sommer 1188 aber erreichen die Muslime auch diese Stadt und schließen

sie ein. Dann beginnt der Sturm; einem Chronisten zufolge benötigen die Angreifer kaum eine Stunde, um die Mauern zu überwinden. Wer kann, rettet sich in die Zitadelle der Templer, die sich nun erbittert wehren.

Jetzt macht sich der Aufwand beim Bau der Festung bezahlt. Während die Muslime die Stadt, ihre Kirchen und Mauern niederreißen, rennen sie vergebens gegen die Templerburg an. Schließlich bricht Saladin die Belagerung ab.

Die endgültige Rettung allerdings kommt von außen: 1191 landen französische und englische Verbände in Tyrus. Die überlebenden Templer schließen sich den Kreuzfahrern als Ratgeber und Kämpfer an.

Von Neuem bewährt sich ihre überlegene Disziplin. Und als das Heer die Stadt Akkon zurückerobert, zertrümmert zuvor eine schwere Steinwurfmaschine des Ordens Teile der Stadtmauer.

Am Ende gelingt es zwar, die christlichen Staaten zu stabilisieren. Doch die Niederlagen gegen Saladin haben eine Wende im Ringen zwischen Christen und Muslimen eingeleitet: Reduziert auf einen Küstenstreifen, sind die Fürstentümer nicht mehr aus eigener Kraft lebensfähig. Stellten die Orden lange die

effektivsten Verteidiger Outremers, so sind sie nun fast die einzigen – und mehr denn je angewiesen auf Unterstützung aus der alten Heimat.

Dort entwickelt sich die Gemeinschaft nach und nach zu einem Wirtschaftsimperium aus Tausenden von kleinen und großen Gütern sowie Hunderten von Verwaltungssitzen in Spanien, Frankreich, England, Italien, Brandenburg, Polen und Ungarn.

Die meisten Europäer kennen die Templer nicht als sonnenverbrannte Krieger, sondern als kühl rechnende Verwalter, als findige Händler und Bankiers. Unter ihrer Aufsicht arbeiten Tausende Bauern, Hirten, Förster, Müller, Fuhrleute, Handwerker, Schreiber.

Sie alle sorgen dafür, dass Waffen und Proviant, Rekruten, Geld für Söldner sowie Material und Lohn für die Arbeiter auf den Festungsbauten an die Front im Heiligen Land gelangen. Allein der

Montfort in Galiläa ist die bedeutendste Burg des Deutschen Ordens im Heiligen Land und zeitweise Residenz seines Großmeisters



Nachschub an Pferden, unabdingbar für den Reiterkrieg im Osten, erfordert spezielle Schiffe, in deren Bauch bis zu 60 Tiere die Passage angeschrirrt überstehen. Jedes Pferd braucht rund acht Kilogramm Getreide am Tag (die im Heiligen Land umso weniger zu bekommen sind, je weiter die Christen auf die Küste zurückgedrängt werden).

Die logistische Leistung der europäischen Templer stellt mit der Zeit eine ebenso hohe Kunst dar wie der eng geschlossene Reiterangriff ihrer kämpfenden Brüder. Den Grund dazu legen die Stiftungen, die dem Orden seit der Anerkennung durch den Heiligen Stuhl vermehrt zufließen.

Vor allem Adelige schenken den Tempelrittern Landgüter mit Äckern, Wäldern, Vieh und Bauern, ganze Burgen, manchmal eine komplette Stadt, Zollrechte, Weinberge, einen Flussabschnitt zum Mühlenbau. Die meisten Besitztümer liegen in Frankreich, das die Mehrheit der Rekruten stellt und wo wohl fast jeder zweite Templer lebt.

Meist denken die Stifter bei ihren Gaben an das eigene Seelenheil, vielleicht

an den Sieg der Streiter Christi in Outremer. Zuweilen aber handelt es sich auch um eine Art Pensionskasse: Der Schenkende schließt sich mit seinem Hab und Gut dem Orden an, um in dessen Haus Schutz, Pflege und Unterhalt zu genießen – und vielleicht eines Tages mit dem Prestige eines Templers bestattet zu werden. In anderen Fällen nutzen Pilger und Kreuzfahrer die Logistik der Tempeler und überlassen ihnen im Gegenzug Besitz oder den Nutzen daran.

Die Brüder wiederum verwalten geschickt die ihnen anvertrauten Güter. Sie verkaufen Streubesitz, tauschen oder kaufen zu, um Gutsbezirke zu arrondieren – vor allem an den Überlandrouten zum Mittelmeer sowie in den Einschiffungshäfen nach Palästina.

Ihre Höfe versorgen sich meist selbst mit Getreide und Fleisch, verarbeiten oder vermarkten Überschüsse und führen ein Drittel der Einnahmen – Naturalien, Geldabgaben, Handelserlöse – für den Kampf im Heiligen Land ab.

Oder sie investieren in Europa. Denn während der Adel, dem sie ja meist entstammen, es als standesgemäß betrachtet, seine Reichtümer zu verschwenden,

wandeln sich die Tempelritter angesichts der großen Aufgabe in profitorientierte, innovative Unternehmer.

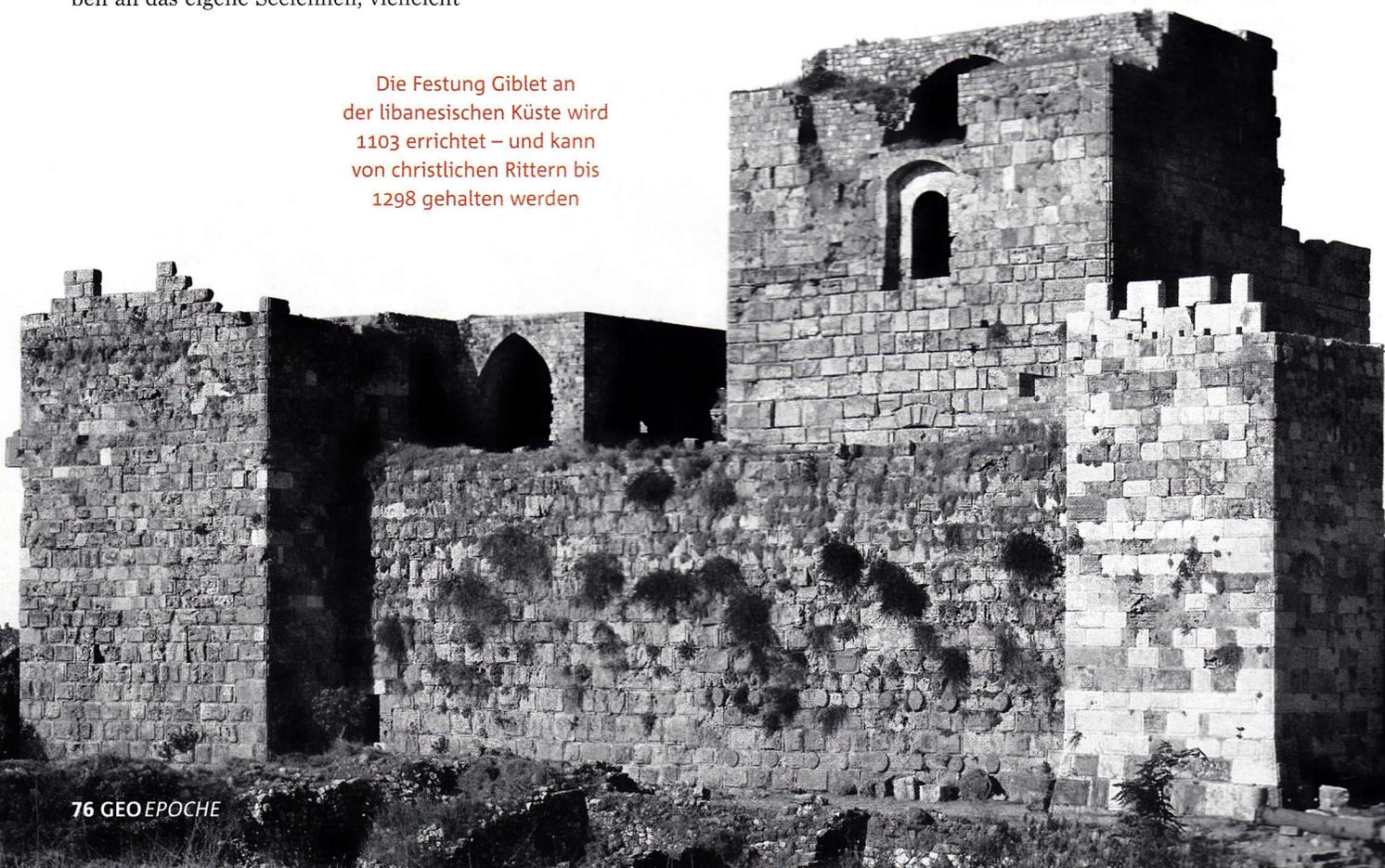
Ein Mentalitätswechsel, der fatale Folgen haben wird: Denn er trägt der Gemeinschaft den Ruf unermesslichen Reichtums ein – und besonderer Geldgier. Ihre Kritiker sehen in den Templern unchristliche Geizhalse, die vor lauter Gewinnstreben ihren kriegerischen Auftrag vernachlässigen.

Diese Vorwürfe sind zwar falsch, aber verständlich angesichts der Energie und Findigkeit, mit der die Krieger Gottes ihre Ressourcen verwalten.

Bereits während des Zweiten Kreuzzugs 1148 strecken die Brüder in Outremer dem französischen König knapp eine halbe Tonne Silber sowie Bargeld vor, wickeln zudem die Heranschaffung von staatlichen Reserven über Akkon ab.

Später gewähren sie regelmäßig umfangreiche Darlehen an Herrscher, Klöster oder Privatpersonen. Und unterlau-

Die Festung Giblet an der libanesischen Küste wird 1103 errichtet – und kann von christlichen Rittern bis 1298 gehalten werden



fen dabei mehr oder weniger offen das kirchliche Zinsverbot.

Auch Pilger, Kaufleute und Bauern nutzen die Templerhäuser als Leihkasernen – oder um umgekehrt dort sicher Wertgegenstände zu deponieren.

Denn so wie viele Klöster dienen die Ordenssitze als Aufbewahrungsstätten für gefährdete Güter: vor allem die größeren Templerhäuser, die über feste Mauern und wehrfähige Männer verfügen. Bald wandeln sich die Pariser und Londoner Niederlassungen zu Tresoren für die Reichtümer von Königen, hohen Adligen und Kaufleuten.

Der Orden wird eine der ersten Großbanken Europas, ein international operierendes Finanzinstitut, das zeitweilig die Staatsschätze Frankreichs und Englands betreut. Sein Vorteil gegenüber den gleichzeitig aufsteigenden italienischen Geldhäusern besteht in einem dichten Netz von Filialen.

Da Gold und Naturalien nur beschwerlich und unter Gefahren von einem Ort zum anderen zu schaffen sind, ersinnen die Brüder ein Instrument, das dieses Netz nutzt: die Möglichkeit, an einem Ort Bargeld einzuzahlen und es sich auf die Quittung hin an einem anderen wieder auszahlen zu lassen.

Das Prinzip des Schecks.

Dabei müssen die Templer selber nur einen Teil der Mittel wirklich herumschicken – ein ausgefeiltes Verrechnungssystem zwischen den Häusern minimiert die tatsächlichen Transfers.

Ähnlich verwaltet der Orden die Depots wie Konten: Ihr Besitzer kann per

Brief Geld abheben oder in ein anderes Depot überweisen; mehrmals im Jahr erhält er eine aktuelle Abrechnung, eine Art Kontoauszug.

In ihrer Pariser Niederlassung führen die Brüder feste Öffnungszeiten ein, an denen sie Geld entgegennehmen und auszahlen. Abends wird alles sorgsam verbucht und die zahlreichen Währungen in Pariser Münze umgerechnet.

Der Orden ist damit zu einer Art Sparkasse für Bürger, Pilger und Reisende geworden, zur Hausbank der Monarchen Englands und Frankreichs.

Die Voraussetzung dafür ist Vertrauenswürdigkeit. Die Templer verteidigen sie, indem sie jede Verfehlung hart bestrafen. Als drei Brüder in Antiochia überführt werden, mehrere Kaufleute ermordet zu haben, lässt die Ordensobrigkeit sie durch Tripolis, Tyrus und Akkon peitschen und anschließend in einer ihrer Burgen verenden.

Doch mit solchen Aktionen bestätigen die Templer zugleich all jene Kritiker, die dem Orden vorwerfen, er sei überhart geworden, in seiner Geldgier gnadenlos und damit empörend reich.

Diese Anklage eines zuweilen rücksichtslosen Erwerbsstrebens trifft wohl zu – allein, es ist eine Gier im Namen des Herrn; die einzelnen Brüder leben meist spartanisch. Was sie erwirtschaften, verschlingt der Krieg in Outremer.

Doch auch eine zweite Kritik ist nicht ohne Berechtigung: Der Orden sei hochfahrend. Ungeachtet des Bescheidenheitsgebots ihrer Regel treten die Templer nach außen mit der ganzen Anmaßung reicher, mächtiger Männer auf – gepaart mit dem Stolz tapferer, bewährter Kämpfer. So wie sie Gefahren und den Tod verachten, blicken sie auf Normalmenschen herab.

Solange die Tempelritter auf ihre Verdienste um die Christenheit im Orient verweisen können, bleiben die Resentiments, die sie zunehmend wecken, ohne Folgen. Doch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bedrängen die muslimischen Sultane die Kreuzfahrerstaaen immer härter. Die Männer aus dem Abendland müssen ständig wachsende Tribute und Zahlungen leisten, um dem Gegner Waffenruhen abzurin-



LAZARUSORDEN

Im Sankt-Lazarus-Hospital vor den Mauern Jerusalems pflegen die Brüder Aussätzige. Vom 12. Jahrhundert an vertrauen ihnen auch Templer und Johanniter ihre an Lepra erkrankten Krieger an, und die formen aus der wohltätigen Gemeinschaft einen Ritterorden. In der Schlacht um Mansura während des Sechsten Kreuzzugs (1250) stellen auch die Lazariten eigene Kämpfer

gen, Gefangene auszulösen. Es sind Summen, von denen sich die europäischen Kritiker der Templer keine Vorstellung machen – ebenso wenig wie von der bedrohlichen Schwäche des östlichsten Außenpostens der Christenheit.

Der Sturm, der die christliche Präsenz im Heiligen Land schließlich be-



enden wird, bricht 1285 los. Ägyptische Kämpfer erobern in jenem Jahr wichtige Festungen, im Mai 1289 Tripolis.

Zwei Jahre später fällt das stark befestigte Akkon (siehe Seite 132), der Hauptsitz des Ordens in Outremer. Als letzte Stellung verteidigt sich das Tempelviertel, am Ende nur noch deren Haupthaus – bis es birst und Ritter sowie Angreifer unter Trümmern begräbt.

Damit sind auch die verbliebenen Festungen der Europäer im Nahen Osten unhaltbar geworden. Im August 1291 räumen die Templer Tortosa und Château Pèlerin: ihre zwei großen, nie eroberten Burgen an der Mittelmeerküste.

Die überlebenden Tempelritter ziehen sich nach Zypern zurück; 1303 verlassen sie auch die winzige Insel Ruad vor Tortosa. Bald darauf verstricken sich die Ritter in Machtkämpfe um den zypriotischen Thron.

Die Epoche der Kreuzfahrerstaaten ist beendet.

Zu dieser Zeit steht dem Orden Jakob von Molay als Meister vor, ein konservativer Realist ohne große intellektuelle Ansprüche.

Seine Treue gegenüber dem Auftrag der Tempelritterschaft jedoch ist bedingungslos – und genau das wird der Gemeinschaft zum Verhängnis.

Denn während sich die Johanniter auf Rhodos festsetzen, um einen eigenen Staat aufzubauen, und sich der Deutsche Orden vollständig nach Osteuropa wendet, beharrt Molay auf der ursprünglichen Aufgabe im Heiligen Land.

Ein Fantasma. Zwar gibt es nach 1291 mehrfach den Versuch, zu einem großen Rückeroberungskreuzzug aufzurufen. Doch Europas Herrscher befänden sich untereinander, sind mit dem Ausbau ihrer Reiche beschäftigt.

Zugleich nimmt die Schärfe der seit Langem schwelenden Kritik an den Tempelrittern zu: Angesichts der eingesetzten Ressourcen kann die Katastro-

phe in Outremer nur durch Hochmut und Eigennutz erklärt werden. Vielleicht war es ja sogar Verrat?

Ihre Vertreibung aus dem Heiligen Land stürzt die Templer in die denkbar tiefste Krise.

Denn der Orden hat nicht nur viele Kämpfer verloren sowie seine Festungen, in die er über anderthalb Jahrhunderte gigantische Summen investiert hat – sondern seine Daseinsberechtigung: Ohne eine christliche Präsenz in Palästina hat die Vereinigung der

eine Geheimgesellschaft von Ketzern. Ihre Priester würden im Gottesdienst auf die Weihung der Hostie verzichten; die Ritter beteten Götzen an und ergingen sich in homosexuellen Ausschweifungen.

Bei der Aufnahme neuer Brüder müssten die Novizen Jesus Christus leugnen, auf das Kreuz speien und obszöne Küsse leisten.

Die Vorwürfe sind monströs – indes nicht ungewöhnlich. Sie stammen aus einem geläufigen Repertoire giftiger Anklagen, die zu jener Zeit immer mal wieder von interessierter Seite vorgebracht werden, um persönliche oder politische Feinde als Häretiker zu denunzieren.

Auch König Philipp hat sich schon solcher Unterstellungen bedient. Dennoch lässt er seinen Berater Wilhelm von Nogaret der Sache nachgehen.

Nogaret schleust rund ein Dutzend Spione in den Orden ein, hört Männer als Zeugen, die aus der Ritterschaft ausgeschlossen worden sind. Und die bestätigen die Anklage.

Ein abgekartetes Spiel? Vermutlich. Philipps Spürhunde finden, was sie finden wollen. Oder finden sollen?

Glaubt der König wirklich an die Verbrechen des Ordens?

Das ist bis heute umstritten. Manche modernen Historiker bescheinigen Philipp genug moralische Verblendung, die Templer tatsächlich aus gutem Glauben anzugreifen.

Andere unterstellen dem Monarchen blanke Habgier: Chronisch in Geldnot, habe er es auf den Schatz des Ordens abgesehen – auf die sagenhaften Reichtümer, die im Pariser Tempel lagern. Bereits zuvor hatte der König die jüdischen und lombardischen Bankiers geplündert.

Wieder andere Wissenschaftler führen das Machtbewusstsein eines überaus ehrgeizigen Herrschers an, der nicht bereit ist, einen international ausgerichteten Staat im Staate zu dulden.



Die Burgen der Ordensritter sichern vor allem Häfen und wichtige Fernstraßen – und damit die Lebensadern der Kreuzfahrerstaaten

mönchsgleichen Krieger keinerlei Nutzen mehr und auch keine Basis.

Wohl im Jahr 1305 tritt ein Mann namens Esquieu de Floyran an König Philipp IV. von Frankreich heran, ein dubioser Mensch, dessen Herkunft, Stand und Motive ungeklärt bleiben. Er hat Ungeheuerliches zu berichten: Die Gemeinschaft der Tempelritter sei in Wahrheit

Wahrscheinlich wirken mehrere Motive zusammen. Was feststeht, ist der Ablauf der Intrige.

Am Freitag, dem 13. Oktober 1307, brechen überall in Frankreich Schergen des Königs in die Sitze der Templer ein und verhaften alle Brüder; 138 sind es allein in Paris, darunter der völlig überraschte Ordensmeister Jakob von Molay.

Einen Monat später zieht Papst Clemens V. nach und weist alle Fürsten an, die Templer in ihrem Einflussbereich festzusetzen. Auf diese Weise versucht der Heilige Stuhl das Verfahren zu kontrollieren – was ihm zusteht: Der Angriff der Krone auf die Templer ist nicht zuletzt ein Angriff der weltlichen auf die geistliche Gewalt. Teils eifertig, teils widerstrebend folgen die Monarchen.

Denn der Vorwurf der Häresie wiegt schwer. Ein Ketzer gilt als allgemeine Gefahr: Gottes Strafe droht der gesamten Gesellschaft, in deren Mitte er sich versteckt. Deshalb fürchten die Menschen schon religiöse Sonderlinge, erst recht tatsächliche oder vermeintliche Glaubensabtrünnige.

Und schon die Anklage gegen die mächtige und stolze Ritterschaft vom Tempel Salomos weckt Fantasien.

Haben die Brüder in der geheimnisvollen Ferne Outremer, in all den Jahren nah am Erzfeind der Christenheit vielleicht exotische, magische Kenntnisse erworben? Wer kann sagen, mit welchen Mächten sie sich verbündet haben? Enthält ihre Ordensregel, die sie so ungern aus der Hand geben, womöglich eine Sammlung dämonischer Praktiken?

Der Papst zumindest weiß es besser. Seine Bibliothek enthält zwei Exemplare der Templerstatuten. Auch König Philipp muss aus den Ordenshäusern, die seine Häsher ausgehoben haben, über mehrere Exemplare der Regel ver-

fügen. Gerade ihm freilich kommt jedes schwarze Gerücht gelegen.

Darüber hinaus aber braucht er Beweise. Als sicherster Beweis für Häresie gilt ein Geständnis – und als verlässlichstes Mittel dafür die Folter.

Bald dringen durch die Verliese, in denen die Verhafteten liegen, unmenschliche Schreie, Stöhnen, verzweifelte Keuchen, Schluchzen. Zwischen bestialischen Torturen frieren und hungern die Gefangenen in düsteren Zellen ohne Decken oder Stroh. Dutzende überstehen die Qual nicht und werden ohne christliches Begräbnis verscharrt.

Einer nach dem anderen brechen die einst so stolzen Templer zusammen. Die meisten behaupten schließlich, dass die Anklage ganz oder in Teilen wahr sei. Auch Jakob von Molay.

Die erpressten Geständnisse sind fast alle falsch. Zwar dürften einzelne Ritter homosexuell miteinander verkehrt haben, und mit Sicherheit waren unter den theologisch wenig beschlagenen Kämpfern dogmatische Missverständnisse verbreitet; auch anstößige Initiationsriten mögen vorgekommen sein.

Systematische Gotteslästerung und Unzucht jedoch lassen sich ausschließen; der Orden als Ganzes stand bis zum Schluss treu zu seinen Idealen.

Im Winter 1309 keimt in den Gefangenen noch einmal Hoffnung auf, als päpstliche Kommissare ihre eigenen Untersuchungen aufnehmen.

Zu Hunderten wagen die Templer nun, die Wahrheit zu sagen, sich zu verteidigen. Viele, die unter der Folter gestanden haben, widerrufen.

Philipp reagiert schnell und hart: Einer seiner Bischöfe verurteilt 54 Brüder als rückfällige Ketzer. Darauf steht der Tod. Im Mai 1310 werden die Männer außerhalb von Paris bei lebendigem Leib verbrannt; in den Provinzen lodern weitere Scheiterhaufen. Damit ist der Widerstand gebrochen. Wer jetzt noch aussagt, gesteht, was auch immer gefordert wird, oder redet konfus.

Auch Clemens V. gibt schließlich Philipps Druck nach. Am 22. März 1312 verkündet der Papst die Auflösung des Templerordens.

Die überlebenden Brüder werden je nach angeblicher Schwere ihrer Schuld sowie der Hartnäckigkeit ihres Widerstandes begnadigt oder zu Kerkerhaft verdammt, manche lebenslänglich.

Als Jakob von Molay am 18. März 1314 dieses Urteil verkündet wird, rafft der alte Ritter sich zu einer letzten Geste des Stolzes auf und widerruft alle Geständnisse – wohl wissend, was das bedeutet.

Noch am selben Tag lässt Philipp IV. den letzten Ordensmeister der Templer auf der Pariser Stadtinsel verbrennen.

Anderorts, in Deutschland, England und Italien, in Spanien, Portugal, auf Zypern verlaufen die Prozesse glimpflicher, kommt es sogar zu Freisprüchen.

Überall jedoch wird der Orden aufgehoben, sein Besitz zum größten Teil den Johannitern übertragen.

Schon vielen Zeitgenossen erscheinen die Vorwürfe gegen die Templer fragwürdig. Und als kurz nach Molays Tod auch Papst Clemens V. stirbt – und wenig später Philipp IV. bei der Jagd umkommt –, geht die Legende von einem Fluch des letzten Meisters um.

Im Laufe der Zeit entstehen so die Zutaten zu einem immer weiter ausufernden Templermythos. Etwa: Die Ritter hüteten schwarzmagische Geheimnisse – oder, im Gegenteil, den Heiligen Gral. Sie lebten verborgen fort, als treue Wächter der Christenheit – oder als deren perfideste Feinde.

Im 18. Jahrhundert, einem Zeitalter der Geheimbünde und okkulten Fantasien, wird die Mär vom verborgenen Vermächtnis des Ordens wiederbelebt.

Freimaurer-Gesellschaften stellen sich in eine erfundene Templertradition – und provozieren dadurch erst recht abenteuerliche Verschwörungstheorien: Geschichten, die noch heute Anhänger finden, wenn auch keine Belege.

Sollten die Templer tatsächlich ein finsternes Geheimnis gehütet haben, ist es nach wie vor unentdeckt.

Und ihr sagenhafter Schatz? Vielleicht ist er in Philipps Münze eingeschmolzen worden. Oder er hat nie existiert – sondern es gab nur Erträge, die in Outremer versickert sind. In dem Land jenseits der See, auf das sich bis heute so viel religiöse Sehnsucht richtet. □

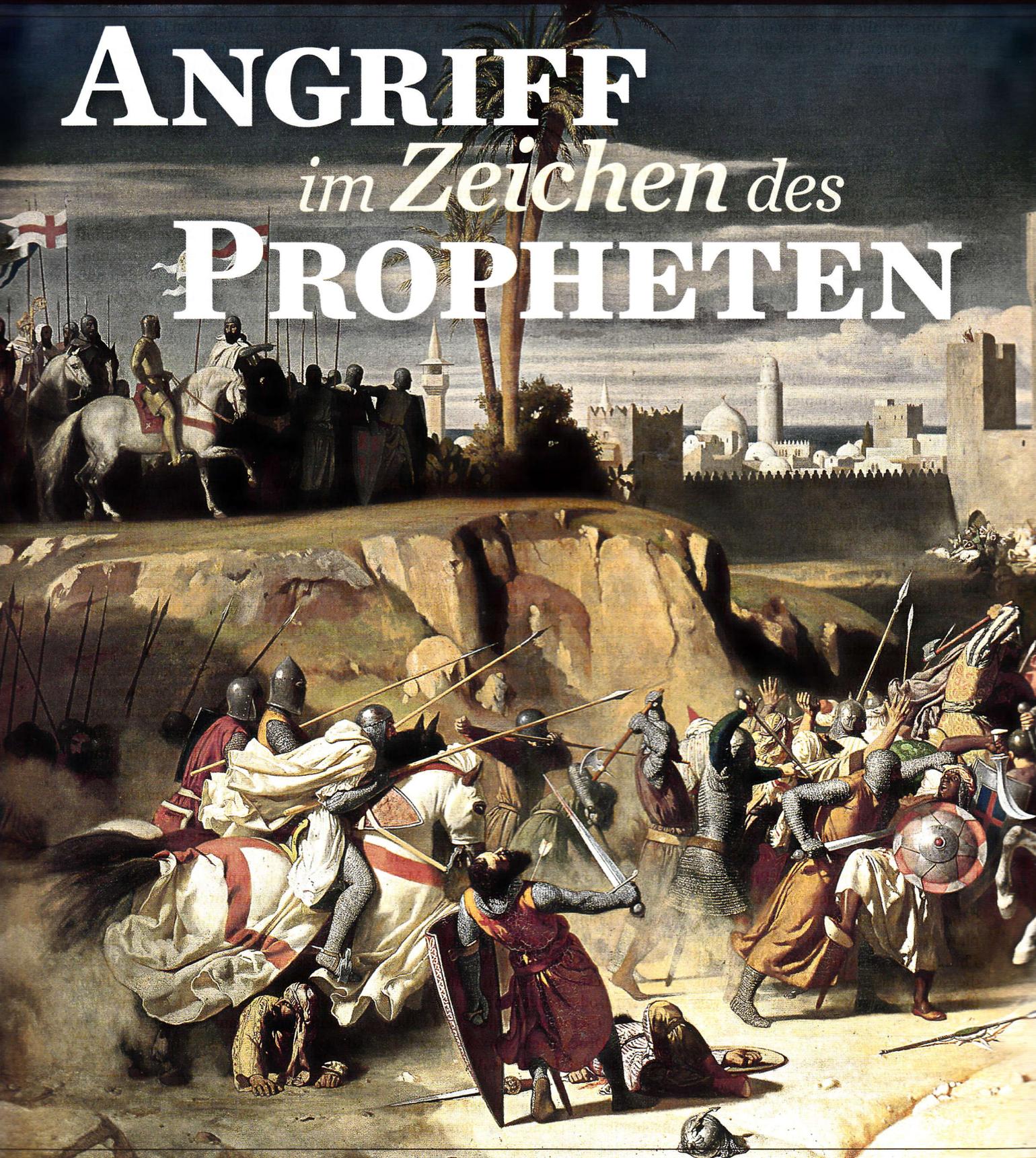
Literaturempfehlungen: Jürgen Sarnowsky, „Die Templer“, C. H. Beck: übersichtliche, leicht zu lesende Einführung zum Thema. Alan Forey, „The Military Orders from the Twelfth to the Early Fourteenth Centuries“, Macmillan: Standardwerk zu Ursprung, Organisation und Wirken der Ritterorden.

Mathias Mesenhöller, 43, ist Historiker in Berlin. Die Geschichte der Templer hat ihn weit mehr beeindruckt, als es jedes esoterische Geheimnis vermocht hätte.

ANGRIFF

im Zeichen des

PROPHETEN



Solange die Muslime untereinander streiten, sind die Christen im Heiligen Land sicher – doch ab 1169 zwingt der ehrgeizige Sultan Saladin die Völker des Nahen Ostens unter seine Herrschaft. Der Heerführer nutzt seine neu gewonnene Macht, um einen beispiellosen Feldzug gegen die Kreuzfahrerstaaten zu beginnen: Bei Hattin kommt es 1187 zur Entscheidungsschlacht

VON REYMER KLÜVER



Kampf vor den Mauern von Beirut: Die schwer gepanzerten Ritter der Christen sind auf Fußsoldaten angewiesen, die ihre Pferde schützen. Saladins Truppen versuchen daher oft, einen Keil zwischen Infanterie und Reiterei zu treiben. Auch dank dieser Taktik entreißt der Sultan seinen Feinden nach und nach fast das gesamte Heilige Land

D

er Sultan, so erzählt man sich, ist ein guter Mensch. Weich, schnell zu Tränen gerührt. Einer Christin kauft er die geraubte Tochter vom Sklavenmarkt frei. Einfach so, aus Mitleid. Großzügig ist er ohnehin. Geradezu verschwenderisch in seiner Freigebigkeit. Alles, was er je besitzt, verteilt er an andere. Als er stirbt, finden sich in seiner persönlichen Schatzschatulle ein einziges Goldstück und 47 Silberlinge.

So jedenfalls geht die Überlieferung. Selbst Walther von der Vogelweide, der Minnesänger im entfernten Deutschland, preist die „Milde“ des mächtigen Herrschers im Orient, dessen Name bis ins Abendland einen guten Klang hat: Saladin, ein Gerechter der Gerechten.

Ein Mann sei er, der sein Wort stets halte, selbst seinen Feinden gegenüber. Der sich von seinen Untertanen vor Gericht zerren lasse, denn Gottes Gesetze gälten für alle gleich. Auch für ihn, den Herrscher, der geschafft hat, was keinem zuvor gelungen ist: die islamische Welt des Nahen Ostens nach Jahrhunderten der Zwietracht zu einen und den Christen 1187 Jerusalem zu entreißen, die Heilige Stadt auch der Muslime.

„Rechtschaffenheit des Glaubens“ lautet sein Name übersetzt, und tatsächlich ist Saladin ein strenggläubiger Muslim. Dennoch lässt er nach seiner Eroberung des Heiligen Landes die dortigen Christen und Juden weiterhin zu ihrem Gott beten. Auch deswegen werden ihn mehr als ein halbes Jahrtausend später abendländische Aufklärer zum Inbegriff des toleranten Herrschers machen, des edlen Heiden: Saladin, der Weise.

Doch dieser al-Malik an-Nasir Salah ad-Din Abu'l-Muzaffer Yusuf ibn Ayyub ibn Schadi, kurz Saladin genannt, hat auch andere Seiten. Hart, grausam, brutal kann er sein. Milde zeigt er oft nur

aus Kalkül. Die Bewohner Jerusalems etwa entgehen seiner Rache nur deshalb, weil er dies den christlichen Verteidigern vor der Kapitulation in einem Abkommen zugesichert hatte.

Jahrzehntelang führt er Krieg: erst, um die eigene Machtposition auszubauen; später, um den islamischen Nahen Osten unter seine Herrschaft zu zwingen; und schließlich, um im Namen des Propheten den *dschihad* zu führen – den heiligen Kampf gegen die Ungläubigen.

Er kann tückisch sein, niederträchtig und gemein. Schreckt vor Mord nicht zurück, um sich durchzusetzen. Wenn ihm besiegte Feinde nicht nützlich erscheinen, brauchen sie auf Güte nicht zu hoffen: Glaubensbrüder, die sich ihm in den Weg stellen, lässt er ans Kreuz binden und verrecken; Ungläubige werden zu Hunderten enthauptet. Manchmal schlägt er sogar selber mit dem Richtschwert zu. Saladin, der Blutsäufer.

Und doch fasziniert dieser Mann seine Zeitgenossen, ob Freund oder Widersacher. Er wird zu einem der am höchsten verehrten Herrscher der islamischen Welt – und zum wichtigsten Gegenspieler der Kreuzfahrer.

Geboren wird Saladin 1138 in Tikrit (im heutigen Irak) als Sohn eines kurdischen Offiziers. Über seine Jugend ist nur bekannt, dass er in der syrischen Stadt Baalbek aufwächst, während sein Vater und sein Onkel sich in der Region als Heerführer verdingen.

In diesen Jahren wird Syrien, das lange in kleine Fürstentümer aufgeteilt war, zu einem Reich vereint: Dem türkischstämmigen Herrscher Nur ad-Din gelingt es bis 1154, fast das gesamte Land unter seine Kontrolle zu bringen. Nur die Staaten der Kreuzfahrer an der Küste widersetzen sich seiner Herrschaft.

Offiziell untersteht Nur ad-Din dem Kalifen in Bagdad, der sich als rechtmäßiger Nachfolger des Propheten sieht. Doch vom einstigen Glanz des Kalifats ist nicht viel geblieben: Politische Gewalt kann der Herrscher nur noch in einem Teil Mesopotamiens ausüben. Seine geistliche Autorität aber wird weiterhin von den meisten Muslimen anerkannt, und so haben Machthaber wie Nur ad-Din großes Interesse daran, dass der Kalif sie formal in ihre Ämter einsetzt und ihrer Herrschaft so Legitimität verleiht.

Doch nicht überall in der islamischen Welt wird der Kalif als höchste religiöse Instanz akzeptiert: In Ägypten und im fernen Marokko haben sich Großreiche etabliert, deren Herrscher ebenfalls den Titel eines Kalifen beanspruchen.

Ab etwa 1160 wird das ägyptische Kalifat von inneren Streitigkeiten erschüttert, und so gerät das geschwächte Reich am Nil zunehmend in den Fokus Nur ad-Dins, der in Damaskus davon träumt, Syrien und Ägypten zu vereinen.

Sein wichtigster Helfer bei diesem Vorhaben ist Saladins Onkel, der mittlerweile zum bedeutenden Heerführer in Syrien aufgestiegen ist. Dreimal zieht der General zwischen 1164 und 1168 im Auftrag Nur ad-Dins mit einem Heer nach Ägypten – und jedes Mal nimmt er seinen Neffen mit, der ebenfalls eine militärische Karriere eingeschlagen hat.

Der Anlass ist stets ein anderer: Mal kommen sie, um dem Wesir, dem höchsten Minister des Kalifen und eigentlichen starken Mann des Landes, gegen innenpolitische Feinde zu helfen; mal müssen sie ein christliches Heer in die Schranken weisen. Immer jedoch verfolgen sie auch das Ziel, die Schwäche des ägyptischen Herrschers auszunutzen und auf lange Sicht die Macht in Kairo an sich zu reißen.

Bei ihrer dritten Militärexpedition schlagen Saladin und sein Onkel zu: Ihre Soldaten überwältigen die Leibgarde des Wesirs. Saladin zerrt ihn eigenhändig vom Pferd. Kurz darauf lässt der Kalif, eingeschüchtert durch die Machtdemonstration der Syrer, seinen mächtigsten Beamten enthaupten.

Dem Herrscher bleibt nun nichts, als Saladins Onkel zum Wesir zu berufen. Doch zwei Monate später stirbt der Onkel überraschend. Angesichts des syrischen Invasionsheeres muss der Kalif nun dessen neuen Oberbefehlshaber zum Wesir ernennen: Am 26. März 1169 wird Saladin Ägyptens politischer Kopf.

Eine prekäre Situation. Offiziell ist er nun Diener zweier Herren, tatsächlich aber denkt er nur an den Ausbau seiner persönlichen Macht. Das erfordert einen schwierigen Balanceakt – und sehr viel Machtinstinkt.



SALADIN (1138–1193)

Auf dem Höhepunkt seiner Macht träumt der Sultan sogar davon, den Heiligen Krieg bis nach Europa zu tragen, Rom zu erobern – und den Papst in Ketten zu legen (fiktives Porträt aus dem 16. Jahrhundert)

Als Erstes bringt Saladin Ägyptens Armee unter seine Kontrolle. Als die nach fünf Monaten einen Aufstand wagt, schlägt er die Revolte nieder, indem er die Wohnquartiere der Soldatenfamilien in Brand stecken lässt.

Schlau nutzt der neue Wesir die religiöse Kluft zwischen den Ägyptern und ihrem Herrscherhaus. Die meisten Menschen am Nil sind Sunniten, berufen sich darauf, dass für sie nur der Koran und die Aussprüche und Taten des Propheten maßgeblich sind. Die Kalifen von Kairo dagegen sind Anhänger der Schia, für sie ist die Verehrung Alis, des Schwiegersohns Mohammeds, von zentraler Bedeutung. In den Augen der Sunniten sind Schiiten Ketzler. Besonders erzürnt sie, dass in allen Moscheen Ägyptens die Freitagspredigt gemäß dem schiitischen Glaubensbekenntnis gehalten wird.

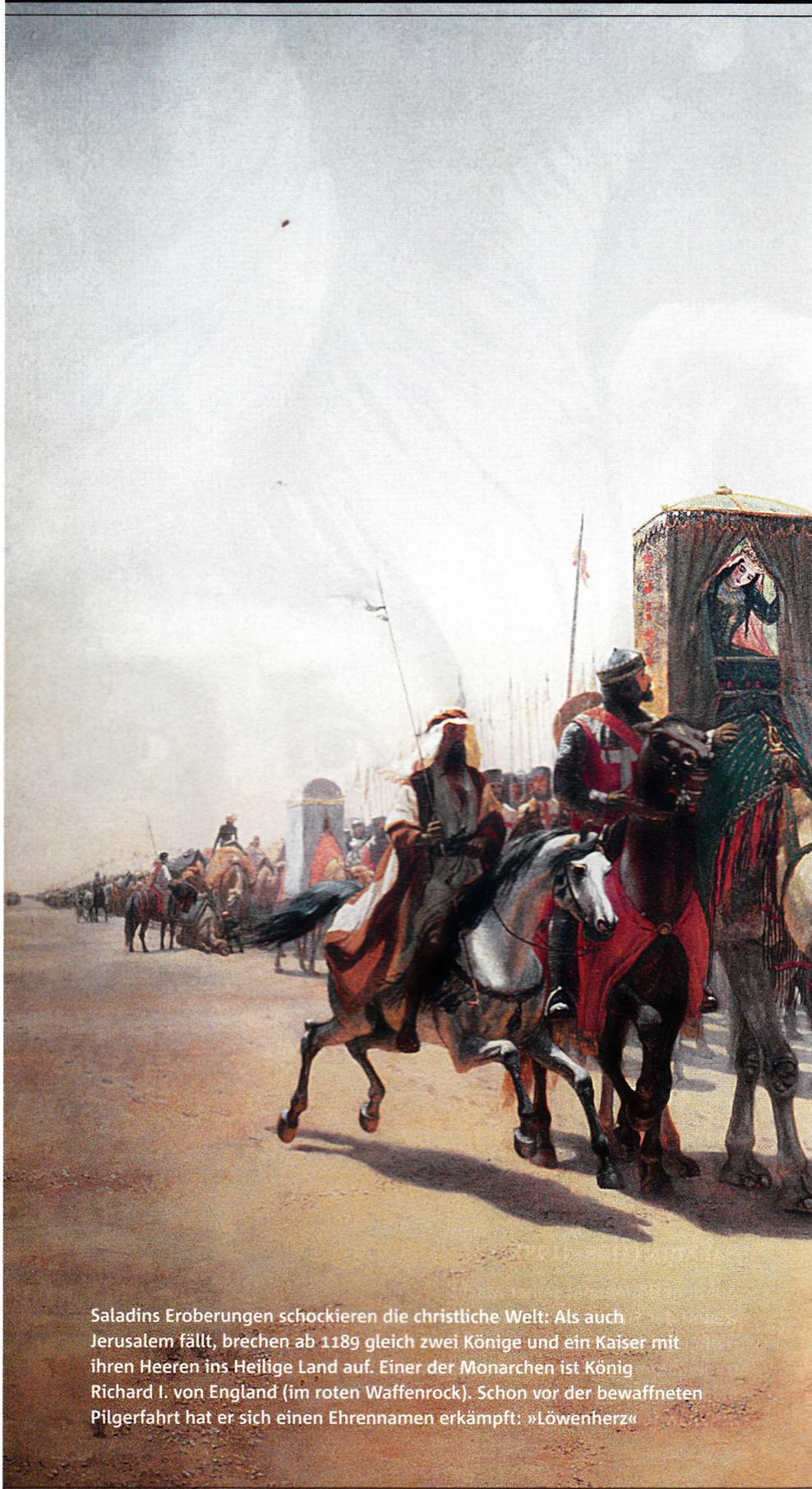
Saladin, ein Sunnit, gründet nun zwei Hochschulen, auf denen Theologie nach sunnitischer Lesart gelehrt wird – ein Signal, dass er auf Seiten der Bevölkerung steht. Zudem schafft er einige Steuern ab, die im Widerspruch zum Koran und den Lehren des Propheten stehen.

In Saladins drittem Regierungsjahr stirbt der Kalif. Der Wesir ist inzwischen stark genug, um alle Familienmitglieder des Kalifen gefangen zu setzen und sich selbst offiziell zum Herrn des Landes zu machen: zum Sultan („Sultan“ heißt Herrschaft). Als gläubiger Sunnit erkennt Saladin aber die formale Oberhoheit des Kalifen in Bagdad an.

Spätestens jetzt dürfte Nur ad-Din, sein eigentlicher Dienstherr, misstrauisch werden. Hat er nicht einen Vasallen zum Nil geschickt? Und meldet sich da nun nicht ein Konkurrent?

Saladin ahnt die Gefahr; er schickt beschwichtigende Briefe sowie Geld nach Damaskus und vermeidet es, Nur ad-Din persönlich zu begegnen.

Gleichzeitig baut er den eigenen Machtbereich zielstrebig aus. Im Westen erobern seine Truppen – deren Loyalität er sich mit seinen Einnahmen aus dem reichen Ägypten und der Kriegsbeute erkaufte – 1173 die nordafrikani-



Saladins Eroberungen schockieren die christliche Welt: Als auch Jerusalem fällt, brechen ab 1189 gleich zwei Könige und ein Kaiser mit ihren Heeren ins Heilige Land auf. Einer der Monarchen ist König Richard I. von England (im roten Waffenrock). Schon vor der bewaffneten Pilgerfahrt hat er sich einen Ehrennamen erkämpft: »Löwenherz«



schen Städte Barqa und Tripolis. Sein Bruder (den Saladin ebenso wie den Vater als Unterstützung nach Kairo geholt hat) dringt im selben Jahr bis nach Nubien und Anfang 1174 in den Jemen vor.

Saladins Macht reicht nun von Nordafrika bis zur südlichen Spitze der Arabischen Halbinsel.

Im Frühjahr 1174 ist Nur ad-Din so erbost über den Machthunger des ungetreuen Vasallen, dass er für eine Strafexpedition gegen Saladin rüstet. Doch noch während der Kriegsvorbereitungen stirbt Nur ad-Din und hinterlässt einen unmündigen Sohn. Saladin will nun die Gunst der Stunde nutzen.



FRIEDRICH I. (1122–1190)

Der deutsche Kaiser, nach seinem roten Bart »Barbarossa« genannt, zieht auf dem Landweg nach Osten. Doch er ertrinkt in einem Fluss, sein Heer zerfällt – nur etwa 1000 Kämpfer erreichen Palästina

Ende Oktober 1174 zieht er mit 700 Reitern in Damaskus ein, ohne auf großen Widerstand zu stoßen. Schnell schafft Saladin Fakten, so wie in Kairo.

Er verteilt Geldgeschenke, lässt angeblich unislamische Steuern widerrufen. 1175 erkennt der Kalif in Bagdad ihn offiziell als Sultan in Ägypten und dem Jemen an – und als rechtmäßigen Herrscher von Damaskus.

Damit kann Saladin anordnen, dass die Freitagspredigt in den Moscheen in seinem Namen gehalten wird. Um letzte Zweifel an seiner Legitimität zu zerstören, heiratet er Nur ad-Dins Witwe.

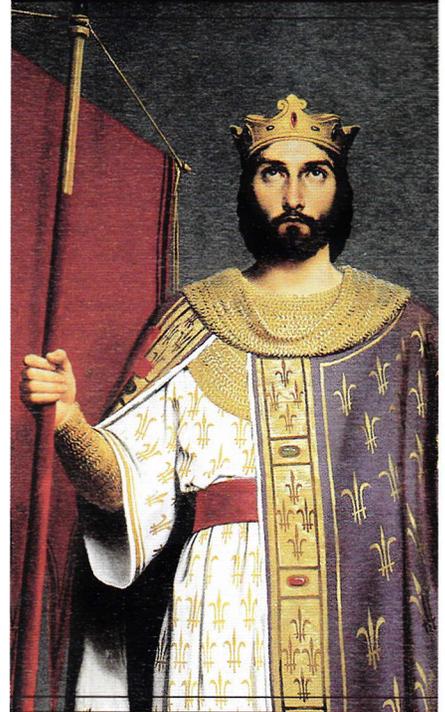
Doch im Norden Syriens haben sich Verwandte des toten Herrschers festgesetzt und leisten dem Usurpator heftigen Widerstand. Ein Krieg beginnt, der mit Unterbrechungen mehr als ein Jahrzehnt andauern wird. Mal kämpft Saladins Heer beim fernen Mosul, mal steht es vor Aleppo am Euphrat. Zwischendurch ist er in Ägypten, ordnet den Bau von Befestigungsanlagen an, um einen möglichen Angriff von Kreuzfahrern besser abwehren zu können. Dann belagert er wieder Städte und Festungen im Machtbereich seiner Gegner, es kommt auch zu offenen Feldschlachten.

Am Ende bleibt Saladin der Sieger. 1186 herrscht er vom Nil bis zum Tigris. Fast alle Regionen des Nahen Ostens sind in seiner Hand – nicht aber die Kreuzfahrerstaaten.

Nun ist endgültig die Zeit für den Dschihad gekommen, den heiligen Kampf gegen die Ungläubigen. Ein Anlass findet sich rasch: Der christliche Baron Rainald von Châtillon, Herr der Feste Kerak östlich des Toten Meers, raubt Ende 1186 eine Karawane auf dem Weg von Kairo nach Damaskus aus, obwohl gerade ein Waffenstillstandsabkommen zwischen Christen und Muslimen gilt.

Im März 1187 verwüstet Saladin die Besitzungen Rainalds, der sich auf seine Festung zurückgezogen hat. Dann ordert er Verstärkungen aus Ägypten heran und zieht sein Heer östlich des Sees Genezareth zusammen, wohl mehr als 30 000 Mann.

Die Christen merken, dass Saladin es diesmal ernst meint. Schon früher hatte er die Kreuzfahrerstaaten angegriffen, doch waren dies meist Beutezüge ohne Eroberungsabsichten. Einen solchen



PHILIPP II. (1165–1223)

Gemeinsam mit den Engländern gelingt dem französischen König ein erster Sieg: 1191 erobern sie die Hafenstadt Akkon zurück. Doch dann sorgt Philipp sich um eine Erbschaft in Frankreich – und reißt ab

Truppenaufmarsch aber haben die Christen noch nicht erlebt.

Deshalb vertagen die Führer der beiden Kreuzfahrerreiche Jerusalem und Tripolis ihre Differenzen – sie hatten sich Jahre zuvor über der Frage entzweit, wer die Regentschaft für den damals schwer erkrankten König von Jerusalem übernehmen sollte.

Sie bitten den christlichen Fürsten in Antiochia um Beistand und sammeln ihre Truppen, rund 20 000 Mann, westlich des Sees Genezareth. Ihr Anführer ist König Guido von Jerusalem. Und sie haben – wie es der Brauch ist, wenn sie in die Schlacht ziehen – Teile des angeblichen Kreuzes Christi dabei, die wertvollste Reliquie der Christen, ein Zeichen des göttlichen Beistands.

Die Heere belauern sich. 1177 haben die Kreuzfahrer Saladins Truppen schon einmal in einer offenen Feldschlacht geschlagen; sie sind ein gefährlicher Gegner. Doch der Sultan sucht die Entscheidung. Jetzt oder nie.

Ende Juni wagt er den ersten Zug. Mit seiner Leibwache und einigen Elite-Einheiten greift er die Stadt Tiberias am See Genezareth an. Dort, das haben ihm Spione berichtet, ist die Frau Raimunds von Tripolis eingeschlossen, eines der Führer des christlichen Heeres. So will er die Kreuzfahrer dazu bringen, den Belagerten zu Hilfe zu eilen – und sie an einem Ort zur Schlacht zwingen, den er gewählt hat, nicht sie.

Tatsächlich setzt sich das christliche Heer kurz darauf in Bewegung. Doch um nach Tiberias zu gelangen, muss es in der Sommerhitze eine öde Hochebene durchqueren. Ohne Wasser: Saladin hat alle Brunnen und Zisternen der Gegend unbrauchbar machen lassen. In der Ebene, unterhalb zweier Bergkuppen nahe dem Ort Hattin, versperrt er den Christen den Weg. Hier soll seine Falle zuschnappen.

Die Christen müssen über Nacht lagern. Durst quält sie. Sie haben kein Wasser mehr für Pferde und Soldaten. Die Ritter sind schwerfällig in voller Rüstung. Doch wie könnten sie jetzt ihre Kettenhemden ablegen – eingekreist von muslimischen Truppen? Und als würden sie der Durst und die Angst vor dem nächsten Morgen nicht schon genug martern, zieht nun auch noch beißender Rauch herüber: Saladins Leute haben trockenes Gras und Gestrüpp in Brand gesetzt. Der nächste Tag, das wissen sie, bringt die Entscheidung.

Es ist der 4. Juli 1187. Kurz nach der Morgendämmerung versuchen die Umzingelten verzweifelt den Durchbruch. Der Rückzug ist unmöglich, sie müssen nach vorn durchstoßen. Doch Saladin hat seine Soldaten genau dort unter seinem persönlichen Befehl massiert. Das Fußvolk der Christen rennt gegen die geschlossenen Reihen der Muslime an.

Ohne Erfolg. Und schon bald jagen Saladins Männer die christlichen Fußtruppen vor sich her, die steilen Hänge der Bergkuppen hinauf. Vergebens ruft der König seine Infanterie zurück. Zweimal schickt er Boten die Hügel hinauf.

RICHARD I. (1157–1199)

Mehrfach verhandelt der englische König mit dem Feind. So schlägt er vor, seine Schwester solle Saladins Bruder heiraten – zusammen könne das Paar das Heilige Land regieren. Doch der Plan verläuft im Sande



Aber die Ausgedursteten weigern sich zu kämpfen. Fußvolk und Reiterei der Christen sind nun getrennt, und so können Saladins Krieger die Pferde der Ritter, die nicht mehr von Fußsoldaten geschützt werden, einfach abstechen. Zu Fuß aber können sich die Ritter, kaum beweglich in ihren schweren Rüstungen, strauchelnden Riesen gleich, nicht wehren gegen die von überall her einstürmenden Gegner. Ein Gemetzel.

So beschreibt Imad ad-Din, ein Sekretär Saladins, das Schlachtfeld nach dem Kampf: „Ich fand die Glieder der Gefallenen nackt auf dem Schlachtfeld liegen, die Köpfe gespalten, die Hälse abgehauen, die Nacken zerschnitten, die Augen ausgedrückt, die Bäuche aufgeschlitzt, Haare von Blut gefärbt.“

Es ist eine Katastrophe für die Christen, der Anfang vom Ende der Kreuzfahrerstaaten. Und Saladins Triumph. Bis ins ferne Europa wird er mit dieser taktischen Meisterleistung den Gang der Geschichte verändern.

Nicht mehr als 1000 Christen entkommen, alle anderen liegen tot auf dem Schlachtfeld oder geraten in Gefangenschaft. Unter ihnen König Guido und Rainald von Châtillon, der Provokateur von Kerak. Saladin hatte ihm persönlich Rache geschworen: „Wenn ich ihn finde, erschlage ich ihn ohne Zögern.“

Noch vor der Abenddämmerung werden sie ihrem Bezwinger gefesselt vorgeführt. Saladin lässt gerade sein Zelt am Rande des Schlachtfelds aufschlagen.

Auf einen Wink hin reicht ein Diener König Guido von Jerusalem einen Krug eiskalten Wassers zum Trinken. Das ist eine vielsagende Geste: Wer seinen Gast, und sei es sein ärgster Feind, bewirtet, will ihm kein Leid antun – so verlangen es die Regeln der orientalischen Gastfreundschaft. Guido versteht dies, setzt an und gibt den Krug dann an Rainald weiter, der ebenfalls gierig trinkt.

Doch Saladin fährt donnernd dazwischen. „Ich hab dir nicht erlaubt, ihm zu trinken zu geben.“ Er zückt sein Schwert und streckt Rainald mit einem Hieb nieder. Dann befiehlt er einem Diener, ihm das Haupt abzuschlagen. Später lässt er 200 gefangene Ritter vom Templer-





In den Wäldern von Arsuf nahe der Mittelmeerküste lauert Saladin den Christen auf. Doch König Richard von England (im roten Mantel) hat mit dem Angriff gerechnet; am 7. September 1191 erringen seine Truppen einen klaren Sieg. Trotzdem ist die muslimische Armee immer noch stark genug, um den Weg nach Jerusalem zu blockieren

und Johanniterorden hinrichten, deren Kampfkraft er besonders fürchtet.

Den König und hochrangige Gefangene schickt er nach Damaskus, um ein Lösegeld für sie zu verlangen, alle anderen kommen in die Sklaverei. Vor allem aber hat Saladin das Heilige Kreuz erbeutet, den größten Schatz der Christen.

Palästina steht Saladin damit offen, den Kreuzfahrern fehlt es nun an waffenfähigen Männern. Dennoch besetzen ein paar Soldaten die Festungsmauern der Hafenstadt Akkon, die der Sultan einnehmen will.

Auch Saladin steht unter Druck. Lange kann er sein Heer nicht mehr zusammenhalten, viele seiner Männer drängt es nach Hause, wo sie in der Landwirtschaft gebraucht werden. Deshalb gibt er sich großmütig und verspricht den Christen von Akkon freies Geleit, wenn sie sich nicht zur Wehr setzen. Die fliehen aus der Stadt, sie fällt kampfflos an Saladin.

So verfährt er jetzt bei zahlreichen Orten und Festungen im Königreich. Ohne sich mit langen Belagerungen aufzuhalten, kann er so schnell auf sein eigentliches Ziel vorrücken: Jerusalem.

Die Stadt ist Saladins höchster Preis.

Christen aus dem ganzen Königreich haben hier Zuflucht gesucht. Sie wissen, dass sie auf Dauer keine Chance haben. Deshalb drohen sie, alles zu zerstören: ihren Besitz – und die islamischen Heiligtümer. Der Sultan aber will die Stadt ganz, und er will sie schnell.

Die Verhandlungen sind kurz, Saladin macht große Zugeständnisse: Reichen Christen verspricht er, sie gegen Lösegeld nach Alexandria oder in die wenigen verbliebenen Kreuzfahrer-Enklaven im Nahen Osten ziehen zu lassen.

Nicht ganz so gut ergeht es den Armen: Können sie sich nicht freikaufen, kommen sie in die Sklaverei (für 18 000 von ihnen akzeptiert Saladin später ein pauschales Lösegeld; gut 15 000 aber werden als Sklaven verkauft).

Die einheimischen, orientalischen Christen dürfen gegen Zahlung eines Lösegelds in der Stadt bleiben, Juden aus dem Umland zuziehen. Am 2. Oktober 1187 – dem Jahrestag der Himmel-

fahrt des Propheten – zieht der Sultan in die Stadt ein. Ohne Blutvergießen.

88 Jahre nach der Erstürmung Jerusalems hat er den Christen die Heilige Stadt wieder genommen und ihnen einen Schlag versetzt, von dem sie sich nie mehr völlig erholen werden.

Bis zum Ende des Jahres, als sein Heer auseinandergeht, erobert er fast alle wichtigen Städte des Königreichs Jerusalem. Nur Tyros kann er nicht einnehmen – zu entschlossen und geschickt verteidigen die Christen die Hafenstadt.

Saladin ist auf dem Höhepunkt seiner Macht: der mächtigste Herrscher im Nahen Osten, der Triumphator im Kampf gegen die Ungläubigen. Aber das ist ihm noch nicht genug. Er will den heiligen Krieg bis nach Europa tragen. Träumt davon, Rom zu erobern und den Papst gefangen zu setzen. Träumt gar von der Weltherrschaft.

Doch zunächst bereitet er sich auf die von ihm erwartete Gegenoffensive aus Europa vor. Denn die Reaktion der Christen kommt schnell, und sie ist heftig. Schon am 29. Oktober 1187, nicht einmal vier Wochen nach dem Fall Jerusalems, ruft Papst Gregor VIII. zu einem neuen Kreuzzug auf.

Die mächtigsten Herrscher des Abendlandes tun sich zusammen: Friedrich I., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (genannt „Barbarossa“, nach seinem roten Bart), der über Land in den Nahen Osten ziehen will, Philipp II., König von Frankreich, und der englische König Richard Löwenherz, die auf Schiffen ins Heilige Land segeln wollen.

Und noch bevor sich deren Heere auf den Weg machen, trifft über Tyros ständig Nachschub für die christlichen Stützpunkte im Nahen Osten ein. Saladins Flotte schafft es nicht, den Schiffen den Weg zu versperren. Im August 1189 wagen die Christen von Tyros aus einen Gegenangriff, obwohl die Kreuzfahrerflotte noch gar nicht eingetroffen ist.

Eine Gruppe von Rittern sowie einige Tausend Mann Fußvolk belagern Akkon. Sofort eilt Saladin herbei und umzingelt seinerseits die Belagerer. Ein Stellungskrieg beginnt, der fast zwei Jahre währen wird.

Zu dieser Zeit ist Kaiser Barbarossa bereits aufgebrochen, um mit einem Heer von 15 000 Mann auf dem Landweg über den Balkan und Kleinasien ins Heilige Land zu ziehen. Doch im Juni 1190 ertrinkt der Kaiser im Fluss Saleph, kurz bevor er Saladins Machtbereich erreicht. Sein Heer zerfällt. Nicht mehr als 1000 deutsche Kreuzfahrer gelangen bis ins Heilige Land.

Im Frühjahr 1191 kommt es dann endgültig zur Wende. Kurz nacheinander landen das französische und das englische Kreuzfahrerheer vor Akkon. Die Könige selbst übernehmen das Kommando, allen voran Richard Löwenherz. Am 12. Juli 1191 ergibt sich die ausgehungerte muslimische Garnison der Stadt – der erste erfolgreiche christliche Angriff seit vielen Jahren.

Saladin bleibt nichts, als mit seinen Truppen dem Triumph der Feinde zuzu-



Vor der muslimischen Offensive kontrollieren die Christen die gesamte östliche Mittelmeerküste: Im Norden residiert der Fürst von Antiochia, im Süden der König von Jerusalem, dazwischen erstreckt sich die Grafschaft Tripolis. Im Hinterland aber herrscht schon Saladin

PALÄSTINA NACH SALADINS ANGRIFF

schauen. Sein Heer ist zu schwach und kann die Christen nicht zurückwerfen.

Vergebens hat er in den Jahren zuvor an die Solidarität anderer muslimischer Herrscher appelliert: Der Kalif von Bagdad bot anstatt erbetener Truppen nur ein Darlehen. Saladins Bruder Saif schickte lediglich Geld aus dem Jemen. Andere Herrscher reagierten gar nicht erst auf das Hilfsersuchen.

Selbst in den eigenen Reihen nimmt Saladins Rückhalt ab. Seit Jahren hat er stets genug Soldaten zum Dschihad aufbieten können. Nun aber sinkt die Zahl der Freiwilligen; seine Emire sind die ewigen Kämpfe leid. Allein die persönliche Autorität des Feldherrn hält die Front gegen die Christen beisammen. Noch.

Auch das Lager der Kreuzfahrer wird geschwächt: Nur wenige Tage nach dem Fall Akkons verlässt Frankreichs König Philipp das Heilige Land, wohl weil er eine Erbschaft in der Heimat regeln will. Nun ist Richard Löwenherz der eigentliche Gegenspieler Saladins.

In einer offenen Feldschlacht gelingt dem Engländer am 7. September 1191 ein weiterer Schlag gegen den Sultan und dessen Armee. Der zieht sich mit seinen Soldaten Mitte Dezember nach Jerusalem zurück. Anfang 1192 steht Richards Heer 20 Kilometer vor der Heiligen Stadt. Doch er muss seine Truppen wieder an die Küste verlagern, weil sonst der Nachschub nicht gesichert ist.

Eine merkwürdige Situation: Obwohl die Kämpfe sporadisch weitergehen, schicken sich Saladin und Richard nun immer wieder Emissäre ins Lager der Gegner. Über Monate gehen die Verhandlungen. Glaubt man muslimischen Chroniken, so tragen Richards Botschafter dabei sogar die Idee vor, ob nicht ein Bruder Saladins zum Christentum übertritt und Richards Schwester Johanna heiraten könnte, damit beide fortan das Heilige Land gemeinsam regierten.

Literaturempfehlungen: Hannes Möhring, „Saladin. Der Sultan und seine Zeit: 1138–1193“, C. H. Beck; gute Einführung in das Thema durch den führenden Experten im deutschsprachigen Raum. Alfried Wleczorek, Mamoun Fanso, Harald Meller (Hg.), „Saladin und die Kreuzfahrer“, Philipp von Zabern; Ausstellungskatalog von 2005, der das Zeitalter Saladins umfassend präsentiert.



In der Schlacht von Hattin vernichtet Saladin 1187 fast das gesamte christliche Heer. Danach erobert er binnen weniger Monate fast alle Städte im Königreich Jerusalem, darunter Jaffa, Akkon, Beirut und Jerusalem. Richard Löwenherz kann 1191/92 nur einen kleinen Teil der verlorenen Gebiete zurückgewinnen

Saladin verhandelt geschmeidig, versucht, Zwietracht im Lager der Kreuzfahrer zu schüren. Doch in einem ist er glasklar: Die Heilige Stadt wird er nicht mehr herausrücken.

Im Juni 1192 befiehlt Richard Löwenherz einen weiteren Angriff auf Jerusalem, bricht aber auch diesen ab.

Keine Seite hat mehr die Kraft für einen entscheidenden Schlag.

Am 2. September 1192 vereinbaren Saladin und Richard schließlich einen zunächst auf drei Jahre und acht Monate befristeten Waffenstillstand. Das ist das Ende dieses, des Dritten Kreuzzugs.

Der Küstenstreifen zwischen Akkon und Jaffa bleibt in der Hand der Christen, Jerusalem aber sichert Saladin dem Islam. Allerdings erlaubt er den Kreuzfahrern, dass sie fortan als Pilger – ohne Waffen und unter dem Schutz seiner

Soldaten – Jerusalem besuchen dürfen und genehmigt zudem die Zulassung zweier lateinischer Priester am Heiligen Grab. Wirklich gewonnen aber hat keiner der beiden Kontrahenten.

Einen Monat nach Inkrafttreten des Waffenstillstands schifft sich Richard Löwenherz in Richtung Heimat ein. Dort hat sich sein Bruder gegen ihn erhoben. Richard versucht, als einfacher Pilger getarnt, auf dem Landweg über Italien und Deutschland nach Hause zu gelangen.

Doch Herzog Leopold von Österreich fängt ihn ab und liefert ihn an den römisch-deutschen Kaiser Heinrich VI. aus. Beide hatten noch alte Rechnungen mit Richard offen. Erst nach mehr als einem Jahr in Gefangenschaft und gegen ein hohes Lösegeld kommt der englische König frei.

Saladin dagegen versucht, sein Reich noch weiter auszuweiten. Er will die Atempause im Kampf gegen die Ungläubigen nutzen, um das Sultanat der Rum-Seldschuken in der heutigen Türkei zu erobern. Doch dazu kommt es nicht mehr. Im Februar 1193 befällt ihn ein heftiges Fieber. Über zwei Wochen zieht sich sein letzter Kampf hin.

Zermürbt vom Leben als Kriegsherr – er war in den Jahrzehnten zuvor bereits mehrmals schwer erkrankt und hatte sich dennoch kaum geschont –, stirbt er am 4. März 1193 in Damaskus, wohl im Alter von 55 Jahren.

Sein Reich wird zwischen seinen Söhnen und einem seiner Brüder aufgeteilt. Die Nachkommen Saladins regieren bis 1250 in Kairo, in Damaskus können sie sich bis 1260 an der Macht halten.

Doch noch Jahrhunderte nach dem Abzug der letzten Kreuzfahrer aus dem Königreich Jerusalem lebt Saladin in der Erinnerung von Christen wie Muslimen fort: als der gefährlichste Feind, der sich den Kreuzrittern im Heiligen Land je entgegengestellt hat. □

Reymer Klüver, 52, ist außenpolitischer Autor der „Süddeutschen Zeitung“. In den vergangenen Monaten hat er sich intensiv mit dem Nahen Osten beschäftigt – auch mit Konflikten, deren Fronten schon zu Saladins Zeiten vorgezeichnet waren.

Die BOTEN

Die christlichen Herrscher im Heiligen Land fürchten nicht nur die Armeen der orienten wieder entsendet die muslimische Sekte der Assassinen ihre Mordkommandos in die Reiche der stellen. Im April 1192 planen die Mörder eine tollkühne Attacke: Sie wollen den künftigen



des TODES

talischen Sultane – sondern auch eine kleine Schar fanatischer Attentäter. Immer Kreuzfahrer. Ihr Auftrag: All jene zu töten, die sich der radikalen Gemeinschaft in den Weg König von Jerusalem erdolchen

VON JOHANNES SCHNEIDER; ILLUSTRATIONEN: RAPHAEL LACOSTE



Ihre Waffe ist der Dolch: Weil die Assassinen den Armeen ihrer Feinde in einer offenen Schlacht unterlegen wären, lauern sie stattdessen deren Führern auf – und ermorden sie. Diese und die folgenden Szenen stammen aus dem Computerspiel »Assassin's Creed«, das den Mythos der Killertruppe seit einigen Jahren höchst erfolgreich fortschreibt

Konrad von Montferrat ist allem Anschein nach ein glücklicher Mensch, als ein Dolchstoß sein Leben beendet. Kurz zuvor hat der Adelige aus dem italienischen Piemont erfahren, dass er zum neuen König von Jerusalem gekrönt werden soll. Die Herrschaft über den bedeutendsten Kreuzfahrerstaat ist ihm damit nicht mehr zu nehmen. Konrad wähnt sich am Ziel seiner Träume.

Gut gelaunt tritt er am Abend des 28. April 1192 aus dem Haus eines befreundeten Bischofs. Die Straßen von Tyros, einer Hafenstadt 150 Kilometer nördlich von Jerusalem, liegen bereits im Dunkeln. Eigentlich wollte Konrad bei seinem Freund das Nachtmahl einnehmen. Doch der Bischof hatte schon gespeist, so macht sich Konrad hungrig auf den Rückweg zu seinem nahe gelegenen Anwesen.

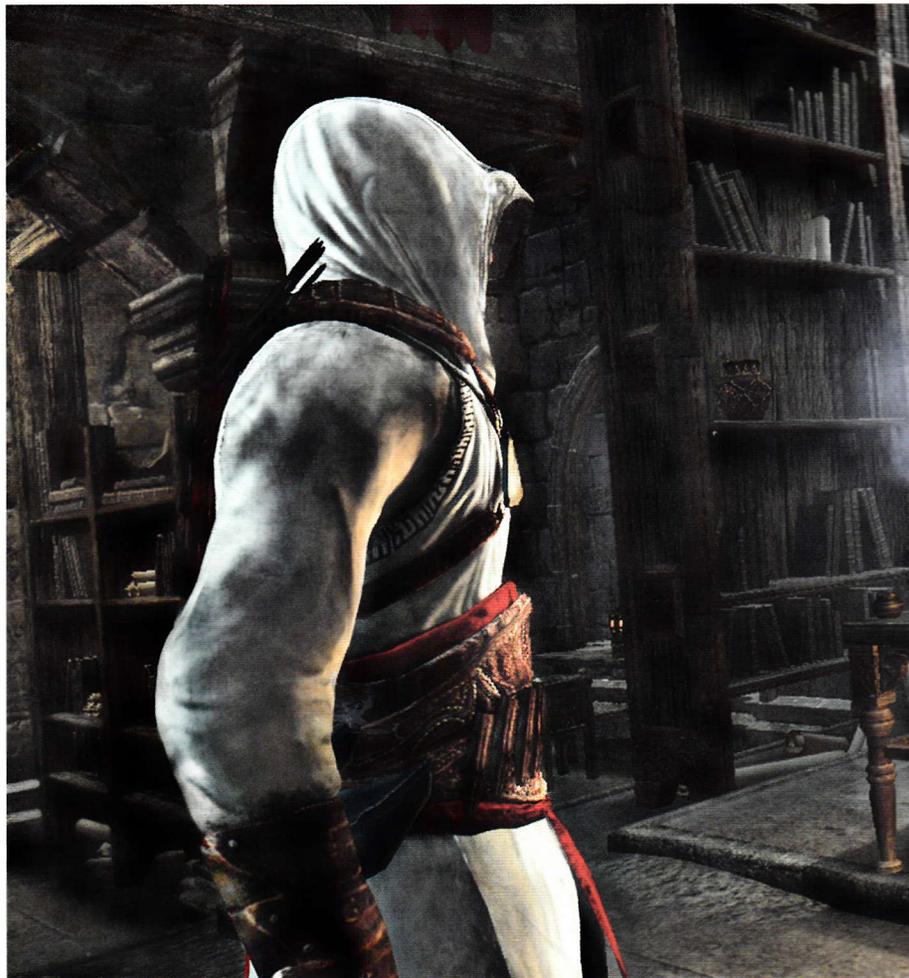
Als er um eine Straßenecke biegt, treten plötzlich zwei in lange Gewänder gehüllte Männer auf ihn zu – christliche Mönche, so scheint es. Einer von ihnen reicht Konrad einen Brief. Doch bevor der Adelige sich das Schriftstück ansehen kann, rammt ihm der zweite Mann einen Dolch in den Leib. Konrad bricht blutend zusammen. Einige Männer aus seinem Gefolge, die den Anschlag entsetzt beobachtet haben, tragen den Verwundeten eilig zu seinem Palast.

Aber der ungekrönte König von Jerusalem stirbt kurz darauf. Einer der bedeutendsten christlichen Krieger ist tot.

Einen der Mörder erschlagen Konrads aufgebrachte Anhänger noch auf der Stelle. Der zweite flieht in eine Kirche. Als er dort wenig später gefasst und vor Gericht gezerrt wird, zögert er nicht, den Namen seines Auftraggebers zu nennen.

Scheich Sinan, der „Alte vom Berge“, habe ihn geschickt. In einer Unterredung auf einer Burg in Zentralsyrien, gut sechs Tagesritte von Tyros entfernt, habe ihm sein Gebieter persönlich befohlen, Konrad zu töten.

Wohl erst jetzt begreifen die Gefolgsleute des Ermordeten, wen sie vor sich haben: Der vermeintliche Mönch ist ein



Assassine, ein Mitglied jener sagenumwitterten Sekte, die seit Jahrzehnten Schrecken verbreitet. Immer wieder erdolchen sie die Anführer ihrer Feinde, Kreuzfahrer ebenso wie Muslime.

Ob Wesire, Gouverneure, Richter, Prediger und mit Konrad nun auch ein erwählter christlicher Monarch: Niemand ist vor den Anschlägen der fanatischen Sekte sicher. Für ihre Attentate nehmen die Assassinen häufig neue Identitäten an, schleichen sich in das Leben ihrer Opfer. Oft warten sie Monate, bis sie zuschlagen.

Ihren eigenen Tod nehmen sie dabei in Kauf – aus Treue zu ihrem Anführer.

In Europa preisen Minnesänger die Hingabe der Assassinen an den „Alten“, künden Dichter von deren mörderischen Taten; Chronisten schildern sie als zügellose Fanatiker, als „rätselhafte islamische Menschenbrut“.

Und so wandelt sich ihre Geschichte zum düstersten Mythos, den die Epoche der Kreuzzüge hervorbringt. Zu einer

Erzählung von sklavischem Gehorsam, kaltblütigem Mord und einer unheimlichen, allgegenwärtigen Bedrohung.

IHREN ANFANG NIMMT die gefürchtete Sekte 100 Jahre vor dem Anschlag auf Konrad fernab vom Heiligen Land, nahe der damals noch unbedeutenden persischen Stadt Teheran.

Hier wächst jener Mann auf, der den Terror perfektionieren und die berühmte Sekte der Assassinen formen wird: der Prediger Hasan-i Sabbah.

Dabei ist Hasan bis zu seinem 18. Lebensjahr ein strebsamer und angepasster Muslim, der die Dogmen seiner geistlichen Lehrer nicht anzweifelt.

Doch dann begeistert ihn ein Prediger für eine religiöse Gemeinschaft, die von den meisten Muslimen – Sunniten wie Schiiten – für ihre angebliche Irrlehre verdammt wird: die Ismailiten.



Seit 1140 residieren Assassinen auf der Burg Masyaf in Syrien. Von dort aus entsendet ihr späterer Anführer Raschid ad-Din Sinan seine Mordkommandos in die Städte

Die Anhänger dieser schiitischen Sekte verehren zwar ebenso wie alle anderen Schiiten die Nachfahren Alis, eines Schwiegersohns des Propheten Mohammed, als Imame, als religiöse Oberhäupter.

Doch um 755 kam es zum Bruch.

Nach dem frühen Tod Ismaels, eines Sohns und designierten Nachfolgers des fünften Imam nach Ali, sah eine Mehrheit der Schiiten in dessen Halbbruder den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten; eine Minderheit dagegen erkannte in Ismaels Sohn Muhammad den künftigen Imam. Seither bekämpfen sich beide Glaubensrichtungen.

Mit Muhammad endete in den Augen der nun entstehenden Sekte der Ismailiten die Reihe der Imame: Er werde vor dem jüngsten Tag als Erlöser zurückkehren, als Mahdi, und ein gerechtes Reich erschaffen.

Noch tiefer ist die Kluft zwischen Ismailiten und Sunniten, der großen Mehrheit aller Muslime. Denen gelten

alle Anhänger Alis, also auch die Ismailiten, als Ketzler, weil sie Mohammeds Schwiegersohn vermeintlich gottgleich verehren.

Im Jahr 1076 reist Hasan-i Sabbah von Teheran nach Kairo, zur Kapitale des ägyptischen Herrschers (der als Kalif zugleich religiöses Oberhaupt der Ismailiten ist), um seine religiösen Studien zu vertiefen. Gut möglich, dass er hier Mitglieder radikaler Sekten kennenlernt.

Auf jeden Fall gerät er mit den Eliten

Ägyptens in Konflikt, wird des Landes verwiesen und kehrt in seine Heimat zurück, die seit etwa 1050 zu großen Teilen von den Großeldschuken beherrscht wird, einer sunnitischen Dynastie.

Die Assassinen morden in Persien, Syrien und Ägypten – aber auch in den christlichen Metropolen des Heiligen Landes



Ritter bewachen die Tore: Bevor die Meuchelmörder losschlagen können, müssen sie sich zuerst in die Städte einschleichen



**Wenn sie die
»Feinde des wahren
Glaubens« beseitigen,
so hoffen die
Assassinen, werde
schon bald ein Erlöser
erscheinen –
und ein gerechtes
Reich schaffen**

Als Missionar verbreitet Hasan in Persien fortan die ismailitische Doktrin. Vor allem in den abgelegenen Regionen zwischen Kaspischem Meer und Elburs-Gebirge im Norden des Landes schar-

er schnell Anhänger um sich: Die Menschen dort sind rebellischer als in anderen Provinzen Persiens, und viele gehören schiitischen Gemeinschaften an. Hasan kann sie leicht für den Kampf gewinnen gegen die sunnitischen Herren und deren korrupte Beamte, die das Land ausplündern.

Er rekrutiert Kämpfer, die zu allem bereit sind. Denn der Missionar verkündet die baldige Ankunft des Mahdi – aber nur, wenn die Männer zuvor die sunnitischen Feinde des wahren Glaubens beseitigt haben.

Durch Gewalt.

HASAN UND SEINE Anhänger suchen schon bald nach einem sicheren Hauptquartier – und finden es 1090 in der Burg Alamut im Nordwesten Persiens. Eigentlich ist die Festung, in der ein Günstling des seldschukischen Sultans residiert, uneinnehmbar: Sie liegt gut befestigt 1800 Meter hoch auf einem Felsen im Elburs-Gebirge, nur ein unwegsamer Pfad führt zu ihrem Tor.

Wochenlang versuchen Hasans Gefolgsleute den Burgherrn als Verbündeten zu gewinnen. Im Verlauf dieser Verhandlungen gelangen immer mehr seiner Anhänger in die Festung. Als sich der Burgherr schließlich endgültig weigert, ist die Übermacht der Ismailiten derart erdrückend, dass ihm nichts anderes bleibt, als seine Festung kampflos zu verlassen: Hasans erster Triumph.



Das Opfer nähert sich: Meist töten die Glaubenskämpfer muslimische Beamte, Richter und Gouverneure – doch 1192 lauern sie auch einem christlichen Adligen auf

Ein Assassine klettert eine Hauswand empor: Die Attentäter nennen sich selbst *fida'iyun* – »jene, die sich opfern«





Er lässt die Befestigungen seines neuen Machtsitzes verstärken, Vorratspeicher und Zisternen anlegen, um bei einer Belagerung länger aushalten zu können.

Bedingungsloser Gehorsam gegenüber Hasan wird nun zum obersten Gebot. Alkohol ist verboten. Regelverstöße duldet er nicht: Als er einen seiner Söhne beim Weintrinken erwischt, lässt er ihn hinrichten.

Aus dem Missionar wird ein Sektenführer, dessen Gefolgsleute sich schon bald „Nizariten“ nennen – nach Nizar, einem Sohn des Kalifen von Kairo, den die meisten persischen Ismailiten aber als einziges religiöses Oberhaupt anerkennen.

Hasan selbst ist ein Asket, der seine Burg nach der Eroberung nie mehr verlässt, 35 Jahre lang. Er studiert

die Schriften in der rasch wachsenden Bibliothek, verfasst zahllose religiöse Texte und unterweist seine Glaubensgenossen: Knechte, Händler sowie eine kleine Schar radikaler Krieger.

Immer wieder schickt er Männer aus, um in der Umgebung weitere Burgen einzunehmen. Sendet Missionare zu den Bauern in den Dörfern und zu den Höfen der Landadeligen und gewinnt sie für den ismailitischen Glauben.

Kaum zwei Jahre nach der Eroberung von Alamut gebietet er über ein eigenes Territorium inmitten des Seldschukenreichs sowie über weitere Burgen in anderen Gegenden des Landes.

In einer Feldschlacht wären Hasans Männer der seldschukischen Übermacht zwar klar unterlegen. Doch ihr Anführer findet einen anderen Weg, um seinen Gegner zu schwächen – einen Weg, der auf dem bedingungslosen Vertrauen seiner Männer beruht. Während einer Belagerung seiner Burg durch eine Seldschukenarmee verlangt Hasan von

einem seiner Männer, dass er einen Führer der Seldschuken ermordet: den Wesir Nizam al-Mulk, der den Angriff auf die Burg befohlen hat. Der Attentäter soll sich für die Sache der Ismailiten opfern. Wahrscheinlich verspricht ihm Hasan, er werde als *fiḍa'ī* („der sich Opfernde“) direkt ins Paradies gelangen.

Wenn der Anführer der Nizariten die Heere seiner Feinde schon nicht schlagen kann, so will er zumindest deren Anführer ausschalten.

Am 16. Oktober 1092 lässt sich Nizam al-Mulk, der mächtigste Beamte des Sultans, nahe der westpersischen Stadt Nahavand in einer Sänfte zu seinem Harem tragen. Der Wesir ahnt nicht, dass sein Mörder bereits am Straßenrand auf ihn wartet, verkleidet als frommer Anhänger eines muslimischen Ordens.

Mit einem Schriftstück in der ausgestreckten Hand ruft der Attentäter seinem Opfer einen Segenswunsch zu. Als der Wesir nach dem Zettel greift, stößt ihm der Mörder einen Dolch ins Herz. Kurz darauf lässt auch er unter den Hieben der seldschukischen Wächter sein Leben.

Der Tod des Wesirs erschüttert das Seldschukenreich, so wie Hasan es geplant hat. Nun beginnen seine Männer eine Serie von Attentaten: Sie erdolchen seldschukische Fürsten, Theologen, Generäle und Gouverneure. Viele Angehörige der sunnitischen Elite verlassen ihre Häuser schon bald nur noch mit einem Brustpanzer unter der Kleidung.

Stets töten die Attentäter mit dem Dolch. Vor jeder Mission erhalten sie von Hasan persönlich ihre Waffen, erteilt er ihnen so offiziell den Auftrag zum Mord.

Gift, in vieler Hinsicht praktischer und ungefährlicher, nutzen sie nie – die Meuchelmörder fürchten das eigene Ende nicht. Mitunter versuchen die Todesboten auch erst gar nicht zu fliehen.

Manchmal jubeln die Attentäter sogar und rufen den Namen ihres Auftraggebers, während die wütende Menge sie steinigt oder sie auf dem Scheiterhaufen in Flammen aufgehen.

Gelungene Anschläge feiern die Sektenmitglieder von Alamut mit Freudenfesten.

Auf einer Ehrentafel halten sie die Namen der Opfer und ihrer Mörder fest.

Bald sind die gespenstischen Attentäter berüchtigt in der islamischen Welt. „Es ist die Pflicht von Sultanen und Königen, sie zu ergreifen und zu töten, um die Erdoberfläche von ihrem Schmutz zu reinigen“, so eine sunnitische Schrift.

Für ihre Gegner, aber auch für viele Ismailiten, sind Hasans Anhänger radikale Fanatiker – Wahnsinnige, die sich gegen den wahren Islam verschworen haben. In ägyptischen Berichten werden sie häufig *haschischiyun* genannt, „Aus-sätzige“ oder „Enrückte“.

Da der Begriff wörtlich auch mit „Haschischleute“ übersetzt werden kann, behaupten später manche europäische Chronisten, die Sektierer hätten sich durch Cannabiskonsum einen Vorgesmack auf das Paradies verschafft und so auf ihre Anschläge eingestimmt. Doch bedeutete Haschisch im Arabischen ursprünglich nicht mehr als „Kraut“. Zudem ist es kaum vorstellbar, dass die Attentäter ihre teils monatelangen Missionen im berauschten Zustand hätten durchführen können.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts werden Hasans Pläne immer kühner: Nun schickt er seine Sendboten bis nach Syrien, obwohl zwischen dem nordpersischen Kerngebiet der Sekte und dem Mittelmeer mehr als 1000 Kilometer liegen.

Doch der Chef der Mördertruppe geht davon aus, dass die Region, die seit etwa zwei Jahrzehnten in Teilen ebenfalls von Seldschuken beherrscht wird, ideale Bedingungen bietet, um neue Rekruten zu werben: Auch dort gibt es inzwischen schiitische Sekten. Zudem ziehen sich schroffe Gebirgsketten durch das Land; perfektes Terrain, um sich zu verschanzen.

Anders als von Hasan erwartet, finden seine Gotteskrieger fern ihrer Heimat jedoch zunächst kaum Unterstützung – wohl weil sie Fremde sind in einer tief gespaltenen Weltgegend, in der sich viele lokale Kleinfürsten und religiöse Gruppen befenden. Und diese Konflikte haben sich noch verschärft, seit die



Kreuzfahrer, die zweite fremde Macht, in das Land eingedrungen sind.

Zwar erobern Hasans Gefolgsleute 1106 eine Stadt. Doch noch im selben Jahr nimmt ihnen der normannische Kreuzfahrer Tankred von Tiberias die Operationsbasis wieder ab. Es ist die erste Begegnung zwischen Rittern und Nizariten. Sonst aber treffen die Christen und die Sektierer zunächst fast nirgendwo aufeinander.

Doch je weniger die Europäer über die Meuchelmörder erfahren, desto mehr fabulieren sie. Vor allem die grausamen Geschichten, die in der arabischen Welt über die geheimnisvolle Sekte kursieren, regen die Vorstellungskraft westlicher Chronisten an.

In ihren Berichten vermischen sich Fakten und Fantasie. Die arabische Bezeichnung „Haschischiyun“ verschleift sich in abendländischen Berichten zu dem Begriff „Assassinen“.

„Sie dürsten nach Menschenblut“, schreibt ein deutscher Kleriker. „Wie

der Teufel verwandeln sie sich in Engel des Lichts, indem sie Gebärde, Kleidung, Sprache, Sitte und Benehmen vieler Nationen und Völker nachahmen.“

Und in einer anderen Quelle heißt es: „Diese Menschenbrut verkehrt unterschiedslos mit allen Weibern, die eigenen Mütter und Schwestern eingeschlossen. Sie leben in den Bergen und sind nahezu unbezwingbar, denn sie können sich in wohlbefestigte Burgen zurückziehen.“

Die abenteuerlichste Schilderung der Assassinen wird im 13. Jahrhundert Marco Polo verfassen, der venezianische Kaufmannssohn, der unter anderem Persien bereist. In seinem Bericht „Die Wunder der Welt“ beschreibt er mit dichterischer Freiheit, wie die nizaritischen Attentäter auf ihre Missionen vorbereitet werden. Demnach versetzt sie ihr Anführer mittels eines Betäubungs-



Die Sektenmitglieder beobachten ihre Feinde über lange Zeit. Manchmal erschleichen sie sich sogar zuerst deren Vertrauen – als Mönch oder Leibwächter

trunks in einen tiefen Schlaf und lässt sie in einen Garten bringen, in dem Wein, Milch und Honig fließen. Dort spielen „liebliche Jungfrauen auf allen erdenklichen Instrumenten“, und es gedeihen

„Früchte aus aller Welt“. Im Koran wird so das Paradies beschrieben.

Erwachen die Männer in dem Garten, so Marco Polo, wännen sie sich tatsächlich im Paradies. Dort verbringen sie eine kurze Zeit vollkommenen Glücks, bis der Sektenführer sie erneut betäuben und zurück auf seine Burg bringen lässt. Nun sind sie so verzweifelt, dass sie ihn anflehen, sie zurück ins Paradies zu führen. Ihr Herr kennt den Weg dorthin: Sie müssen einen Feind Gottes töten.

Doch sehr wahrscheinlich hat es diesen Garten nie gegeben. Marco Polo schreibt nur auf, was er hört; die Assassinen selbst trifft er nie.

ALS DER GREISE SEKTFÜHRER Hasan-i Sabbah im Jahr 1124 auf der Burg Alamut stirbt, ist seine

Gemeinschaft so gefestigt, dass die Attentate auch unter seinen Nachfolgern fortgesetzt werden.

Die Assassinen scheinen unaufhaltsam – nun vor allem in Syrien: 1137 erobern Gotteskrieger dort eine Festung der Kreuzfahrer und nehmen Zug um Zug weitere Bollwerke ein.

Drei Jahre später besetzen sie die Burg Masyaf in den syrischen Bergen. Damit verfügen sie auch dort über eine Machtbasis.

In den folgenden Jahren schließen sie sogar Bündnisse mit den Christen – gegen Sunniten, den gemeinsamen Feind.

1152 aber schlugen die Assassinen plötzlich auch gegen die Kreuzfahrer

Kaum ein Assassine überlebt seinen Auftrag: Wie viele Selbstmordattentäter von heute glauben die Fanatiker, nach einem Anschlag ins Paradies zu gelangen



Schwertkampf in den Gassen: Tatsächlich führen die Assassinen aber meist nur einen Dolch. Deshalb müssen sie nah an ihr Opfer herankommen



Mit einem Stoß erfüllt der Todesbote seine Mission. Danach flieht er – oder lässt sich töten. Die Assassinen aber feiern ihm zu Ehren ein Fest

los. Zum ersten christlichen Opfer der Meuchelmörder wird Graf Raimund II. von Tripolis, dem mehrere Sektierer auflauern, als er in seine Stadt einreitet.

Als Raimunds Gefolgsleute von dem Anschlag auf ihren Herrn erfahren, greifen sie zu den Waffen und machen innerhalb der Stadtmauern jeden Muslim nieder, dessen sie habhaft werden.

Die Motive für die Bluttat sind bis heute völlig unklar. Zu einem dauerhaften Zerwürfnis zwischen Christen und Assassinen führt sie indes nicht.

AB 1162 RESIDIERT in Masyaf jener Mann, der Hasan-i Sabbah noch an Ruhm übertreffen wird: Raschid ad-Din Sinan, unter den Kreuzfahrern berüchtigt als „der Alte vom Berge“.

Seinen Beinamen verdankt Sinan einem Missverständnis: Die Sektenmitglieder nennen ihn ehrerbietig „Scheich“; Christen übersetzen die arabische Bezeichnung allerdings wörtlich als „der Alte“ und verknüpfen es mit der Lage von Sinans Festung.

Geboren im Süden des heutigen Irak, hat Sinan seine Familie früh im Streit verlassen. Er ging nach Alamut, wo ihn der damalige Burgherr gemeinsam mit den eigenen Söhnen erzog. Später reiste Sinan als Missionar nach Syrien und wurde einige Jahre später vom persischen Sektenführer zum Oberhaupt der syrischen Assassinen berufen.

Feinde und Freunde gleichermaßen rühmen Sinans außerordentliche Intelligenz. Um seine Gemeinschaft zu sichern, empfängt er Gesandtschaften der Kreuzfahrer auf seiner Burg, schließt Bündnisse mit sunnitischen Fürsten und bekämpft Ismailiten, wenn sie seine Machtposition bedrohen.

Dem Herrn von Alamut wird er offenbar bald schon zu mächtig: Mehrmals versuchen seine Attentäter, Sinan zu töten. Doch sie können ihn nicht ausschalten – möglicherweise auch, weil er ihre Verstellungskünste nur zu gut kennt. Manche der entsandten Todesbo-

ten laufen sogar zu Sinan über. Schließlich bricht er mit den Assassinen von Alamut.

Um 1185 soll Sinan laut einem christlichen Chronisten zehn Burgen besitzen und über 60 000 Anhänger gebieten – in der Mehrzahl Bauern, die wohl auch die Soldaten des Sektenführers versorgen.

Sieben Jahre später, im April des Jahres 1192, treffen die führenden Kreuzfahrer einstimmig die Entscheidung, den angesehenen Markgrafen Konrad von Montferrat zum neuen Herrscher des Königreichs Jerusalem zu krönen.

Unter Soldaten und Adligen genießt Konrad – ein Verwandter des römisch-deutschen Kaisers – großen Respekt, seit er Ende 1187 die Hafencity Tyros mutig und gekonnt gegen den mächtigen ägyptischen Sultan Saladin verteidigt hat.

Der amtierende Monarch – Guido von Lusignan, ein Gefolgsmann von Richard Löwenherz – hat sich dagegen als unfähiger Feldherr erwiesen: Er unterlag

Saladin im Sommer des gleichen Jahres in der Schlacht von Hattin und verlor in den Wochen darauf große Teile des Königreichs Jerusalem, darunter auch die Heilige Stadt (siehe Seite 80).

Viele europäische Adelige verweigern ihm ihre Gefolgschaft. Und so muss schließlich auch Richard Löwenherz widerwillig Konrads Ernennung akzeptieren. Eine Gesandtschaft unter der Führung von Richards Neffen, dem Grafen Heinrich von Champagne, macht sich sogleich auf den Weg nach Tyros.

Als die Nachricht in der Stadt verbreitet wird, brandet Jubel in den Straßen auf. Der Auserwählte selbst sinkt auf die Knie und bittet Gott, er solle ihm die Krone verwehren, falls er ihrer nicht würdig sein sollte.

Nur wenige Tage später – die Vorbereitungen für die Krönungsfeierlichkeiten sind bereits weit fortgeschritten –





trifft Konrad von Montferrat an einer dunklen Straßenbiegung in Tyros auf zwei Männer, die in lange Gewänder gehüllt sind.

Schon bald nach der Tat stellt sich heraus, dass die Meuchelmörder ihren Anschlag monatelang vorbereitet und sich dabei als vermeintliche Mönche in die Kreise des christlichen Adels eingeschlichen haben. Auch Konrad waren sie bereits mehrmals zuvor begegnet, hatten wohl auch mit ihm gesprochen, doch lauerten sie geduldig auf die richtige Gelegenheit.

Boten tragen die Nachricht vom Tod des erwähnten Königs rasch nach Europa. Gerüchte über die Hintergründe des Mordes kommen auf.

So soll Konrad angeblich im Hafen von Tyros ein assassinisches Schiff mit wertvoller Ladung beschlagnahmt und

die Besatzung misshandelt haben. Allerdings ist die Sekte nicht dafür bekannt, überhaupt Schiffe zu besitzen.

Etliche Machthaber geraten in den Verdacht, die Assassinen zu dem Anschlag angestiftet zu haben. Zwar hat einer der Attentäter erklärt, Sinan habe ihnen den Mordauftrag erteilt. Doch zweifeln viele Christen und Muslime daran, dass der Sektenführer Konrad aus eigenem Antrieb töten ließ.

Manche vermuten, dass Richard Löwenherz Sinan als Helfer im Kampf gegen den unliebsamen Konrad von Montferrat gewonnen hat.

Andere sehen in Sultan Saladin den Auftraggeber; er habe Sinan für den Mord eine große Summe Geldes gezahlt.

Beweise gibt es bis heute aber für keine dieser Thesen.

Doch ist nicht derjenige am verdächtigsten, der am meisten von einem Verbrechen profitiert?

Den größten Vorteil aus dem Attentat zieht Graf Heinrich von Champagne, der

nun anstelle von Konrad zum Regenten von Jerusalem gewählt wird. Als Neffe Richards von England sowie Philips II. von Frankreich genießt er unter den Adeligen großes Ansehen und hat sich bereits erfolgreich als Feldherr und Vermittler zwischen den beiden europäischen Königen bewährt.

Zwei Jahre später, 1194, besucht er sogar die Burg Masyaf – möglicherweise hat ihn Sinan nur eingeladen, um ihn daran zu erinnern, wem er sein Amt zu verdanken hat.

Angeblich stürzen sich bei diesem Besuch zwei Männer vor Heinrichs Augen von der Festungsmauer in den Tod, um dem Christen die Entschlossenheit der Sekte zu demonstrieren.

Doch all dies sind Spekulationen und Gerüchte. Fest steht nur, dass Sinan den Mordbefehl erteilt hat.

Konrads Tod macht die Assassinen endgültig in Europa berühmt. Immer häufiger taucht ihr Name nun in den Gedichten der Hofpoeten auf, versuchen Minnesänger, die jeweils Angebetete durch den Verweis auf die berühmten Sektierer zu gewinnen.

Denn überraschenderweise genießen die Fanatiker im Westen auch Bewunderung. Mit ihrem unbedingten Gehorsam und ihrer Todesbereitschaft werden sie zu Sinnbildern für Treue und Selbstlosigkeit.

„Ich bin euer Assasine, der das Paradies erhofft, weil er euch bedingungslos gehorcht“, dichtet etwa ein provençalischer Troubadour des 13. Jahrhunderts.

Als Sinan um 1193 stirbt, geraten seine syrischen Gefolgsleute wieder unter die Hoheit des Herrn von Alamut, der mittlerweile die Feindschaft zu den Sunniten weitgehend beigelegt hat.

Fortan töten die Assassinen keine Muslime mehr. Doch ihr Ruf als Meuchelmörder ist ungebrochen. Gut möglich, dass Kaiser Friedrich II., der 1228 einen Kreuzzug nach Palästina führt (siehe Seite 116), es deshalb für nötig hält, sich das Wohlwollen des syrischen Sektenführers zu erkaufen – mit Geschenken im Wert von 80 000 Dinaren.

Nun versuchen Sinans Nachfolger mit der Furcht vor der Todestruppe

Geschäfte zu machen. Mehrfach ergehen Drohungen an führende Köpfe der Kreuzfahrer und der Muslime. In den Botschaften wird den Adressaten ihr Tod vorausgesagt, sollten sie keinen Tribut an die Sekte leisten.

Doch längst nicht alle Fürsten beugen sich. Dem Kreuzfahrer Ludwig IX., König von Frankreich, etwa treten Abgesandte mit drei Messern und einem Leichentuch gegenüber, um ihre Forderungen zu bekräftigen. Ludwig zahlt nicht – und kommt dennoch davon.

Ohne einen starken, charismatischen Führer sind die Assassinen offenbar nicht mehr in der Lage, ihre Machtposition zu behaupten. Und der grausige Ruf der Sekte beruht bald nur noch auf ihren früheren Taten.

Zudem wird sie nun von Ritterorden bedrängt, die sich im Verlauf der Kreuzzüge im Nahen Osten festgesetzt haben und im 12. Jahrhundert zu bedeutenden Machtfaktoren werden.

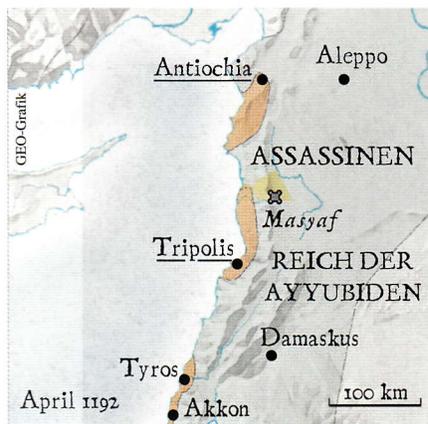
Die Tempelritter (siehe Seite 68) und Johanniter sind unbeeindruckt von den Drohungen der Dolchträger. Denn diese Orden können ihre Großmeister stets neu wählen – und eine Organisation, die jeden Mann sofort gleichwertig zu ersetzen vermag, kann durch die Ankündigung eines Attentats nicht eingeschüchtert werden.

Statt den Glaubenskämpfern Tribut zu zollen, fordern die Christen nun ihrerseits regelmäßige Abgaben.

Zwar senden die Assassinen Boten zu den Ordensmeistern, um ein Übereinkommen zu verhandeln. Aber die Christen missachten die Gesandten, spotten über sie, drohen, sie zu ersäufen. Und die Sekte zahlt schließlich.

Sie muss sich fügen, um zu überleben. Die Tribute – Münzen, Getreide und vielleicht auch Schmuck sowie kostbare Stoffe – haben die Assassinen wahrscheinlich Adeligen in der Region abgepresst (zudem müssen wohl nizaritische

Literaturempfehlungen: Bernard Lewis, „Die Assassinen“; Eichborn: Standardwerk des berühmten amerikanischen Orientalisten. Farhad Daftary, „Ismaelis in Medieval Muslim Societies“; Tauris: informative Essaysammlung eines Islamwissenschaftlers.



Die Sekte der Assassinen entsteht in Persien, doch im 12. Jahrhundert setzen sich die frommen Fanatiker auch in Syrien fest – nahe den Kreuzfahrerstädten

Bauern einen Teil ihrer Ernte für die Tributzahlungen abtreten).

Und dann treten im Nahen Osten zwei neue Mächte auf, die die Sekte der Meuchelmörder endgültig vernichten werden.

Im 13. Jahrhundert fallen die Mongolen in Persien ein und verwüsten ganze Landstriche. Doch die nordpersischen Felsenfestungen greifen sie nicht direkt an. Stattdessen stellt der mongolische Herrscher dem letzten Führer der Assassinen 1256 ein Ultimatum: Wenn er sich ergebe, seine Burgen eigenhändig zerstöre und persönlich zu ihm komme, werde er die Territorien der Sekte verschonen.

Daraufhin lässt der Herr über die Glaubensgemeinschaft einige Festungen niederreißen und begibt sich mitsamt dem Inhalt seiner Schatzkammer zum Khan. Er wird freundschaftlich aufgenommen, erhält 100 Kamelstuten als Geschenk und darf ein mongolisches Mädchen heiraten.

Auf den Befehl ihres Anführers hin ergeben sich die Besatzungen weiterer assasinischer Festungen kampfflos, auch die von Alamut.

Doch diese Kapitulation ist das Todesurteil für den persischen Sektenführer – die Mongolen brauchen ihn jetzt nicht mehr.

„Man zertrat ihn und seine Begleiter mit den Füßen und zerstückelte sie anschließend mit dem Schwert“, berichtet

ein persischer Chronist, „und von ihm und seinem Stamm blieb keine Spur.“

Wenige Jahre später fallen die Mongolen auch in Syrien ein, werden dort aber von Truppen aus Ägypten vernichtend geschlagen – was dazu führt, dass der Sultan von Kairo nun auch in weiten Teilen Syriens die Macht an sich reißt.

Die in Syrien verbliebenen Assassinen müssen dem Sultan fortan regelmäßig Tribut zahlen. Doch als ein Mordkomplott der Sekte gegen einige ägyptische Führer aufgedeckt wird, nehmen deren Truppen bis 1273 alle syrischen Burgen der Assassinen ein.

Die Sekte, die so lange Angst und Schrecken unter Christen wie Muslimen verbreitet hat, ist knapp 200 Jahre nach ihrer Gründung zu einer unbedeutenden Gemeinschaft ohne politische Macht herabgesunken.

ANGETRIEBEN VON ihrem Glauben, erhoben die Assassinen den gezielten Mord zum politischen Werkzeug – wahrscheinlich nicht als erste Gruppe in der Geschichte, aber so konsequent wie keine andere zuvor. Doch als sich der religiöse Fanatismus der Sekte mäßigte, ihre Führer den Ausgleich suchten mit den Sunniten, begann ihr Niedergang.

Viele ihrer Burgen werden zerstört, von ihren Schriften bleibt kaum eine Spur zurück.

Doch ihr Name überdauert. Steht er im Westen zunächst noch für Treue, so wandelt er sich bis zum 14. Jahrhundert zu einem Wort mit vollständig anderem Sinn. In vielen europäischen Sprachen finden vom Sektennamen abgeleitete Begriffe Eingang in die Wörterbücher, im Englischen etwa als *assassination*. Ihre Bedeutung: Attentat und Mord.

Im Arabischen dagegen überlebt ein anderer assasinischer Begriff: Fida'iyyun – die sich Opfernden – werden sich etwa jene fanatischen muslimischen Attentäter nennen, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Staat Israel bekämpfen – und dabei ihr Leben aufs Spiel setzen. □

Johannes Schneider, 31, Autor in Ecuador, wird in Zukunft kritischer sein, wenn in Europa mal wieder über „den Islam“ als Ganzes diskutiert wird.

DER SPIEGEL

Deutschland
€ 7,80

NR. 1 | 2013

GESCHICHTE



Jetzt
im
Handel.

DAS BRITISCHE EMPIRE

1600-1947: Als England die Welt regierte

INDIEN
Das Juwel der
Krone

SEEMACHT
Herrscherin
über die Ozeane

COMMONWEALTH
Was vom Weltreich
übrig blieb

Beiträge: 4,90 Schwed. sfr 13,90 Sonst. € 7,80
Redaktion: Spiegel-Verlag, Postfach 10 15 53, D-22611 Hamburg 15
Vertrieb: Spiegel-Verlag, Postfach 10 15 53, D-22611 Hamburg 15
Druck: Spiegel-Verlag, Postfach 10 15 53, D-22611 Hamburg 15

PRINTED IN GERMANY

AMERIKA Wie sich die Kolonien vom Mutterland lossagten

QUEEN VICTORIA Die flammende Imperialistin

JAMES COOK Abenteuer in der Südsee

Auf dem Weg ins Heilige Land lassen sich die Anführer eines Kreuzzuges in interne Machtkämpfe des Byzanz

VON ANJA FRIES

Die Ritter des Vierten Kreuzzuges sind die ersten Kämpfer in den Heiligen Kriegen des Abendlandes, die gar nicht gegen Muslime antreten – sondern gegen die eigenen Glaubensbrüder. Im April 1204 stürmen sie Konstantinopel, die prachtvolle Kapitale des Byzantinischen Imperiums und reichste Stadt der Christenheit, plündern Reliquienschreine und Kapellen, zerstören jahrhundertealte Kulturschätze. Wie es dazu kommen konnte, darüber streiten Historiker bis heute. Doch zumindest der Ablauf des Kreuzzuges ist weitgehend klar. Es ist die Chronologie eines Fiaskos in sieben Akten.

Als Erstes überschätzt sich ein ehrgeiziger Papst: Ohne konkreten Anlass ruft der gerade zum Kirchenoberhaupt erhobene Innozenz III. im August 1198 zum Krieg um Jerusalem auf, das seit elf Jahren wieder unter Kontrolle der Muslime ist. Doch er wendet sich mit seinem Appell nicht an die Könige des Abendlandes, sondern an die hohe Geistlichkeit, den Adel sowie die italienischen See- und Handelsstädte – offenbar will er den weltlichen Herrschern beweisen, dass er einen Kreuzzug auch allein leiten kann.

Allerdings fehlt von Anfang an Geld für den Feldzug: der zweite Grund für die sich anbahnende Katastrophe. Ohne die Hilfe der europäischen Monarchen muss sich der Papst selbst um die Finanzierung des Unternehmens kümmern. Und so dauert es, bis er durch eine eigens eingeführte Kreuzzugssteuer zumindest die aller- notwendigsten Mittel aufgebracht hat.

Entsprechend schleppend verläuft die Anwerbung der Truppen. Im November 1199 ergreifen die ersten Fürsten das Kreuz, wenig später auch Balduin von Flandern, einer der mächtigsten Adligen Europas. Der Geldmangel aber wird das Heer immer wieder vom Wohlwollen anderer abhängig machen – vor allem von den Patriziern Venedigs.

Im Frühjahr 1201 schließt eine Delegation der Kreuzfahrer ein Bündnis mit der Seerepublik; der nächste verhängnisvolle Schritt. Da sich der Landweg während der letzten Expeditionen nicht bewährt hat, soll das Heer mit Hilfe der Venezianer übers Mittelmeer transportiert werden. Die Lagunenstadt erklärt sich bereit, zum Preis von 85.000 Silbermark (etwa 20 Tonnen Silber) Schiffsraum und Verpflegung auf ein Jahr für

33.500 Kreuzfahrer bereitzustellen. Venedig wird sich zudem mit 50 Kriegsschiffen an der Mission beteiligen.

Offiziell ist das Ziel der Flotte Jerusalem. In einem geheimen Zusatzpapier aber wird ein Angriff auf Ägypten verabredet. Denn nur wer das Land am Nil beherrscht, kann auch Jerusalem dauerhaft halten. Die Beute soll geteilt werden.

Das Oberhaupt Venedigs, der Doge Enrico Dandolo, sieht in der Expedition wohl die Chance auf doppelten Gewinn: Ägypten verspricht Reichtum, die Befreiung Jerusalems Seelenheil. In einer gewaltigen Anstrengung erfüllen die Venezianer zum Stichtag am 29. Juni 1202 alle Auflagen.

DOCH ANDERS ALS GEPLANT, treffen nicht einmal 15.000 Ritter, Knappen und Fußsoldaten mit ihren Gefolgsleuten in der Stadt ein. Zudem haben sich etliche Kreuzfahrer entgegen der Absprache anderswo eingeschifft. Die in der Lagunenstadt lagernden Kämpfer können nicht den vollen Fahrpreis aufbringen, 35.000 Silbermark bleiben unbezahlt. Venedig droht der Ruin. Das vierte Problem.

Um die Außenstände zu begleichen und ihren Kreuzzugsschwur überhaupt noch erfüllen zu können, müssen die Glaubenskrieger fortan Kompromisse mit den Venezianern schließen. Die aber bringen das Heer endgültig vom Weg ab.

Dies ist der fünfte und entscheidende Faktor: Denn zur Verrechnung der Schulden sollen die Kreuzfahrer die von der Handelsmacht abgefallene Stadt Zara an der Küste Dalmatiens zurückerobern.

Im Oktober 1202 sticht die gemeinsame Flotte in See. Zara kapituliert am 24. November. Innozenz III. ist schockiert, tadelt die Kreuzfahrer schriftlich – denn bei den Angegriffenen handelt es sich um Christen. Dennoch sagt er den Heiligen Krieg nicht ab. Sein Kreuzzug soll um keinen Preis scheitern.

Tatsächlich aber reichen die Kräfte dafür nicht mehr aus, zumal weitere Kämpfer aus Protest gegen den Angriff auf Zara das Heer verlassen haben. Und so beginnt die nächste Phase der Irrfahrt: Die Ritter werden in Machtkämpfe hineingezogen, die in Byzanz toben.

Zur Jahreswende treffen Gesandte eines byzantinischen Prinzen in Dalmatien ein. Der junge Mann – dessen Vater von internen Gegnern gestürzt wurde – will mit Hilfe der Ritter den Thron zu-



ENRICO DANDOLO
Das Oberhaupt der Kaufmannsrepublik Venedig beschafft für den Kreuzzug eine Flotte. Er spekuliert auf hohen Gewinn und zusätzliche Macht

gegen CHRISTEN

tinischen Imperiums verwickeln. Schließlich stürmen sie Konstantinopel – und erreichen nie Jerusalem

rückerobern. Einmal an der Macht, so sein Versprechen, werde er den Kreuzfahrern Geld geben und 10 000 byzantinische Soldaten an die Seite stellen. Dann wäre das Heer groß genug, um doch noch gen Ägypten zu ziehen.

Am 23. Juni 1203 ankert die Flotte vor Konstantinopel. Der gestürzte Herrscher wird befreit, sein Sohn zum Mitkaiser gekrönt. Die versprochene Unterstützung aber bleiben die neuen Machthaber weitgehend schuldig – sie verfügen gar nicht über derart viele Soldaten und so viel Gold wie versprochen.

Doch ohne die Hilfe aus Konstantinopel ist der Kreuzzug zum Scheitern verurteilt. Der Unmut innerhalb der Truppen vor den Toren der Stadt nimmt zu.

Auch unter den Byzantinern rumort es. Der Rückhalt für die neuen Herrscher ist gering; zudem nehmen die Einheimischen ihren Kaisern die Nähe zu den vom Papst ausgesandten Kreuzrittern übel.

Denn eigentlich verachten sich die beiden großen christlichen Gemeinschaften gegenseitig – der siebte Grund für die spätere Katastrophe. Seit 1054 trennt ein Schisma die West- von der Ostkirche; damals haben sich die beiden Kirchenoberhäupter aus theologischen und politischen Gründen gegenseitig exkommuniziert. Die Kreuzzüge bringen Lateiner und Griechen nun noch stärker gegeneinander auf.

Denn die Kämpfer aus dem Abendland haben eine ganz andere Vorstellung von diesem Krieg als die Byzantiner.

Die Kreuzritter interpretieren den Kampf um die Stätten der Bibel als eine heilige Mission, die von allen Christen gemeinsam getragen werden muss. Wer ihnen Hilfe verweigert, einem durchziehenden Heer beispielsweise keinen Proviant aushändigt, ist ein Verräter. Für die Byzantiner hingegen sind die Gotteskrieger aus dem Westen Plünderer, die ihre Bauern berauben und die Eigenständigkeit ihres Reiches bedrohen. Sie wollen sie überhaupt nicht unterstützen, sondern so schnell wie möglich wieder loswerden.

Das Eingreifen des Kreuzfahrerheeres in die byzantinische Innenpolitik scheint die Ängste der Griechen zu bestätigen. Anfang 1204 werden der Prinz und dessen Vater ein zweites Mal gestürzt. Der neue Kaiser lässt die Stadttore verriegeln. Er will die Kreuzritter zum Abzug zwingen.



BALDUIN IX.

Nach dem Sturz des Herrschers von Byzanz begründet der Graf aus Flandern 1204 in Konstantinopel eine neue Kaiserdynastie. Sie wird das Reich bis 1261 regieren

Die um Geld und Unterstützung für ihren Feldzug geprellten Kämpfer aus dem Abendland greifen nun an. In ihren Augen haben die Griechen die gemeinsame christliche Sache verraten. Und müssen bestraft werden.

IM STURM BESETZEN die Kreuzritter am 12. April 1204 die Seemauern. Noch in der Nacht verlässt der neue Kaiser Konstantinopel. Drei Tage lang plündern die Angreifer die Stadt, legen Feuer, die ganze Viertel zerstören, und teilen die Gesamtbeute im Wert von etwa 900 000 Silbermark untereinander auf.

Anschließend aber ziehen sie nicht etwa weiter nach Palästina, sondern etablieren sich als neue Macht am Bosphorus. Sie wählen Balduin von Flandern zum weltlichen und einen Kreuzfahrer aus Venedig zum religiösen Oberhaupt.

Drei Verträge, zwischen den beiden siegreichen Parteien geschlossen, bilden die Verfassung eines neuen, „Lateinischen Kaiserreiches“ von Konstantinopel. Dessen Herrscher gebietet über ein

Viertel des früheren Byzantinischen Reichs; der Doge und weitere Kreuzfahrer teilen sich den Rest und gründen dort eigene, nominell dem Kaiser unterstellte Staaten.

Damit ist der Kreuzzug beendet. Ein zeitgenössischer Chronist preist den Erfolg des Unternehmens als „Güte Gottes“. Allein der Allmächtige habe es ermöglicht, „das um seines Reichums willen so hochfahrende Volk“ zu stürzen.

Papst Innozenz III. dagegen ist anfangs verärgert über den Abbruch seiner Expedition. Erst die Aussicht auf eine Wiedervereinigung von West- und Ostkirche beruhigt ihn.

Die Lateinerherrschaft in Konstantinopel dauert knapp 60 Jahre. Zu größerer Machtfülle gelangen die Kaiser, die ihr Amt innerhalb der Verwandtschaft weiterreichen, allerdings nicht. Permanente Geldnot zwingt etwa Balduin II., Kaiser von 1228 bis 1261, auch noch die letzten Reliquien zu verkaufen; zeitweise muss er sogar seinen Sohn verpfänden.

Schließlich gelingt es den Nachfolgern der einst geflüchteten Byzantiner, ihre frühere Kapitale zurückzuerobern. Das von den Kreuzfahrern ausgeplünderte Reich wird jedoch nie wieder an seine alte Größe anknüpfen. 1453 erobern die Osmanen das geschwächte Konstantinopel – und das ist der endgültige Untergang der Kaiser von Byzanz. □

Wo Sie auch ohne Espresso Herzklopfen bekommen: **Frühling in Süditalien.**



Marsch der Mittellosen

Tausende arme Jungen und Mädchen, aber auch Greise und ganze Familien ziehen 1212 Richtung Mittelmeer. Sie wollen erobern, was Gott den Reichen und Mächtigen verwehrt hat: Jerusalem

VON MARTIN PAETSCH



»Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich Gottes«:

Die Worte Jesu – auf die sich diese Buchmalerei aus dem 14. Jahrhundert bezieht – stehen in der Bibel. Tausende junge Christen begreifen sie als Aufruf zum Kreuzzug

Bei Saint-Denis, einem Kloster nahe Paris, versammelt sich im Juni des Jahres 1212 eine seltsame Menge: Tausende Jungen kommen auf den Feldern vor den Toren der Abtei zusammen. Ihre Gesichter sind schmutzig, sie tragen zerrissene Gewänder, einige halten selbstgeschnitzte Stäbe in den Händen.

Die Kinder, meist zwischen acht und 14 Jahre alt, sind hierher gewandert, um einen Propheten zu sehen.

Der Heilsbringer, dem sie bis nach Saint-Denis gefolgt sind, ist ein halbwüchsiger Schafshirte – einer aus ihrer Mitte, der wie sie die Sprache der Armen spricht. Geschichten über den kindlichen Verkünder machen die Runde: Er heiße Stephan, stamme aus Cloyes, einem Ort im Norden des Landes. Jesus Christus persönlich soll dem Hirtenjun-

gen in der Gestalt eines armen Pilgers erschienen sein und ihm ein Schreiben an den König von Frankreich übergeben haben, einen Brief des Himmels.

Immer mehr Gleichgesinnte haben sich seither um Stephan geschart, sind mit ihm bis kurz vor Paris gezogen, wo er den Monarchen treffen will. Die zerlumpten Gestalten sehen sich als Auserwählte Gottes. Denn waren es nicht Hirten wie sie, die das Jesuskind als Erste in seiner Krippe sahen? Hat nicht David,

der Bezwingen Goliaths und spätere König Israels, anfangs Schafe gehütet?

Mit jedem Tag kommen weitere Hirten in das Lager der Jugendlichen, verbreiten sich neue Geschichten von den Wundertaten des Schäfers aus Cloyes, bis die Nachrichten schließlich den König selbst erreichen. Unschlüssig wendet sich Philipp II. an seine Theologen. Er folgt ihrem Ratschlag – und befiehlt den Hirten, nach Hause zu gehen.

Auf den Feldern von Saint-Denis verlesen Boten die Anordnung, und bald darauf löst sich die Menge tatsächlich zum großen Teil auf. Unter den Jungen, die in ihre Dörfer zurückkehren, ist wohl auch Stephan von Cloyes: Kein Chronist verzeichnet, was aus dem minderjährigen Heiligen wird, der Tausende von Altersgenossen in religiöse Ekstase versetzt hat.

Doch längst nicht alle Hirten kehren um. Viele haben sich in einen frommen Rausch gesteigert. Sie haben ihre Herden verlassen und sich von ihren Familien losgesagt, haben heilige Gelübde geschworen. Nun wollen sie nicht einfach aufgeben.

Auf der Suche nach Erfüllung brechen sie von Paris aus nach Osten auf. Sie folgen einer Route, die sie nach Jerusalem bringen soll – und so näher zu Gott. Singend und mit wehenden Bannern wandern sie durchs Land und lösen eine der merkwürdigsten Massenbewegungen jener Zeit aus: eine Pilgerfahrt der Ausgegrenzten, die als „Kinderkreuzzug“ in die Geschichte eingeht.

Ihre Begeisterung steckt neben Gleichaltrigen auch manche Erwachsene an. Sie werden sich der Kirche widersetzen, werden einen neuen jugendlichen Heiligen ausersehen, ihm durch halb Europa folgen und dabei ungeheure Strapazen auf sich nehmen. Ihr wahn-

haftes Unternehmen wird vielen den Tod bringen – und schließlich am Mittelmeer ein rätselhaftes Ende finden.

Der Exodus der Außenseiter beginnt in einer Zeit fiebriger Frömmigkeit. Mehr als ein Jahrhundert ist vergangen, seit die ersten Kreuzfahrer ins Heilige Land aufgebrochen sind, und

lichen Volkes war früh gescheitert: Einfache Pilger, die sich 1096 noch vor den ersten Kreuzrittern auf den Weg nach Südosten gemacht hatten und unterwegs plünderten und mordeten, um sich Proviant zu verschaffen, waren von einem muslimischen Heer fast restlos vernichtet worden.



seither hat ein neuartiger religiöser Überschwang jene Gruppen erfasst, die vorher keine große Rolle bei den Pilgerfahrten nach Palästina spielten: die Armen und Unterprivilegierten.

Sie lockt vor allem die Aussicht auf Erlösung. Denn wer ins Heilige Land zieht, wäscht sich von allen Sünden rein – so jedenfalls hatte es Papst Urban II. im Jahr 1095 versprochen. Doch die Idee eines Kreuzzuges des gewöhn-

Seither sind Angehörige des einfachen Volkes bei den frommen Kriegszügen unerwünscht. Einflussreiche Prediger haben sich bei ihren Aufrufen zu späteren Kampagnen ausschließlich an die ritterliche Elite gewandt.

Erst als 1192 der Dritte Kreuzzug scheitert – Tausenden Rittern gelingt es

nicht, das inzwischen wieder von Muslimen beherrschte Jerusalem zurückzuerobern –, ist das Vertrauen in die Edlen erschüttert (siehe Seite 80).

Kritische Geistliche finden jetzt zunehmend Gehör. So prangert der französische Theologe Petrus von Blois die Habgier der Mächtigen an: Die würden nur für ihre Interessen kämpfen und daher das Himmelreich nicht verdienen.

Von Gott auserwählt sind nach Ansicht des Intellektuellen andere: die Besitzlosen. Denn die seien durch die „Vorhölle der Armut“ spirituell gereinigt, argumentiert Petrus von Blois in einer Denkschrift. Er stützt sich dabei unter anderem auf das Matthäus-Evangelium:

Die Menschen des frühen 13. Jahrhunderts suchen nach neuen Wegen zu Gott, fernab des Prunks der Amtskirche: So gründen die Mönche Dominikus und Franziskus (im Bild rechts) Bettelorden. Auch zum Kreuzzug der Kinder kommt es ohne den Einfluss der Kirchenoberen

„Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Wandermönche verbreiten ähnliche Ideen. Die prunksüchtigen Fürsten seien unwürdig, das Kreuz aufzunehmen, predigt etwa der Franzose Fulko von Neuilly.

Solche Thesen finden bei den Ärmsten der Armen großen Widerhall – doch nicht nur bei ihnen. Die Lebenswelt Europas verändert sich: Die Städte wachsen, Kaufleute erarbeiten sich Wohlstand und Einfluss; auf dem Land zwingt die Überbevölkerung viele Menschen dazu, ihre Dörfer zu verlassen und ihr Glück als Wanderarbeiter zu suchen. Viele finden Beschäftigung in aufstrebenden Städten wie Köln oder Florenz.

Die Emporkömmlinge stellen die bisherige Gesellschaftsordnung infrage – und damit auch die Hierarchie der Kirche. Es ist eine Zeit des Umbruchs, in der die Gläubigen neue Wege zu Gott suchen. Die alten Rituale erscheinen ihnen inhaltsleer und verbraucht, sie sehnen sich nach einem persönlicheren Zugang zu den Lehren Jesu.

Immer mehr Menschen wenden sich deshalb vom Prunk der offiziellen Kirche ab, führen stattdessen ein Leben in der „Nachfolge Christi“.

Einer von ihnen ist Francesco Bernardino aus dem italienischen Assisi. Inspiriert von einer Predigt, legt der Kaufmannssohn 1208 seine reichen Gewänder ab und trägt fortan eine schlichte Kutte. Er entsagt jedem Besitz und eifert den Aposteln nach: „Steckt nicht Gold, Silber und Kupfermünzen in euren Gürtel“, soll Jesus ihnen einst befohlen haben. „Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg, kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab.“

Die selbst auferlegte Armut bringt Francesco den Spott der Bürger ein, die ihn mit Kot und Steinen bewerfen. Doch vor allem unter den einfachen Menschen findet er viele Anhänger, die ihn bald als Heiligen betrachten. Manche sehen in ihm sogar einen neuen Christus.

Franz von Assisi, wie er bald genannt wird, gründet eine Gemeinde von Gleichgesinnten, die wie er jede Habe aufgeben: die späteren Franziskaner.

Seine Bruderschaft ist nur eines von vielen religiösen Experimenten dieser Zeit. Im Süden Frankreichs breitet sich seit etwa 1140 eine weitere Lehre aus: die der Katharer. Auch sie predigen Entsagung, weichen dabei aber noch radikaler von der offiziellen Bibelauslegung ab.

Die materielle Welt, so glauben sie, ist vom Teufel geschaffen, nur die Seele stamme von Gott. Für die Katharer ist Jesus ein körperloser Geist, der deshalb auch nicht am Kreuz gestorben sein kann – und so verwerfen sie die Vorstellung von der Auferstehung Christi sowie jede Reliquienverehrung.

Die Amtskirche sieht sich durch solche Armutsbewegungen in ihrer Existenz bedroht. Zwar billigt Papst Innozenz III. im Jahr 1209 ein Manifest, das ihm Franz von Assisi vorlegt. Doch zuvor hat er zu einem brutalen Kreuzzug ge-

gen die Katharer aufgerufen, die er als Häretiker verdammt.

Für seine Kampagne gegen die Ketzler will Innozenz auch den Glaubenseifer des einfachen Volkes nutzen. In den folgenden Jahren werben Prediger in Nordfrankreich immer wieder für einen europäischen Kreuzzug gegen die Andersgläubigen, befeuern so die religiöse Stimmung in der Bevölkerung.

Bald darauf verstärkt eine Krise an den Rändern des christlichen Abendlandes sogar noch die Hysterie der Gläubigen – denn im September 1211 nehmen auf der Iberischen Halbinsel fanatische Berberkrieger eine Festung an der Grenze zum katholischen Spanien ein.

Die Bewegung der Armen BEDROHT die Kirche

Die Kirche sieht sich nun durch Ketzler und Heiden gleichermaßen gefährdet. Wird nach dem Verlust Jerusalems nun ihr westlicher Verteidigungswall zusammenbrechen? Ein Heer von Kreuzfahrern soll Spanien sichern.

Zwar sind es auch diesmal wieder Adelige, die zur Verteidigung des Glaubens ausreiten. Doch um das Volk einzubeziehen, greift Innozenz zu einem völlig neuen Mittel; er fordert die Menschen in Rom dazu auf, Gottes Beistand mit Bittprozessionen zu erleben.

Die Kampagne hat unerwarteten Erfolg: Auch in Frankreich ziehen aufgebrachte Christen umher, voller religiöser Begeisterung, wenn auch ohne jede

Chance, an dem Heil bringenden Unternehmen teilzunehmen. Unter ihnen sind viele Jugendliche. Es ist wohl dieser unerfüllte Glaubensrausch, der Stephan von Cloyes im Frühjahr 1212 so zahlreiche Bewunderer verschafft.

Seine angebliche Himmelsbotschaft erreicht den König vermutlich nicht, die Ziele des Hirtenjungen bleiben rätselhaft. Doch es ist möglich, dass er den Herrscher der Franzosen zu einem weiteren frommen Unternehmen bewegen wollte: der Befreiung Jerusalems.

Als Stephans Mission im Juni 1212 scheitert, beschließen einige seiner jugendlichen Anhänger, selber ins Heilige Land zu ziehen. Welchen Weg sie genau

HUNGERND ziehen die Kinder über den Alpenpass

einschlagen, ist ungewiss. Doch ein Dokument aus dem französischen Saint-Quentin, gut 200 Kilometer nordöstlich von Saint-Denis, erwähnt später eine Schar von „Kindern“, die sich vorübergehend in dieser Gegend aufgehalten haben soll. Und in Lüttich berichtet ein Benediktinermönch von einer „wunderbaren Bewegung“, die Kinder und vor allem Hirten ergriffen habe.

Zwar lässt sich wie bei vielen anderen Chronisten nicht mit Sicherheit sagen, ob der Geistliche den Zug mit eigenen Augen gesehen hat oder nur die Nachrichten anderer zusammenfasst, aber der Mönch datiert seine Notiz auf die erste Juli-Hälfte 1212 – in dieser Zeit

könnte eine aus Saint-Denis aufgebrochene Schar Lüttich erreicht haben.

Der Schreiber nennt sogar das Ziel der Wanderer: „Ihre Absicht war, über das Meer zu fahren und, was die Mächtigen und sogar Könige nicht getan hatten, das Grab Christi wiederzugewinnen.“ Die Hirten haben demnach nicht den direkten Weg gewählt, sondern ziehen ins Rheinland.

Vielleicht richten sie sich nach einer Geographie des Glaubens: Hat im Herzen Europas nicht einst Karl der Große gewirkt, den die Menschen des Mittelalters als Heiligen verehren und den volkstümliche Legenden zum Vorbild aller Kreuzfahrer erhoben haben?

Auf den Spuren des Frankenkaisers kommen die minderjährigen Schäfer jedenfalls in eine Region, die bereits vom Heiligen Krieg gegen die Muslime geprägt ist: In Speyer hatte sich 1146 König Konrad III. zur Pilgerfahrt entschlossen, in Mainz hatte gut vier Jahrzehnte später Kaiser Barbarossa das Kreuz genommen. Viele rheinische Edle waren ihrem Beispiel gefolgt. Die einfachen Menschen waren dabei nur Zuschauer gewesen, ihre eigene religiöse Sehnsucht blieb unerfüllt.

Die ärmlichen Gestalten, die nun singend vorbeiziehen, sind jedoch von ihrem Stand. „Nach Jerusalem, das Heilige Land zu suchen“, erwidern sie Neugierigen, die sie nach ihrem Ziel fragen.

Für die Schaulustigen hat der Name der Stadt einen magischen Klang. Sie denken dabei nicht an einen wirklichen Ort, sondern an das Himmlische Jerusalem aus der biblischen Offenbarung des Johannes: eine Zuflucht der Gläubigen, mit Mauern aus Edelstein und Straßen aus Gold, erleuchtet allein von der Herrlichkeit Gottes.

So entfesseln die frommen Hirten einen Begeisterungssturm. Immer mehr Menschen schließen sich ihnen an – und wie in Frankreich sind darunter zahlreiche Kinder und Jugendliche. „Sehr viele von ihnen wurden von den Eltern eingesperrt“, heißt es in einer Chronik. „Aber vergebens, weil sie Türen und Wände durchbrachen und entwichen.“

Doch auch Greise, Mütter mit ihren Kindern sowie ganze Familien folgen den Pilgern. Bauern und Handwerker lassen einfach ihr Werkzeug liegen:

„Einige verließen die Pflüge oder Wagen, welche sie führten, andere das Vieh, welches sie hüteten, oder was sie sonst unter den Händen hatten“, berichtet ein Geistlicher.

Aus der Hirtenprozession wird so ein Kreuzzug des Volkes. Es ist eine Parade der Enttäuschten und Übergangenen: Sie vereint all jene, die bislang nicht an der segensreichen Mission teilnehmen durften. Sie wollen nun endlich das Heilsversprechen der Kirche einlösen, wollen sich durch die Wallfahrt von allen Sünden befreien, Erlösung erlangen.

Zugleich ist es ein Protestmarsch gegen die herrschenden Stände. Hat nicht Gott die Reichen und Mächtigen trotz all

Viele Wallfahrer auf dem Kinderkreuzzug von 1212 sind Schäfer (wie auf diesem Bild, das eine spätere Hirtenwallfahrt zeigt): unverheiratete Jungen, arm und rechtlos, die anderer Leute Vieh hüten – und es nun auf der Weide stehen lassen, um sich dem Marsch der Pilger anzuschließen

ihrer Waffen scheitern lassen? Ist nun nicht die Stunde der Unschuldigen gekommen, deren Herz weder Eitelkeit noch Besitzgier kennt? Ist es somit nicht sogar ihre heilige Pflicht, das Pilgergelübde abzulegen und nach Jerusalem zu ziehen, selbst wenn kein Papst sie dazu aufgerufen hat?

Immer weiter steigern sich die Menschen in ihren religiösen Wahn. Auch von besorgten Predigern lassen sie sich nicht aufhalten, obwohl viele Geistliche der „albernen Heerfahrt“, wie sie ein Schreiber nennt, ihren Segen verweigern.

Doch die Wallfahrer und ihre Unterstützer beugen sich nicht länger der Autorität der Kirche: Sie beschimpfen die

Kleriker als „ungläubig“ und beschuldigen sie, sich dem Unternehmen allein aus „Neid und Geiz“ zu widersetzen.

Von geistlichen oder weltlichen Fürsten können die Pilger deshalb kaum Unterstützung erwarten – stattdessen hilft ihnen die Bevölkerung. Wer selber nicht mitzieht, reicht den frommen Bettlern

sein sollen, gelten als Schutzpatrone aller Wallfahrer; zudem sollen sie vor bösem Zauber schützen. Von ihnen erflehen die Pilger Unterstützung für die bevorstehende Reise.

Die Gassen der Metropole sind in diesen Tagen voller junger Wallfahrer – eine Kölner Chronik erwähnt „viele Tausend Knaben von sechs Jahren und darüber bis zum männlichen Alter“. De-

der hilfsbereiten Bürger. „Einer von diesen wurde in Köln ergriffen und seines Lebens durch den Strang beraubt“, berichtet ein Mönch aus dem örtlichen Kloster St. Pantaleon über einen Dieb.

Dann beginnt der Marsch ins Unge-
wisse. Es ist keine geordnete Prozession, die um den 18. Juli aus den Toren der Stadt strömt, sondern eine Ansammlung aus vielen kleineren und größeren Gruppen. Bauern aus dem jeweils gleichen Dorf, Lehrlinge aus dem gleichen Viertel formen eigene Trecks. „So begannen sie zu 20, 50 oder 100 mit aufgerichteten Bannern nach Jerusalem zu ziehen“, schreibt ein anderer Geistlicher.

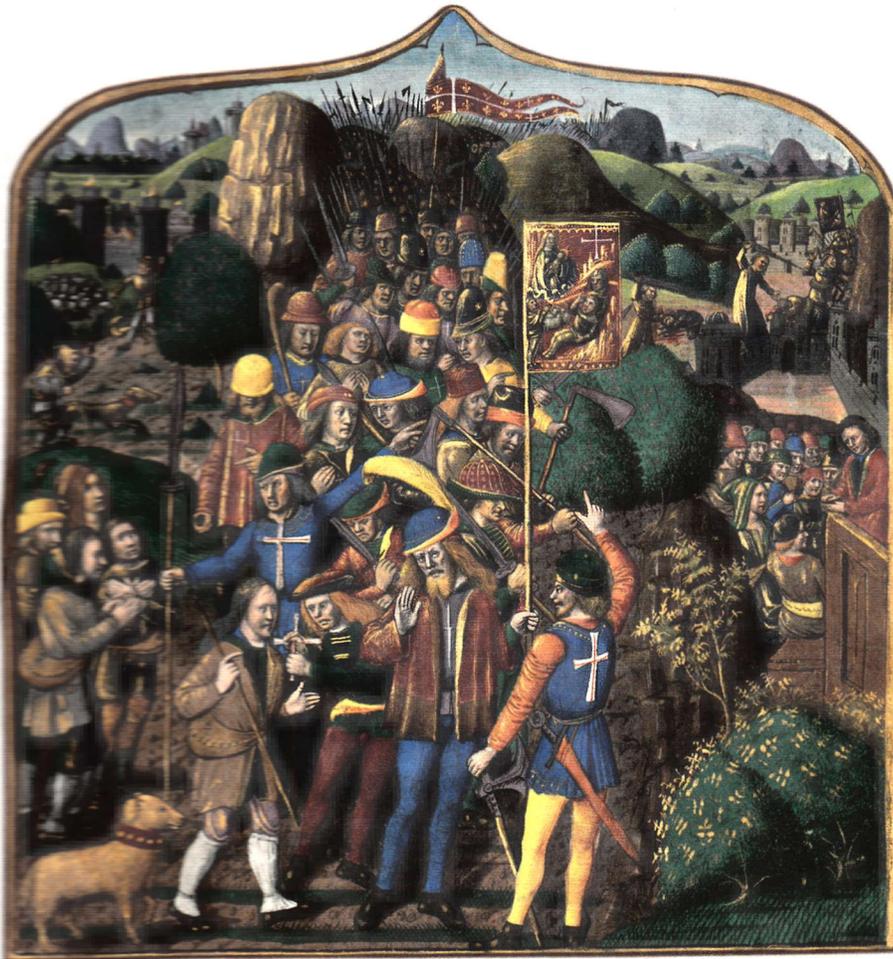
Wohl zu dieser Zeit stellt sich ein neuer Prophet an die Spitze des Hauptzuges, der sich nun neben anderen nach Süden bewegt. Schnell verbreitet sich sein Name unter den Gläubigen: „Dieses Marsches Führer und Haupt war ein gewisser Nikolaus, ein Kölner Junge“, berichtet ein Mönch aus Trier, der die Pilgergruppe vermutlich selber gesehen hat.

Sehr viel mehr ist über den Halbwüchsigen nicht bekannt, der nun aus der Menge der Unbekannten hervortritt. Wie er aussieht, welcher Schicht er angehört, ob er eine Ausbildung genossen hat oder nicht – darüber schweigen die Chronisten.

Vielleicht ist er ein Bauernjunge, erfüllt von jenem bedingungslosen Glauben, der zu dieser Zeit in der Landbevölkerung vor-

herrscht. Nicht einmal sein Alter kennen die Schreiber. Einer bezeichnet ihn als „kleinen Jungen“, ein anderer wird später von einer Massenprozession berichten, die einem „Kind von weniger als zehn Jahren“ gefolgt sei.

Doch in diesen Berichten vermischen sich wohl bereits Wahrheit und Legen-



ein Stück Brot, etwas Wasser, vielleicht sogar ein paar Münzen.

Mitte Juli versammeln sich die Scharen in Köln. Die größte deutsche Stadt jener Zeit birgt bedeutende Reliquien: die angeblichen Gebeine der Heiligen Drei Könige. Die drei Herrscher, die einst zum Stall von Bethlehem gepilgert

ren Begeisterung reißt viele der ärmeren Städter mit. Arbeiter, Gesellen und Dienstmägde stehlen sich fort, um mit den Massen ins Heilige Land zu ziehen.

Aber auch Taschendiebe und Trickbetrüger mischen sich unter die fromme Menge. Sie geben sich als Pilger aus, stehlen die wenigen Habseligkeiten der Wallfahrer und erschleichen sich Gaben



Nicht das geographische, sondern das theologische Wissen des Mittelalters bildet diese um 1283 entstandene Karte ab. Oben, im Osten, liegt das Paradies; Zentrum des Kosmos ist Jerusalem. Einer ähnlich idealen Weltsicht folgen wohl die jugendlichen Pilger, die an die Mittelmeerküste wandern. Sie glauben, dass Gott die See vor ihnen teilen werde

de. Wahrscheinlich ist Nikolaus zumindest ein Jugendlicher – anders lässt sich die Wirkung, die er auf seine Anhänger hat, kaum erklären.

Denn die Massen halten ihn für einen Gesandten Gottes. Er habe eine Botschaft von einem Engel empfangen, heißt es in einer Chronik. Wann, wo und wie er die himmlische Nachricht erhalten haben soll – all dies ist nicht überliefert. Doch er übt auf seine Gefährten eine ungeheure Anziehungskraft aus: Viele folgen ihm von nun an ergeben auf der Reise zum Mittelmeer.

Nikolaus ist ein Prophet der Kinder und Jugendlichen, ein Heilsbringer der Armen und Ausgegrenzten. Vermutlich ist er wie zahlreiche andere Wallfahrer in Lumpen gehüllt. Seine wenigen Habseligkeiten hat er in einem Stoffbeutel verstaut, er stützt sich auf einen hölzernen Wanderstock. Doch ein Zeichen unterscheidet ihn vom Rest der Gruppe: An der Spitze seines Pilgerstabes trägt er ein T-förmiges Emblem aus Metall.

Es ist ein sogenanntes Taukreuz, das für die damaligen Christen große Symbolkraft besitzt. Benannt nach dem griechischen Buchstaben Tau, steht es zugleich für dessen hebräischen Gegenpart, das Taw. Im Buch Ezechiel markiert ein Gottesbote damit die Stirn der Rechtgläubigen, um sie vor dem himmlischen Zorn zu schützen. Und nach mittelalterlichem Verständnis war es auch dieses Taw, das die Häuser der Israeliten kennzeichnete, als Gott die Ägypter strafte.

Das Taukreuz ist ein Merkmal der Auserwählten – denn als solche sehen sich die Pilger. Wahrscheinlich verstehen sie sich als neue Israeliten, ihren Marsch als neuen Exodus. Nikolaus mag ihnen als wiedererstandener Moses gelten: Wenn sie ihm folgen, dann wird sich das Meer vor ihnen teilen wie vor ihren biblischen Vorgängern, dann wird ihnen der Weg ins Gelobte Land offenstehen.

Welchen Weg die Massen unter seiner Führung nehmen, ist schwer zu rekonstruieren: Niemand aus der Gruppe schreibt auf, was auf der beschwerlichen Wanderung geschieht. Nur einige Mönche in Klöstern entlang des Weges neh-

men Notiz von der schäbigen Prozession. Und nicht immer ist klar, ob die Chronisten wirklich Nikolaus und dessen Gefolge gesehen haben, denn die Schar ist ja nur eine von mehreren, die nach Süden strömen. Die Strapazen des Fußmarsches kosten zahlreiche Pilger das Leben: Viele seien „in Wäldern und Einöden durch Hitze, Hunger und Durst“ umgekommen, notiert ein Geistlicher.

Dennoch kämpfen sich die Gläubigen immer weiter voran, erreichen schließlich die Alpen. Sie sind schlecht ausgerüstet, haben kaum Proviant oder warme Kleidung. Wie durch ein Wunder gelingt es dennoch einer beträchtlichen Zahl, das Gebirge zu überqueren.

Vermutlich über den Brennerpass gelangen die erschöpften Pilger nach

Der Weg ins HIMMLISCHE JERUSALEM führt in den Tod

Norditalien. Dort jedoch ruft ihre Prozession keine Begeisterung mehr hervor: Für die Einheimischen sind die Neankömmlinge, deren Sprache sie nicht verstehen, kaum mehr als fremde Bettler. Einige der Gläubigen werden einer Chronik zufolge gar zurückgejagt.

Am 20. August treffen die Wallfahrer im norditalienischen Piacenza ein. Kühl berichtet ein Stadtschreiber von „einem deutschen Jungen namens Nikolaus“, der zusammen mit „einer großen und zahllosen Menge deutscher Kinder“ angekommen sei. In großer Hast seien sie durch die Stadt gezogen, „um das Meer zu überqueren“.

Einige Tage später erreicht die Gruppe Genua – und damit die Mittelmeer-

küste. Immerhin noch mehr als 7000 Pilger, darunter viele Jungen und Mädchen, zählt der örtliche Chronist.

Doch in der Hafenstadt beginnt für viele die große Enttäuschung: Das Meer teilt sich nicht vor ihnen, um den Weg freizugeben. Auch die Stadtherren helfen den Pilgern nicht – warum auch? Ihr Zug ist weder vom Papst noch von einem weltlichen Herrscher abegesegnet.

Viele Gläubige bleiben in Genua. Die Einheimischen hätten manche „als Knechte und Mägde zurückbehalten“, heißt es in der Chronik eines Klosters. Andere ziehen allein oder unter der Führung von Nikolaus weiter.

Den Berichten zufolge wandern manche nach Rom: Womöglich wollen sie sich dort von ihrem Gelübde entbinden lassen, das sie zur Kreuzfahrt verpflichtet. Vielleicht glauben sie, doch noch den Segen des Papstes zu erhalten.

Aber diese Hoffnung erfüllt sich nicht. Denn eine päpstliche Würdigung des anarchischen Kreuzzuges kommt für Innozenz III. nicht infrage. Einer Salzburger Chronik zufolge soll er zuvor schon Boten nach Norditalien entsandt haben, um eine der Pilgerkolonnen zur Umkehr zu bewegen.

Viele der ausgemergelten Wanderer geben nun auf: „So traten sie also getäuscht und beschämt den Rückweg an“, berichtet ein Schreiber. „Einzeln und im Stillen, barfuß und hungernd“ seien sie in ihre alte Heimat zurückgekehrt.

Dort seien sie „allen zum Gelächter“ geworden, auch weil viele Mädchen auf der Wanderung die „Blüte ihrer Jungfrauschaft“ verloren hätten.

Was aus Nikolaus und seinen treuesten Anhängern wird, ist ein Rätsel. Sagen auch sie sich am Ende von ihrer Mission los, um daheim oder in der Fremde ein neues Leben anzufangen? Oder wandern sie beharrlich weiter, bis sie schließlich irgendwo entlang des Weges entkräftet niedersinken und als Namenlose zugrunde gehen?

Die kindlichen Pilger verschwinden spurlos – sie hinterlassen keine Dokumente, kein Chronist hält ihre Todesdaten fest. Doch ihr Unternehmen gerät nicht in Vergessenheit. Gerade beim

einfachen Volk findet es großen Widerhall; Gerüchte machen die Runde, Legenden schreiben die Geschichte der gescheiterten Wallfahrt fort.

Einige der Erzählungen fasst um 1230 der französische Mönch Alberich von Troisfontaines zusammen. Er erwähnt weder Nikolaus noch andere deutsche Teilnehmer, berichtet aber von 30 000 Kindern, die nach Marseille marschiert seien, „so als wollten sie das Meer überqueren und gegen die Sarazenen kämpfen“. Dort seien die minderjährigen Pil-

trauriges Ende: Menschenhändler hätten die Kinder im ägyptischen Alexandria „an die Prinzen der Sarazenen und Kaufleute“ verschachert. Einige seien als Märtyrer gestorben, weil sie den christlichen Glauben nicht aufgeben wollten. Doch 18 Jahre später hätten in Alexandria noch 700 der Sklaven gelebt.

Die Erzählung ist zwar nur eine Legende. Doch sie könnte einen wahren Kern enthalten: Einige der Jugendlichen gelangten einer anderen Chronik zufolge tatsächlich nach Marseille. Die Stadt war zu jener Zeit dafür bekannt, Sklavenhandel mit Muslimen zu treiben.

– und ihr so zu neuer Kraft verhelfen. Deshalb fordert er sechs Monate nach dem Ende der Pilgerprozession zu einer neuen Fahrt nach Jerusalem auf: zum Fünften Kreuzzug.

Doch diesmal ruft der Papst erstmals nicht nur eine auserwählte Gruppe von Rittern an, sondern sämtliche Christen, das Kreuz zu nehmen. Aus der Mission einer Elite ist damit eine von höchster Stelle legitimierte Massenbewegung geworden – ganz so, wie es sich die Pilger um Nikolaus erträumt hatten.

Zwar enden die meisten minderjährigen Pilger kläglich, finden den Tod – hier eine Illustration zu einem Gebet für Verstorbene – oder werden als Sklaven verkauft. Ihre Begeisterung aber bewegt Papst Innozenz III. so sehr, dass er ein halbes Jahr später zu einem neuen Kreuzzug aufruft



ger jedoch an „liederliche und schlechte Männer“ geraten. Zwei Kapitäne hätten ihnen versprochen, sie ohne Lohn über das Meer zu setzen – und sie dann als Sklaven verkauft. Sogar die Namen der Schiffsführer nennt der Chronist: Hugo der Eiserne und Wilhelm das Schwein.

Von den sieben Seglern, auf denen sie die Kinder transportiert hätten, seien zwei im Sturm untergegangen. Auch die Überlebenden nahmen laut Alberich ein

„Was ihr Ende gewesen sei, das hält man für ungewiss“, heißt es über die Pilger, die Marseille erreicht haben sollen. „Nur das steht fest, dass von vielen Tausenden, die hinauszogen, kaum einige wenige heimgekehrt sind.“

Was immer das Schicksal der Kinder auch war: Ihr Plan, ins Heilige Land zu ziehen und dort Jerusalem zurückzuerobern, scheidet kläglich.

Doch der Marsch, den so viele Geistliche verurteilen, bleibt nicht ohne Auswirkungen. Denn die frommen Scharen haben eines überdeutlich gemacht: Die Idee der Kreuzzüge ist noch lebendig und kann im einfachen Volk große Begeisterung auslösen.

Diesen Enthusiasmus will Papst Innozenz III. nun für die Kirche einsetzen

Wenige Jahre später erneuert Innozenz seinen Appell. In einer Predigt vor einem Konzil kommt er auf ein Symbol zu sprechen, dem er mit seinen Worten einen neuen Stellenwert verleiht: „Dieses Zeichen trägt jeder an der Stirne, der die Kraft des Kreuzes in seinen Werken zeigt“, ruft er der versammelten Geistlichkeit zu.

Es ist das Tau: jener Buchstabe, den Nikolaus von Köln vor sich hergetragen hat – und dem viele Arme und Ausgestoßene bis in den Tod gefolgt sind. □

Martin Paetsch, 42, ist Journalist in Hongkong und schreibt regelmäßig für GEOEPOCHÉ.

Literaturempfehlung: Der Artikel folgt in weiten Teilen Gary Dickson, „The Children's Crusade. Medieval History, Modern Mythistory“, Palgrave Macmillan: sehr akademische, aber fundierte Studie zum Thema.

Mit über
150 Tipps für
Restaurants, Hotels,
Unternehmungen,
u.v.m

Für Ihr iPad nur das Beste: Best of Mallorca.



Die GEO Saison Mallorca App mit allem, was Sie über die Insel wissen müssen. Und weil wir uns auf Mallorca so gut auskennen, haben wir unsere Favoriten exklusiv für Sie in einer App zusammengestellt. Mehr Infos unter geo-saison.de/mallorca-app

Erhältlich im
App Store

KAMPE KAISER und





zwischen PAPST

Obwohl er öffentlich ein Kreuzzugsgelübde abgelegt hat, verschiebt der römisch-deutsche Kaiser **FRIEDRICH II.** über mehr als zehn Jahre immer wieder seinen Aufbruch nach Palästina. Schließlich exkommuniziert ihn der Papst. Als Friedrich 1228 dennoch ins Heilige Land aufbricht, tritt erstmals ein Herrscher die Wallfahrt an, den die Kirche verstoßen hat

VON JÖRG-UWE ALBIG

Friedrich II. hält Hof in Palermo, wo er aufgewachsen ist. Seit 1198 ist er König von Sizilien. Da die Insel lange arabisch beherrscht war, sind viele seiner Untertanen Muslime

Im Hafen von Brindisi, am Haken des italienischen Stiefels, steht Friedrich II. und besichtigt seine herrliche Flotte. Er selbst ist keine überwältigende Erscheinung. Seine großen Augen stehen so eng zusammen, dass ein Freund vom „Schlangenberg“ spricht. Als „rotblond und kurzsichtig“ wird ihn ein arabischer Chronist später beschreiben: „Wäre er ein Sklave gewesen, hätte er nicht einmal zehn Dirham gebracht.“

Doch in diesem Juni des Jahres 1228 ist Friedrich der starke Mann Europas: Dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und Königs von Sizilien steht die mächtigste Streitkraft des Abendlandes zu Diensten.

Es sind Ritter mit Helmen, Kettenhemden und Schlachtrossen, bewaffnet mit Schwertern, Lanzen und Dolchen, dazu Tausende Fußsoldaten mit Speießen und Armbrüsten. Es sind Bauern und Bischöfe, Dichter und Markgrafen; sie kommen aus Deutschland, aus Fries-

land, England, Frankreich und Italien. Bis zum Einsatz im Heiligen Land wird das Heer des Kaisers auf mindestens 1000 Ritter und mehr als 10 000 Fußknechte und Knappen anwachsen.

Galeeren und 30 Transportschiffe für Pferde und Lasten liegen im Hafen, gerüstet, um 200 Kilometer am Tag zurückzulegen.

Die Galeeren unterscheiden sich kaum von den Schiffen, mit denen schon die alten Griechen die Meere befuhren. Doch im Gegensatz zu ihren antiken Vor-



läufern tragen viele dreieckige Segel. An den vielleicht 50 Riemen der größeren Galeeren sitzen doppelt so viele Ruderer; jeweils zwei teilen sich eine Bank.

Die bauchigeren Lastsegler sind 30 Meter lang, manche haben Ladeklappen, durch die ein Ritter zu Pferd in voller Rüstung an Land reiten kann. Während der Fahrt halten Bauchgurte die Rosse aufrecht, damit die Tiere auf schwerer See nicht ins Straucheln kommen.

Das Ziel der Fahrt hat Friedrich schon seit mindestens 13 Jahren im Auge: Es

ist das Heilige Land, das seit dem Sieg des Sultans Saladin im Jahr 1187 zu einem großen Teil unter muslimischer Kontrolle ist. Zwar ist es seither verschiedenen Kreuzfahrern gelungen, zumindest einige Küstenstädte wie Akkon

Statt Jerusalem zurückzuerobern, plündern die Ritter des **VIERTEN KREUZZUGES** 1204 Konstantinopel und krönen einen der Ihren dort zum Herrscher (u.). Deshalb fordert der Papst 1213 eine weitere bewaffnete Pilgerfahrt

zurückzuerobern. Doch jetzt will der Kaiser auch Jerusalem mit dem Heiligen Grab wieder in den Besitz der Christenheit bringen.

Dieser Zug aber ist anders als all die bewaffneten Wallfahrten zuvor.

Das liegt daran, dass Friedrich der erste Kreuzfahrer ist, den ein Papst mit allen Mitteln an einer Expedition ins Heilige Land *hindern* will.

Es ist der erste Kreuzzug, den ein Mann anführt, den der Papst aus der Kirche verbannt hat. Und es ist ein





Kreuzzug, bei dem es nur noch scheinbar um die Befreiung Jerusalems geht – in Wirklichkeit aber vor allem um die Macht in Europa.

Denn dieser Friedrich, der sich hier zum Erlöser der Christenheit aufschwingt, ist kein religiöser Schwärmer. Sondern ein brillanter, aber skrupelloser Realpolitiker, dem Kalkül mehr bedeutet als theologische Traktate.

Dieser Feingeist aus dem deutschen Geschlecht der Staufer, der in Süditalien aufgewachsen ist, hat das Königreich Sizilien in einen Staat verwandelt, in dem er fast uneingeschränkt Gesetze erlassen kann und seine Gegner gnadenlos verfolgt. Ganze Ortschaften lässt er zerstören und deren Bewohner vertreiben, wenn sich die Stadtherren seiner Macht nicht beugen. Gotteslästerer straft Friedrich mit nie gekannter Härte – vom Ausreißen der Zunge bis zum Flammentod. Mit solcher Inbrunst verfolgt er die Ketzler, dass ihn später selbst der Papst gelegentlich zur Milde mahnen muss.

Dabei ist der Heilige Vater der Lehnherr des sizilischen Königs – und auch

1217 folgen die ersten Ritter dem Aufruf zum **FÜNFTEN KREUZZUG** ins Heilige Land, darunter der König von Ungarn (M.). Ohne Jerusalem zu erobern, reist ein Großteil der Truppen weiter nach Ägypten – um das Machtzentrum der Muslime im Nahen Osten zu attackieren

für die Herrschaft im Römischen Reich eine wichtige Instanz: Er krönt den Kaiser und erhebt ihn damit über alle Könige des Abendlandes. Seit dem 11. Jahrhundert konkurrieren die Stellvertreter Christi zudem auch mit den weltlichen Machthabern – nicht zuletzt dank ihrer überlegenen Organisation und Bürokratie. Immer häufiger tragen auch Päpste kaiserlichen Purpur und lassen Kanonisten ihren

Machtanspruch formulieren: „Der Papst ist der wahre Kaiser.“

Doch geht es beim Wettstreit zwischen Kurie und Imperium nicht nur um abstrakte Hierarchien, sondern vor al-

lem um die Beherrschung Italiens. Denn die politische Landkarte des 13. Jahrhunderts ist extrem unübersichtlich.

Friedrich regiert nicht nur als gewählter Herrscher das Heilige Römische Reich, das von Lübeck bis Mittelitalien reicht, von Wien bis Arles: Er hat von seiner Mutter auch das Königreich Sizilien übernommen, das neben der Insel fast die Hälfte des italienischen Stiefels umfasst - und so mit dem Kaiserreich eine Zange bildet, die den Kirchenstaat in eine für den Papst höchst unbehagliche Umklammerung zwingt.

Darüber hinaus hat er von seinem Großvater Barbarossa den Streit mit den wohlhabenden, weitgehend unabhängigen Stadtrepubliken der Lombardei geerbt, welche die Staufer stärker unter ihre Kontrolle bringen wollen.

GEBOREN WIRD FRIEDRICH am 26. Dezember 1194; seine Eltern sind der schwäbische Stauferkaiser Heinrich VI. und die normannische Königstochter Konstanze. Er wächst auf Sizilien heran, das die Normannen im 11. Jahrhundert den Arabern entrissen haben. Die Bevölkerung der Hauptstadt Palermo besteht noch immer zur Hälfte aus Muslimen. Hier liegen Moscheen neben Kirchen, blühen orientalische Gärten im Schatten normannischer Palazzi.

Im Jahr 1211 wählen die deutschen Fürsten den Spross des mächtigen Staufergeschlechts mit Unterstützung von Papst Innozenz III. zum deutschen König - und damit zum natürlichen Anwärter auf die Kaiserwürde im römisch-deutschen Reich.

Gekrönt zum deutschen König wird Friedrich aber erst vier Jahre später. Am 25. Juli 1215 setzt ihm der Erzbischof von Mainz in der Aachener Marienkirche die Krone des deutschen Königs auf. Friedrich besteigt den Thron Karls

Im November 1219 erobern die Kreuzfahrer die Stadt Damiette im Nildelta, können sich aber nur bis 1221 in Ägypten halten. Die **HAUPTSCHULD** dafür gibt der Papst Friedrich II.: weil der sich an diesem Waffengang nicht persönlich beteiligt habe



des Großen, schlägt als Verbeugung vor der imperialen Tradition mit einem Hammer Nägel in Karls Sarkophag – und verpflichtet sich, Jerusalem zu befreien.

Als Zeichen seines Gelübdes heftet sich der Monarch ein Kreuz an die Schulter. Ein Chronist berichtet, die Geste sei „unerwartet“ erfolgt. Dabei hat der Hof den Schachzug lange geplant.

Denn anders als seine Vorgänger gibt Friedrich das Versprechen am Tag seiner Krönung öffentlich ab. Damit stellt er den Kreuzzug ins Zentrum seiner Politik, demonstriert zugleich die Eintracht mit dem Papst – und macht sich so unangreifbar für seine Feinde im Reich.

Auch bei späteren Verhandlungen mit dem neuen Papst Honorius III. über Friedrichs Krönung zum Kaiser verschafft ihm der Eid einen entscheidenden Vorteil.

Denn noch immer sind einige territoriale Streitpunkte zwischen Kurie und König nicht geklärt: Gehören wichtige Gebiete Italiens in der Lombardei, der Toskana und der Emilia zum Reich oder zum Kirchenstaat? Und sollen die Kronen des Reichs und Siziliens in staufischer Hand vereint bleiben? Immerhin hatte Friedrich dem früheren Papst versprochen, Sizilien nach der Kaiserkrönung seinem Sohn Heinrich abzutreten.

Tatsächlich denkt der Staufer nicht daran, auf die sizilische Königskrone zu verzichten. Honorius aber wünscht sich einen baldigen Kreuzzug. Und so ringt Friedrich ihm schließlich das Zugeständnis ab, dass er als König und Kaiser die Geschicke beider Reiche lenken darf.

Am 22. November 1220 vollzieht der Papst im Petersdom zu Rom die Kaiserkrönung. Die Luft ist schwer von Weihrauchschwaden und Hochrufen, als sich der Krönungszug mit dem 25-jährigen Friedrich durch die Straßen schiebt.

Die flache Novembersonne beglänzt die Gewänder, die Geschirre der Pferde

Für Friedrich
ist der
KREUZZUG
ein Mittel seiner
Machtpolitik

und das Schwert, das der Stadtpräfekt der Prozession voranträgt. Am Eingang zur Basilika steigt der Monarch vom Pferd und begrüßt den Papst im Kreis seiner Kardinäle.

Friedrich trägt einen Ornat aus den Werkstätten Palermos, einen Seidenmantel, fein bestickte Handschuhe und ein perlen- und edelsteinbesetztes Zeremonialschwert.

Wahrscheinlich folgt das nun folgende Ritual der üblichen Liturgie: Kleriker geleiten den Designierten unter Gesängen zum Altar über dem Grab des heiligen Petrus. Dort salbt ihn der Papst mit heiligem Öl, setzt ihm die Mitra auf und eine Krone darüber und spricht die Weiheformel. Er überreicht ihm Zepter, Reichsapfel und ein Schwert zur Verteidigung der Christenheit. Sodann gelobt der Kaiser, als Schutzherr die heilige Kirche gegen ihre Feinde zu verteidigen. Bei der folgenden Messe dient Friedrich dem Papst als Ministrant.

Und vergisst auch nicht, seinen Kreuzzugsschwur zu erneuern.

So ein Pilgerzug ist nämlich eine politisch höchst praktische Sache: Er ist ein probates Druckmittel – denn wer sich einem Kreuzfahrer entgegenstellt, sabotiert das gottgefällige Werk. So zwingt Friedrich im Königreich Sizilien, ebenfalls mit päpstlicher Hilfe, aufständische Grafen dazu, dem König von Jerusalem

für drei Jahre zu dienen: Zur Sicherheit müssen die Adeligen ihre Söhne einem Treuhänder als Geiseln überlassen.

Der Kreuzzug dient Friedrich darüber hinaus als Vorwand, um seine Anhänger unter Waffen zum Hoftag nach Cremona zu bestellen. Dort will er um Unterstützung der wohlhabenden Städte für seinen Zug nach Palästina werben – vor allem aber die Reichsgewalt (also Friedrichs Oberhoheit) über rebellische lombardische Städte wiederherstellen: mit dem unausgesprochenen, aber offenkundigen Ziel, diese Gewalt notfalls mit militärischen Mitteln durchzusetzen.

Doch viele der Städte schließen sich zusammen und sperren Alpenübergänge für die anreisenden deutschen Fürsten und Bischöfe.

Da Friedrichs Truppen die Blockade nicht brechen können, erklärt der Kaiser, die Aktion der Rebellen gefährde den Hoftag zur Vorbereitung des Kreuzzugs – und verlangt den päpstlichen Schutz seiner heiligen Mission. Nun bleibt Honorius nichts anderes, als den Kirchenbann über die aufrührerischen Städte zu verhängen.

Zudem muss sich die Kurie im Interesse der heiligen Expedition auf die Seite des Kaisers schlagen, obwohl die Durchsetzung von Friedrichs Herrschaft in der Lombardei die Macht des Kirchenstaats bedroht.

Doch all das hat seinen Preis: Irgendwann muss Friedrich endlich sein Kreuzzugsgelübde erfüllen.

IMMER WIEDER hat Papst Honorius III. ihn

an das Versprechen erinnert. Hat gerügt, „dass du für die Hilfe für das Heilige Land keine drängendere und größere Anstrengung zeigst“. Und höhnisch gefragt: „Welche Kriegsschiffe hat die

In einer feierlichen Zeremonie verleiht Friedrich 1226 den Rittern des **DEUTSCHEN ORDENS** ihre Fahne. Er braucht ihre Unterstützung für seinen seit 1215 mehrfach angekündigten, aber immer wieder verschobenen Kreuzzug



königliche Sorge vorbereiten lassen? Welche für eine Überfahrt benötigten Schiffe hat das Meer gesehen oder eine Küste kennengelernt?“

Vor der Kaiserkrönung hat Friedrich seinen Aufbruch für den August 1221 versprochen. Stattdessen zieht in jenem Jahr ein aus Flamen, Friesen und Österreichern bestehendes Kreuzfahrerheer vom ägyptischen Damiette in Richtung Kairo – ohne ihn. Doch die Europäer haben das Nilhochwasser unterschätzt: Da der Sultan die Dämme des Stroms

zerstören lässt, sind sie bald vom Nachschub abgeschnitten, sodass muslimische Truppen sie leicht besiegen können.

Das Desaster verschärft den Druck auf den Kaiser, der es bislang vorgezogen hat, vor allem seine Feinde in Italien zu bekämpfen. Friedrich häuft nun Versprechen auf Versprechen, erwirkt immer neue Fristverlängerungen, setzt sich Termine, die immer knapper und unrealistischer werden.

Doch Honorius drängt jetzt mit Macht auf Erfüllung.

So bleibt dem Kaiser nichts übrig, als 1225 im Vertrag von San Germano harte Bedingungen für den Kreuzzug zu akzeptieren: Friedrich verpflichtet sich, 1000 Ritter zu stellen, dazu 50 Galeeren und 100 Transportschiffe für die Überfahrt weiterer 2000 Krieger.

Sollte er es aus irgendeinem Grund versäumen, wie verabredet im August 1227 aufzubrechen, folgt automatisch eine Konventionalstrafe in der sagenhaften Höhe von 100 000 Unzen Gold – sowie die Exkommunikation, die ihn



aus der Gemeinschaft der Christen ausschließen würde.

Zudem drängt der Papst den 1222 verwitweten Friedrich zur Heirat mit Isabella, der unmündigen Königin von Jerusalem. Auf diese Weise will er den Kaiser zum Herrscher ihres Königreichs machen und ihn so zusätzlich zur Sorge um das Heilige Land verpflichten.

Tatsächlich heiratet Friedrich Isabella im November 1225, nennt sich nun auch König von Jerusalem und stürzt sich anschließend mit Eifer auf die Aus-

rüstung des frommen Unternehmens. Er lässt in Süditalien Schiffe bauen, in ganz Europa Ritter anwerben. Er verpflichtet Kirchen und Klöster in Sizilien, Ausstattung und Unterhalt der Söldner zu finanzieren. Er erhebt Abgaben bei

Papst Honorius III. (hier bei der Zulassung des Dominikaner-Ordens) hat Friedrich einst zum Kaiser des römisch-deutschen Reiches gekrönt. Er fordert von seinem **RIVALEN**, das Kreuzzugsgelübde endlich umzusetzen

seinen Lehnsleuten, um mit Geschenken Herzöge und Landgrafen zur Teilnahme zu bewegen – denn anders als früher zieht der Hochadel nicht mehr für Gotteslohn zum Heiligen Grab.

Im Sommer 1227 ist es schließlich so weit. Wie geplant versammelt sich das Kreuzfahrerheer im Hafen von Brindisi.

DORT ABER KOMMT ES zur Katastrophe. Keiner kann später sagen, ob es die Hitze ist, das Gedränge oder die fiebrige Aufbruchstimmung: Auf jeden Fall ist



die Seuche, die jetzt das Lager überfällt, verheerend. Vielleicht ist es die *Malaria tropica*, die schon manchen Ritter niedergestreckt hat, oder der Typhus, der in verunreinigtem Wasser oder in der Nahrung lauert.

Tausende von bewaffneten Pilgern sterben, flüchten oder machen sich sofort auf den Heimweg. Auch Friedrich wird krank, entschließt sich aber trotz Fieber und Schüttelfrost, gemeinsam mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen auf eine Galeere zu gehen.

Die Reise dauert nur kurz. Zwei Tage später, im Hafen von Otranto, gibt der Kaiser auf und bricht den Kreuzzug ab. Einen Tag später erliegt Landgraf Ludwig der Seuche. Friedrich schickt eine Vorhut aus 20 Galeeren gen Osten und zieht sich in ein Heilbad zurück.

Zwei kaiserliche Juristen reisen derweil nach Rom, um den Papst über das Missgeschick zu informieren.

Vielleicht hätte Papst Honorius noch einmal Konzilianz gezeigt. Doch er ist im März gestorben – und sein Nachfolger

Gregor IX. ist ein gewiefter Jurist, der schon als Kardinal Friedrichs Hinhaltepolitik voller Unmut verfolgt hat.

Der Papst pocht auf die Buchstaben des Vertrags – denn er erkennt die Chance, in dem langen Machtkampf zwischen Kaiser und Papst den wachsenden Einfluss Friedrichs II. zu mindern.

Denn mittlerweile hat der Kaiser seine Herrschaft in Süditalien und auf Sizilien mit eiserner Faust gefestigt. Und für den Heiligen Stuhl ist damit die Sorge, zwischen „Reichsitalien“ und dem Sü-



den eingeschnürt zu werden, zur akuten Bedrohung geworden.

Deshalb hört Gregor die Gesandten des Kaisers nicht einmal an. Am 29. September spricht er die Exkommunikation über den Eidbrüchigen aus. Zwar behält Friedrich den Kaisertitel. Doch Schutzherr der Kirche kann der verstoßene Sünder nun nicht mehr sein – auch weil nun den Adeligen, die gewöhnlich ihrem König und Kaiser in den Krieg folgen, jeder Kontakt mit Friedrich verboten ist.

Viele Edelleute im römisch-deutschen Reich empfinden die päpstliche Strafe freilich als ungerecht und stehen weiterhin treu zum Kaiser (obwohl ihnen deshalb ebenfalls die Exkommunikation droht). Andere beklagen, dass

Anders als die meisten Kreuzfahrer vor ihm, die auf Unterwerfung der Muslime bestehen (hier Bertrand von Toulouse), erreicht Friedrich durch **DIPLOMATIE** die Übergabe der wichtigsten biblischen Stätten an die Christen

Gregor mit dem Bannspruch die Befreiung Jerusalems behindere.

Den Geistlichen Siziliens verbietet der Papst ausdrücklich, die Expedition des Kaisers weiter zu finanzieren. Zudem entbindet er alle Gefolgsleute Friedrichs von ihrem Kreuzfahreid und droht dem Herrscher, ihm das Königreich Sizilien zu entziehen, sollte er trotz des Banns aufbrechen.

Doch Friedrich bleibt gar nichts anderes übrig, als trotz der Kirchenstrafe das Abenteuer voranzutreiben: Würde



er als reuiger Sünder in Europa bleiben, hätte der Papst den Machtkampf gewonnen. Nur ein Erfolg im Heiligen Land kann seine geschwächte Herrschaft noch retten.

Zudem kann ihm der Papst zwar den Status des Kreuzfahrers absprechen – nicht aber eine Inspektionsreise ins Königreich Jerusalem verwehren, die ihm als dessen Regent nun einmal zusteht.

Am 28. Juni 1228, 13 Jahre nach Friedrichs Gelübde, legt die kaiserliche Flotte endlich in Brindisi ab: Tausende Söhne der Kirche unter dem Kommando eines Exkommunizierten. Die Kapitäne halten die Schiffe meist in Küstennähe, meiden die hohe See.

Auf Zypern lässt sich der Kaiser fast sieben Wochen Zeit, um den dortigen (minderjährigen) König zur Anerkennung seiner kaiserlichen Lehnshoheit zu bewegen – denn bereits dessen Großvater hatte Friedrichs Vater den Treueeid geschworen. Zudem verlangt er die Herausgabe der gewaltigen Einnahmen aus dem Levantehandel, die Zypern in den Jahren zuvor angehäuft hat, und erhält sie auch.

Anschließend nimmt die Flotte Kurs auf den Nahen Osten, passiert ohne Aufenthalt Beirut, Sidon und Tyros und zieht am 7. September in den Hafen von Akkon ein. Die dortigen Geistlichen und Adligen bereiten dem Exkommunizierten einen reservierten Empfang.

Sie verweigern ihm ein gemeinsames Mahl, Ritter huldigen ihm nur mit leicht gebeugtem Knie. Der in Akkon residierende, papsttreue Patriarch von Jerusalem, Gerold von Lausanne, weigert sich kategorisch, den Gebannten zu unterstützen. Die Ordensritter der Templer und Johanniter bequemen sich zögernd zur Kooperation – und auch nur unter der Bedingung, dass die Befehle nicht im Namen des Kaisers, sondern Gottes und der Christenheit ergehen.

Was nun folgt, sind monatelange Verhandlungen mit den Muslimen.

*Als der Papst
von Friedrichs
Erfolg erfährt,
ist er außer sich
vor WUT*

Als Erstes schlägt Friedrich sein Lager südlich von Akkon auf. Dann schickt er Gesandte ins 80 Kilometer entfernte Nablus, wo der Herrscher über Jerusalem, der ägyptische Sultan al-Kamil, mit 7000 Reitern und einer stattlichen Infanterie Quartier genommen hat. Friedrichs Unterhändler erhalten wertvolle Geschenke: Kostbarkeiten aus Indien, Persien und dem Jemen sowie al-Kamils letzten Elefanten.

Es ist kein Zeichen besonderer Friedfertigkeit, dass Friedrich zunächst auf Diplomatie setzt. Vielmehr will er die vermeintlich heikle Lage des Sultans ausnutzen: Als al-Kamil von Friedrichs Kreuzzugsplänen erfuhr, rüstete er gerade zu einem Feldzug gegen seinen mit ihm verfeindeten Bruder, den Emir von Damaskus und Herrn über Jerusalem.

Schon 1227 hat der Sultan deshalb Gesandte an Friedrichs Hof geschickt und dem Kaiser die Rückgabe der Eroberungen Sultan Saladins (siehe Seite 80) angetragen, um sich so gegen einen Angriff aus Europa abzusichern und womöglich sogar einen Bündnispartner in seinem Bruderkampf zu gewinnen – ein Angebot, das immer noch gilt, wie Friedrich annimmt.

Doch inzwischen hat sich die Lage geändert: Der Bruder ist gestorben, und Sultan al-Kamil hat Jerusalem besetzt.

Jetzt will er an sein Angebot, die Stadt zurückzugeben, nicht mehr erinnert werden.

„Du bist es, der mich aufgefordert hat hierherzukommen“, schreibt Friedrich beschwörend an den Sultan. „Die Könige und der Papst wissen um meine Fahrt. Wenn ich zurückkehre, ohne etwas erreicht zu haben, werde ich alles Ansehen verlieren.“

Je unvereinbarer die Forderungen der Kontrahenten sind, desto süßere Höflichkeiten fliegen hin und her, desto angeregter tauschen sich die Herrscher über Philosophie, Geometrie und Mathematik, über Geschichte, Politik und die Kunst der Falknerei aus.

Und dann wieder Warten: auf Veränderungen der Lage; darauf, dass sich die Gegenseite bewegt.

Bis in den November hinein schleppt sich der zähe Handel. Schließlich marschiert Friedrich mit seinem Heer Richtung Süden, um in Jaffa zu überwintern – und zugleich eine massive Drohung an al-Kamil auszusenden.

Denn noch immer erwägt der Kaiser auch die militärische Option. Dabei geht es nicht nur darum, Jerusalem zurückzuerobern, sondern sämtliche Gebiete, die Saladin unterworfen hat. Seine Flotte ist vermutlich sogar für eine Nil-Invasion ausgerüstet und daher durchaus in der Lage, Ägypten zu erobern.

In Jaffa lässt Friedrich seine Krieger die Stadtbefestigung erneuern und verstärkt so die Drohung. Empört bricht der Sultan die Friedensgespräche ab.

Der Kaiser legt nach – und schickt anstelle von Gold, Silber und Edelsteinen nun seine kaiserliche Rüstung mit Panzer und Helm. Das soll heißen: Wir können auch anders.

Als ein Sturm die Proviantsschiffe der Kreuzfahrer acht Tage lang vom Hafen Jaffa fernhält, wird die Verpflegung für das europäische Heer knapp. Doch dann kann Friedrich ein Wunder für sich reklamieren: Plötzlich „entstand eine große Stille auf dem Meere“, lässt er später berichten – und „sogleich traf auch eine unzählige Menge von Schiffen mit einer

ungeheuren Masse an Getreide, Gerste, Wein und allen notwendigen Dingen ein“.

Im Dezember willigt der Sultan in die Fortsetzung der Gespräche ein, um Zeit zu gewinnen. Dann erreicht al-Kamil eine Hiobsbotschaft: Der Sohn seines verstorbenen Bruders marschiert mit einem Heer auf Nablus zu und bedroht die Nachschubwege seines Onkels.

Auch Friedrich gerät unter Zeitdruck: Im Januar schreckt ihn die Nachricht auf, dass päpstliche Truppen wie ange droht ins Königreich Sizilien eingefallen sind. Die Gefahr in der Heimat zwingt ihn, von der Maximalforderung abzurücken und eilig eine diplomatische Lösung zu suchen, um schnell in sein Reich zurückkehren zu können.

Langwierige Kriegshandlungen können sich beide Kontrahenten nun nicht mehr leisten – und so schließen sie am 11. Februar 1229 einen Waffenstillstandsvertrag. Der Sultan tritt die biblische Stadt Bethlehem und eine Reihe weiterer Orte an die Kreuzfahrer ab, dazu wichtige Fernstraßen mit einigen angrenzenden Dörfern. Vor allem aber überlässt er der Christenheit Jerusalem.

Allerdings bleiben die heiligen Stätten des Islams in der Stadt – der Tempelplatz mit dem Felsendom und die al-Aqsa-Moschee – unter der Kontrolle der Muslime, wie auch das fruchtbare Umland Jerusalems.

Damit kann sich der Sultan nun der Ordnung seines Reiches widmen.

Friedrich wiederum will den Vertrag in Europa als Erfolg verkaufen und als Prestigegewinn in seinem Kampf gegen den Papst nutzen.

Natürlich haben beide Herrscher vor, diesen Kompromiss bei Gelegenheit wieder zu ihren Gunsten zu revidieren: Der Sultan ist zuversichtlich, Jerusalem später zurückerobern zu können. Und Friedrich beschenkt schon jetzt Gefolgsleute mit Privilegien im Heiligen Land – für den Tag, da auch „der Rest des Kö-

nigreichs Jerusalem mit Gottes Gnade den Händen der Sarazenen entrissen und wiedergewonnen sein wird“.

Vorerst hat er zwar eher ein loses Netz von Orten gewonnen als ein lebensfähiges Reich. Doch immerhin hat sein Geschäftssinn zustande gebracht, was seinen Vorgängern im Heiligen Land seit Saladins Eroberung Jerusalems 42 Jahre zuvor nicht gelungen ist.

Der Papst ist dennoch empört. Dass Friedrich das Kriegsziel ohne Gewalt und Demütigung der Ungläubigen erreicht hat, macht ihm der Kirchenfürst geradezu zum Vorwurf. Als Gregor IX. eine Abschrift des Kontrakts erhält, wirft er „den Brief auf den Boden“, so ein Chronist, und bespuckt ihn.

Gregors Statthalter im Nahen Osten, der Jerusalemer Patriarch Gerold, verhängt über die Stadt das „Interdikt“ und sperrt so die heiligen Stätten für die Pilger, verbietet sogar die Messe.

Doch noch bevor die Kirchenstrafe offiziell verkündet wird, zieht der Kaiser am 17. März 1229 aus dem 50 Kilometer entfernten Jaffa mit seinem Kreuzfahrerheer nach Jerusalem. Feierlich übergibt ihm ein hoher muslimischer Richter die Stadt. Abends betritt Friedrich die Grabeskirche und krönt seine Wallfahrt mit einem Gebet am Heiligen Grab.

Am Tag darauf schreitet er noch einmal durch das Portal der Kirche, diesmal als König von Jerusalem. Er nimmt die Krone, die auf dem Hauptaltar bereitliegt, so berichten es Chronisten, und setzt sie sich selber auf den Kopf.

Die Botschaft ist unmissverständlich: Hier steht kein Diener des Papstes, sondern der von Gott erwählte Herrscher des gesamten Erdkreises.

Nach dieser Demonstration seiner Macht lässt Friedrich vor der versammelten Menschenmenge ein Manifest verlesen, das seinen politischen Sieg zum „Wunder“ erklärt. Anschließend wird der Text an den Papst, die anderen Könige der Christenheit und Friedrichs Getreue im Reich verschickt.

Selbstverständlich nimmt Gregor die Exkommunikation nicht zurück. Stattdessen rücken seine Truppen in Sizilien weiter vor. Zudem lässt der Pontifex

maximus überall das Gerücht streuen, Friedrich sei im Heiligen Land ums Leben gekommen.

Doch am 10. Juli landet der Totgesagte mit sieben schnellen Galeeren in Brindisi. Und binnen vier Monaten stellen Soldaten seine Herrschaft in Sizilien wieder her – zum Teil mit brutaler Gewalt: Ganze Städte lässt Friedrich in Flammen aufgehen, deren Mauern niederreißen und Häuser dem Erdboden gleichmachen. Sogar die Kastration von Kindern soll er befohlen haben.

Am 28. August 1230 löst der Papst endlich doch noch den Bann über den Ungehorsamen – aber erst, nachdem ihm der Kaiser eine Reihe von Zugeständnissen gemacht hat, die unter anderem Friedrichs Befugnisse gegenüber der Kirche in Sizilien schmälern.

DAS HEILIGE GRAB in Jerusalem aber bleibt auch in den Jahren darauf ein Pfand im Krieg zwischen Kaiser und Papst. Zwar geht der Streit inzwischen vor allem um Sardinien, das Friedrich einem unehelichen Sohn zum Lehen gegeben hat, das nach Gregors Meinung aber zum Kirchenstaat gehört. Doch dieser erbitterte Machtkampf führt dazu, dass der Papst den Kaiser im Jahr 1239 ein zweites Mal exkommuniziert – wegen Annexion von Kirchenbesitz, aber auch deswegen, „weil die Sache des Heiligen Landes durch ihn verzögert“ werde.

Bis zu Friedrichs Tod im Dezember 1250 wird der Konflikt zwischen Kaiser und Heiligem Stuhl noch toben – mit Drohungen, Waffengewalt und der Macht der Propaganda: Wechselseitig schmähen sich Papst und Kaiser in hasserfüllten Rundschreiben als Skorpion und als Wolf, als Drache und als Bestie, als Antichrist oder als dessen Vorläufer.

In diesem apokalyptischen Gezeter geht fast unter, dass die Muslime im Jahr 1244 Jerusalem erneut erobert haben – und das Heilige Grab der Christenheit wieder einmal verloren ist.

Diesmal aber für immer. □

Literaturempfehlungen: Olaf B. Roder, „Friedrich II.“, C. H. Beck: kluge Biografie, die sich Friedrich in seinen zahlreichen Facetten nähert. Bodo Hechelhammer, „Kreuzzug und Herrschaft unter Friedrich II.“, Thorbecke: zeigt, wie Friedrich die heilige Soche der bewaffneten Pilgerfahrt zur Sicherung seiner Herrschaft instrumentalisiert hat.

Jörg Uwe-Albig ist Autor im Team von GEOEPOCHE und Schriftsteller („Ueberdog“, Klett-Cotta). Er war erstaunt, wie wenig nach seiner Recherche von dem Mythos Friedrichs als früher Aufklärer und Verfechter religiöser Toleranz übrig blieb.

Vom langsamen

Zweimal bricht König Ludwig IX. von Frankreich auf, um Jerusalem zurückzuerobern. Doch in Europa ist der

VON ANJA FRIES

König Ludwig IX. von Frankreich ist der letzte königliche Kreuzritter – und der hartnäckigste. Jahrzehntlang betreibt er die Befreiung Jerusalems und bricht als einziger Monarch gleich zweimal, 1248 und 1270, zum Krieg um die Stätten der Bibel auf. Mit diesem Sechsten und Siebten Kreuzzug erreicht die Idee der bewaffneten Pilgerfahrt ihren Höhepunkt und zugleich ihr dramatisches Ende: Ludwig wird es nicht gelingen, das 1244 an die Muslime zurückgefallene Jerusalem wiederzuerobern – und er wird auf seinem letzten Kriegszug elendig zugrunde gehen.

Dennoch preisen Chronisten den Monarchen schon zu Lebzeiten als *rex christianissimus*, als allerchristlichsten König, und nach seinem Tod sogar als Heiligen.

Frankreichs Thron besteigt Ludwig bereits als Zwölfjähriger. Die Regentschaft übernimmt zunächst seine Mutter Blanka von Kastilien, die bald darauf mehrere Rebellionen des französischen Adels gegen die Krone niederschlagen muss. Sie agiert dabei derart erfolgreich, dass sie auch später noch als Mitregentin an der Seite ihres erwachsenen Sohnes das Land führen wird.

Ludwig IX. will ein idealer christlicher Herrscher sein: mildtätig zu den Bedürftigen, streng zu den Feinden. Dieses Ideal hat Tradition in seiner Familie, deren Machtanspruch weit über die Grenzen Frankreichs hinausgeht.

Die Kapetinger sehen sich als die frommsten aller Herrscher Europas – und damit auch als Schutzherren der lateinischen Christenheit. Seit den Tagen des Ersten Kreuzzugs stellt Frankreich daher den Hauptteil der Kämpfer. Entsprechend hat auch der Kreuzfahreradel im Heiligen Land überwiegend französische Wurzeln. Gut möglich, dass sich Ludwig IX. diesen Menschen doppelt verpflichtet fühlt, als Herrscher und als Christ.

Spätestens im Jahr 1239 unterstützt Ludwig den Krieg gegen die Muslime finanziell. Etwa zur gleichen Zeit stiftet er den Bau der Sainte-Chapelle auf der Pariser Stadtinsel. Die Fensterbilder der Kirche feiern Ludwig als biblischen

Josua: als jenen Soldaten, der in der Nachfolge von Moses Kanaan für das Volk Israel erobert.

Wann der fromme König aber erstmals über einen eigenen Kreuzzug nachdenkt, ist nicht überliefert. Unklar ist auch, ob er von der muslimischen Besetzung Jerusalems im August 1244 weiß, als er im Dezember das Kreuz nimmt.

Sicher ist nur eines: Als der Papst 1245 dem Kreuzzug zustimmt, erhält das heilige Unternehmen für Ludwig IX. höchste Priorität. Seine Mutter versucht noch, ihn aus Furcht vor neuen Adelsrevolten von seinem Vorhaben abzubringen. Doch der König lässt sich nicht beirren.

KAUM EIN KREUZZUG ist jemals sorgfältiger vorbereitet worden. Um unabhängig zu sein, schafft Ludwig eine eigene Infrastruktur. In Aigues-Mortes am Mittelmeer entsteht für die Einschiffung des Heeres eine ganze Hafenstadt. Auf Zypern, dem geplanten Sammelpunkt der Kreuzfahrerflotte, lässt der König über Jahre tonnenweise Lebensmittel einlagern. Das Geld für die Truppen, die Schiffe, den Hafenausbau und die Verpflegung von Mensch

und Tier treibt er bei den Städten und bei der Kirche ein. Insgesamt wird der Kreuzzug etwa 1,3 Millionen Livres tournois kosten, das fünffache Jahresbudget der französischen Krone.

Zugleich ordnet der königliche Kreuzfahrer daheim die politischen Verhältnisse. So verlängert er unter anderem den 1243 geschlossenen Waffenstillstand mit England, dessen König weite Gebiete in Frankreich beherrscht. Zwei seiner Brüder heiraten in die Fürstfamilien der Grafschaften Toulouse und Provence ein und verbinden so die Kronlande der Königsfamilie im Norden mit dem französischen Süden. Und schließlich überträgt er kurz vor seiner Abreise die Regierung über das Land an seine Mutter. Nach drei Jahren Vorbereitung sind der König, sein Heer und sein Land bereit für den Heiligen Krieg.

Ende August 1248 läuft die Flotte von Aigues-Mortes aus; 38 große und mehrere Hundert kleinere Schiffe setzen Segel Richtung Zypern. Wohl 15 000 Mann treffen wie geplant auf der Insel ein, um



LUDWIG IX.

Jeweils drei Jahre verwendet der König auf die Vorbereitung seiner beiden Kreuzzüge. Nichts will der begabte Diplomat und Logistiker dem Zufall überlassen

Ende einer VISION

Glaube vieler Christen an die Rechtmäßigkeit eines Krieges im Heiligen Land inzwischen fast schon erloschen

dort zu überwintern und den Angriff vorzubereiten.

Ludwig will aber nicht nach Palästina segeln, sondern Kairo erobern, das politische Zentrum der muslimischen Herrschaft über den Nahen Osten. Wie schon manche Kreuzfahrer vor ihm geht er davon aus, dass Jerusalem nur auf diese Weise zurückgewonnen und dauerhaft gehalten werden kann.

Anfang Juni 1249 geht die Flotte in der Nähe der Hafenstadt Damiette im Norden des Nildeltas vor Anker. Trotz Gegenwehr der Einheimischen können die Ritter landen. Überraschend ziehen die muslimischen Verteidiger sich nilaufwärts zurück und überlassen die Stadt den Christen.

Als Ludwigs Truppen im Jahr darauf weiter landeinwärts ziehen, stockt ihr Vormarsch. Bei Mansura erleidet das Heer schwere Verluste. Soldaten des Sultans blockieren den Nil und fangen Ludwigs Versorgungsschiffe ab. Die Ritter hungern, Ruhr und Skorbut breiten sich aus, auch der König erkrankt schwer.

Am 6. April 1250 muss er kapitulieren und geht mit dem Rest seines Heeres in Gefangenschaft.

Nur gegen ein hohes Lösegeld kommen der König und seine Barone einen Monat später frei. Doch für Ludwig ist der Kreuzzug nicht beendet; wenn er schon Kairo oder Jerusalem nicht erobern kann, dann will er zumindest auf andere Weise seinen Glaubensbrüdern im Nahen Osten beistehen.

Und so segelt er am 8. Mai 1250 nicht zurück in die Heimat, sondern nach Akkon, einer immer noch von Christen gehaltenen Kreuzfahrerstadt im Heiligen Land.

Er will die Menschen dort im erwarteten Kampf gegen die Muslime unterstützen und finanziert unter anderem den Bau neuer Festungsanlagen. Dann aber zwingt ihn der Tod seiner Mutter zur Heimreise.

Im September 1254 kehrt Ludwig nach Frankreich zurück. Der König begreift seine Niederlage als Strafe Gottes. Er büßt, lässt sich geißeln, entsagt gewürzten Speisen, verbietet sich das Lachen. Doch seine persönliche Sühne reicht ihm nicht – ganz Frankreich soll nun geläutert werden.



KARL VON ANJOU

Der König von Sizilien – und jüngste Bruder Ludwigs IX. – begleitet den französischen Monarchen auf dessen Pilgerfahrten zur Rückeroberung Jerusalems

Er geht fortan gegen korrupte Beamte vor, gegen Gotteslästerer, Würfelspieler und Bordellbesucher. Umgekehrt hilft er den Armen und Schwachen, baut Hospitäler, stiftet Reliquien, fördert die Bettelorden. Und schließt Frieden mit dem Reich von Aragon im Südwesten sowie dem König von England.

Unterdessen verschlechtert sich die Lage der Christen im Nahen Osten dramatisch. Die Hafenstadt Akkon und ihr Umland werden zu einem ihrer letzten Rückzugsorte.

Daraufhin entschließt sich Ludwig zu einem weiteren Feldzug. Am 25. März 1267 gibt er sein Gelübde bekannt. Erneut bereitet er alles sehr sorgfältig vor.

DREI JAHRE SPÄTER segelt die königliche Armee los – allerdings nicht nach Osten, sondern nach Süden: Am 17. Juli 1270 landet sie in der Nähe von Tunis.

Möglich, dass Ludwig IX. dort eine Nachschubbasis errichten und anschließend zum Heiligen Land weiterziehen will. Vielleicht hat ihn auch sein jüngster Bruder Karl von Anjou zu dem Angriff überredet: Der König von Neapel

und Sizilien konkurriert mit dem Emir von Tunis um die Kontrolle der Meeresstraße zwischen der Insel und der nordafrikanischen Küste.

Zu einer Schlacht kommt es aber gar nicht, denn im Heerlager bricht eine Epidemie aus. Am 25. August 1270 stirbt der König, vermutlich an der Ruhr.

Das ist das Ende des Siebten Kreuzzugs. Es wird der letzte sein: Zu viele Expeditionen sind in den Jahrzehnten zuvor gescheitert, zu viele einflussreiche Geistliche haben inzwischen Zweifel an der theologischen Begründung der Kreuzzüge – und damit an deren Legitimation.

Der König von Frankreich aber hat bis zum Schluss an die Idee vom Seelenheil durch den gottgewollten Krieg geglaubt. Wenige Stunden vor seinem Tod soll Ludwig IX. noch prophezeit haben: „Wir werden einziehen nach Jerusalem.“

Tatsächlich aber machen sich muslimische Krieger schon bald darauf bereit für den Sturm auf die letzte Bastion der Christen im Heiligen Land: Akkon. □

Die letzte
SCHLACHT
der frommen
Ritter

Im Frühjahr 1291 besteht das ehemals prächtige Reich der Kreuzfahrer nur noch aus wenigen Stützpunkten an der Mittelmeerküste. Um die Christen endgültig aus dem Heiligen Land zu vertreiben, versammelt der Sultan von Kairo eine gewaltige Streitmacht. Vor der Hafenstadt Akkon, dem einzig verbleibenden großen Bollwerk der Kreuzritter, entbrennt im Mai 1291 das entscheidende Gefecht

VON RALF BERHORST; ILLUSTRATIONEN: GUSTAVE DORÉ

Mit dem Fall Akkons endet die christliche Herrschaft im Orient. Bis zuletzt haben Tempelritter die Stadt verteidigt. Die erschlagenen Kämpfer der Christen feiert der französische Illustrator Gustave Doré im 19. Jahrhundert als gottgesegnete Märtyrer



T

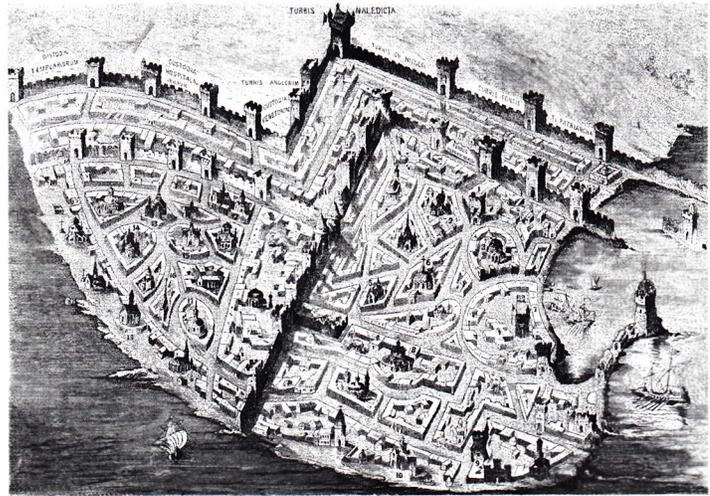
ausende Menschen eilen durch die engen Gassen der Stadt. Vorbei an zerschossenen Ruinen und lodernden Bränden.

Soldaten aus Frankreich, England und Italien rennen um ihr Leben, Ordensritter und Kaufleute, Geistliche und Nonnen, Frauen und Kinder, Vornehme und Arme. Schwangere werden von der Menge zu Tode gequetscht.

Sie alle drängen zum Hafen, in der Hoffnung, von dort noch auf einem Schiff entkommen zu können. Nach sechs Wochen Belagerung haben die Soldaten des Sultans von Kairo die Mauern der Kreuzfahrerstadt durchbrochen. Jetzt töten sie jeden, der sich ihnen in den Weg stellt. An diesem 18. Mai 1291 fällt Akkon, die letzte Hauptstadt des von Kreuzfahrern errichteten christlichen Königreichs Jerusalem, gelegen im Norden des heutigen Staates Israel.

Nur übers Meer können ihre Bewohner noch entinnen. Das Hafenbecken ist zwar zu flach für größere Schiffe, doch in der Bucht vor der Mole Akkons liegen an diesem stürmischen Tag mehrere Galeeren und Segler. So entbrennt auf den Kais ein verzweifelter Kampf um die verbliebenen Plätze. Adelige Damen bestechen die Seeleute mit Kostbarkeiten oder versprechen ihnen angeblich sogar die Ehe. Mancher Kapitän macht in diesen Stunden ein Vermögen.

Selbst mit kleinen Booten wagen sich die Flüchtlinge hinaus auf das stürmische Meer. Viele Gefährte sind überladen, kentern im vom Wind aufgewühlten Wasser. Wer schwimmen kann und wagemutig genug ist, stürzt sich in das mit Leichen, Kot und Abfällen verseuchte Hafenbassin und versucht, eines der Boote zu



erreichen, die schon abgelegt haben. Viele ertrinken.

Gefolgsleute haben das religiöse Oberhaupt der westlichen Christen in der Levante, den Patriarchen Nikolaus von Hanares, zur Mole geleitet. Sie flehen den Greis an, eines der letzten Schiffe zu besteigen. Doch Nikolaus zögert. Er will seine Gemeinde nicht verlassen.

Heinrich II. hingegen, der König von Jerusalem, ein Jüngling von etwa 20 Jahren, ist zu diesem Zeitpunkt vermutlich schon übers Meer geflohen.

Und in dem Gedränge geht wohl auch jener namenlose Chronist an Bord eines Schiffes, dem die Nachwelt eine detailreiche Schilderung der letzten Schlacht der Kreuzfahrer im Heiligen Land verdankt. Den einzigen Bericht eines christlichen Augenzeugen vom Untergang des Kreuzfahrerstaates.

„Furchtbar war der Anblick dieses Tages“, berichtet dieser Mann. Als die letzten Schiffe die Segel setzen, geht ein Aufschrei

Die doppelte Mauer von Akkon ist das mächtigste Bollwerk im Heiligen Land. Doch der ägyptische Sultan weiß um ihre Schwachstelle – den Eckturm

durch die Menschen, die in Akkon zurückbleiben.

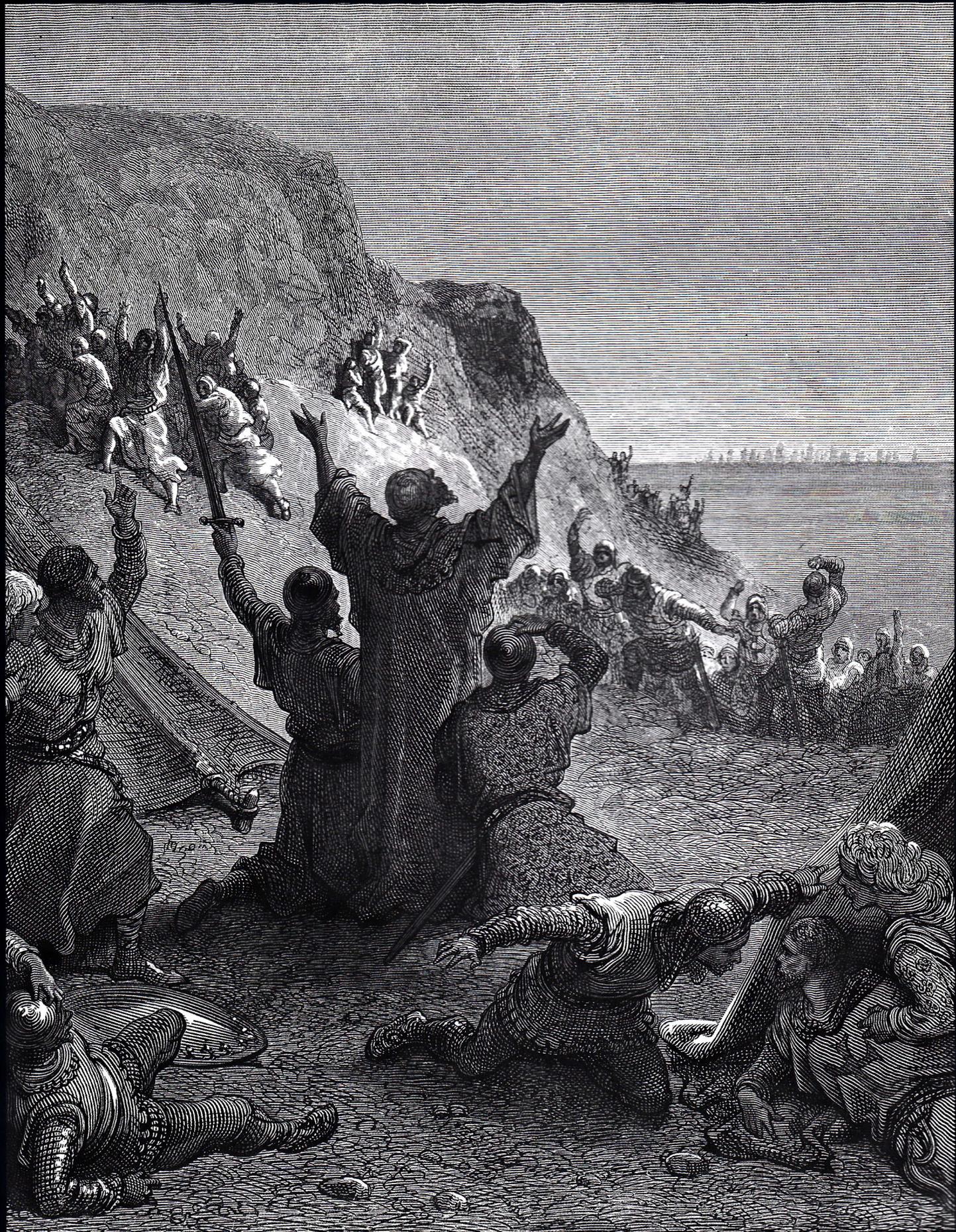
So endet nach fast 200 Jahren die christliche Herrschaft im Heiligen Land. Eine ebenso wirkmächtige wie vermessene Idee ist gescheitert. Doch zwei Fragen bleiben: Wer wird den Untergang überleben? Und wer trägt die Schuld?

DAS ENDSPIEL um die Herrschaft der Christen im Heiligen Land beginnt gut vier Jahrzehnte vor der Katastrophe: mit einem Mord in Kairo. Im Mai 1250 töten Soldaten eines muslimischen Eliteregiments den Sultan von Ägypten; einer der Putschisten steigt wenig später zum Herrscher auf.

Vielen Christen im Nahen Osten erscheint dies zunächst wohl wie eine der üblichen Palastrevolten, die schon so oft das Reich der Ayyubiden erschüttert haben (der Nachfolger des legendären Saladin, deren Dynastie nach dessen Vater Ayyub benannt ist). In Wahrheit ist der Staatsstreich am Nil das erste Glied in einer Kette von Ereignissen, die zum Ende aller drei verbliebenen Kreuzfahrerstaaten führen wird. Die Verschwö-

Verzweifelt rufen Akkons Bewohner die Christen Europas um Hilfe. Doch das Bemühen von Papst Gregor X. um einen neuen Kreuzzug hat wenig Erfolg: Viele Herrscher scheuen das Risiko





Anfang Mai 1291 erspähen die Bewohner der belagerten Stadt Segel am Horizont – und jubeln. Doch die christliche Flotte bringt nur eine kleine Armee von Kämpfern



rer sind Mameluken – Militärsklaven aus dem Kaukasus oder den Steppen des heutigen Südrussland (der Name leitet sich vom arabischen Begriff für „von jemandem besessen werden“ ab).

Menschenhändler haben sie einst als Jungen gefangen oder ihren Eltern abgekauft und sie den ägyptischen Sultanen feilgeboten. Die Ayyubiden erzogen die Mameluken zu frommen Muslimen und unnachgiebigen Kriegern. Lange haben sie den Sultanen loyal gedient.

Erst als ein neuer Herrscher den Einfluss der Mameluken zurückdrängen will, stürzen sie den Ayyubiden. Den Christen im Heiligen Land erwächst damit ein neuer, bedrohlicher Gegner.

Die Kreuzfahrer beherrschen zu dieser Zeit noch fast die gesamte östliche Mittelmeerküste von Palästina bis nach Nordsyrien – auch wenn sich der schmale Streifen ihres Territoriums meist nur wenige Kilometer ins Inland ausdehnt. Im Süden liegt das Königreich Jerusalem, ein geschrumpfter Staat, dessen Namensgeberin, die Heilige Stadt, im Jahr 1244 wieder an die Muslime gefallen ist. Nördlich davon erstrecken sich zwei weitere christliche Herrschaften: die Grafschaft Tripolis und das Fürstentum Antiochia (siehe Karte Seite 152).

Seit dem Ende des Sechsten Kreuzzugs im Jahr 1254 fehlt dem christlichen Brückenkopf im Nahen Osten eine starke Führung; vor allem das Königreich Jerusalem versinkt in Anarchie. Nomineller Herrscher ist ein Sohn des verstorbenen römisch-deutschen Königs Konrad IV., ein Kind, das Palästina nie betreten wird. Zum Regenten erheben die Adligen den ebenfalls minderjährigen Hugo II. von Zypern. Gleichzeitig verarmen etliche dieser Edlen, sie müssen Burgen

und Güter an Ritterorden wie etwa die Johanniter verkaufen.

Deren Großmeister haben großen Einfluss und dominieren von Dutzenden Burgen aus das flache Land. Die Orden unterstehen dem Papst, nicht den Herrschern der Kreuzfahrerstaaten. Längst sind sie zu weitgehend unabhängigen Mächten geworden, zumal sie als Einzige über stehende Streitkräfte verfügen.

In den Küstenstädten wiederum haben die Vertreter der italienischen Handelsrepubliken das Sagen, da sie von den Königen mit weitreichenden Privilegien ausgestattet worden sind. Zumeist aber befehlen sie sich untereinander. So kommt es 1256 um den Besitz einiger Häuser in der Hafenstadt Akkon zu einer Auseinandersetzung zwischen Venedig und Genua, die sich zu einem regelrechten Krieg ausweitet, da sich alle Parteien im Königreich Jerusalem – Adel, Ritterorden sowie die Kaufleute aus anderen Mittelmeerstädten – einem der beiden Lager anschließen. Zwei Jahre lang dauern die Scharmützel.

Dennoch bleiben die christlichen Staaten eine Weile von äußeren Bedrohungen verschont. Die Mameluken in Ägypten kämpfen zunächst gegen Ayyubiden in Syrien: Emire aus der alten Dynastie haben dort ihre Herrschaft behauptet. Dann aber greift eine weitere Großmacht in das Geschehen ein.

Jahrzehnte zuvor schon ist wundersame Kunde nach Europa gedrungen: Ein Heerführer aus dem fernen

*Die Christen
im Heiligen Land
sind zerstritten,
mutlos und
SCHWACH*

Osten habe mit einer großen Streitmacht das muslimische Reich in Persien angegriffen.

Ist der geheimnisvolle Kriegsherr möglicherweise jener Verbündete, auf den die Kreuzfahrer hoffen? Verheißt nicht eine Legende, dass einst ein mächtiger König im Osten erscheinen werde, um den Christen gegen die Ungläubigen beizustehen?

Erst später wird im Abendland bekannt, dass es sich bei den Angreifern um Mongolen handelte – um Nomadenstämme aus den Steppen Asiens, geeint unter dem Befehl ihres Anführers Dschingis Khan.

Unter seinen Nachfolgern erstreckt sich das Reich der Mongolen von China bis in den Osten Europas, vom Indischen Ozean bis nach Sibirien.

Mehrfach senden Päpste und christliche Könige Boten und Missionare zum Großkhan. Doch alle Hoffnungen, die Mongolen zum rechten Glauben zu bekehren, werden enttäuscht. Statt sich taufen zu lassen, fordert ihr Herrscher die Unterwerfung der Fremden. Trotzdem ist noch Mitte des 13. Jahrhunderts die Idee lebendig, die Mongolen als Verbündete gegen den Islam zu gewinnen.

Bei einem weiteren Vorstoß erstürmen die mongolischen Reiterkrieger 1258 die islamische Metropole Bagdad, verbrennen Bibliotheken, töten den Kalifen und verwüsten das Zweistromland.

Im Jahr darauf überqueren die Horden den Euphrat, erobern Aleppo, Da-

maskus und Nordpalästina. Niemand, so scheint es, kann sie aufhalten.

Bohemund VI., der Herrscher über die beiden nördlichen Kreuzfahrerstaaten Antiochia und Tripolis, beteiligt sich an dem Feldzug der Mongolen: Er hat ein Bündnis mit ihnen geschlossen – wenn auch zu ungleichen Bedingungen. Der Fürst muss in Antiochia einen mongolischen Statthalter dulden.

Dagegen erscheint den Mächtigen im Königreich Jerusalem ein Pakt mit den Asiaten zu riskant. Sie wollen neutral bleiben. Vermutlich hoffen sie darauf, dass sich ihre Feinde gegenseitig vernichten. Denn nun kündigt sich ein gewaltiges Duell an: ein Kampf zwischen Mongolen und Mameluken.

IM SOMMER 1260 zieht ein ägyptisches Heer nach Norden, gegen die asiatischen Reiterhorden. Tatsächlich gelingt es den Mameluken, eine eher kleine mongolische Armee in Nordpalästina zu schlagen (die gegnerische Hauptstreitmacht ist nach Mittelasien abgezogen, da der Großkhan gestorben ist).

Die verbliebenen Reiterkrieger müssen sich wieder hinter den Euphrat zurückziehen und überlassen den Mameluken Damaskus und Aleppo.

Die ägyptischen Potentaten aber fürchten fortan die Rache des mongolischen Imperiums – mit verheerenden Folgen für die christlichen Fürstentümer im Heiligen Land. Um fortan gegen den Feind im Osten gerüstet zu sein, erschafft der Mamelukensultan das größte muslimische Heer jener Zeit. Er lässt Tausende männliche Sklaven kaufen, verstärkt überall in seinem Reich die Festungen, baut Straßen und Poststationen, entsendet Spione in alle Gegenden des Orients.



Zudem inszenieren sich die Mameluken als neue Schutzmacht des Islam. Seit der Plünderung Bagdads gibt es niemanden mehr, der ihnen diese Rolle streitig machen könnte. Und so rüsten sie bald nicht mehr nur zum Kampf gegen die Mongolen – sondern auch zum Krieg gegen die Christen in der Levante.

Wahrscheinlich treiben die Sultane eher weltliche als religiöse Motive. Zum einen wollen sie sich an den Christen rächen, weil Tripolis und Antiochia die Mongolen unterstützt haben. Zum anderen sehen sie in den drei Kreuzfahrerstaaten noch immer eine Gefahr. Die Machthaber in Kairo fürchten, die Christen könnten mit den Mongolen erneut gemeinsame Sache machen und in der Levante eine zweite Front eröffnen.

Deshalb fasst der Sultan einen weitreichenden Entschluss: Er will die östliche Mittelmeerküste erobern und die Häfen der Christen zerstören, um ganz Palästina und Syrien in eine Festung gegen die Mongolen zu verwandeln. Das Land der Christen im Vorderen Orient soll wieder von den Karten verschwinden.

A

ls der Feldzug im Jahr 1265 beginnt, sind die Christen angesichts der Überlegenheit der Mameluken wie gelähmt. Der Vertreter des noch immer minderjährigen Regenten im Königreich Jerusalem wagt nicht einmal den Kampf, zu klein ist sein Heer. Erste Städte fallen. Die Mameluken zerstören sie, verschleppen ihre Bewohner.

Im Frühjahr 1266 verwüsten sie die Grafschaft Tripolis, wenig später ziehen die Truppen durchs Königreich Jerusalem und nehmen in dessen Hinterland die letzten christlichen Festungen

ein. Am Ende des Sommers beherrschen die Mameluken Galiläa und das gesamte Landesinnere Palästinas.

Nun bemühen sich die Christen um Frieden – zu jedem Preis.

Was sollen sie auch anderes tun? Auf rasche Hilfe aus Europa können sie nicht hoffen. In Rom hat der Papst die Gefahr längst erkannt. Doch seine eigenen Pläne für eine Kampagne gibt er auf, als Frankreichs Monarch Ludwig IX. verkündet, abermals auf einen Kreuzzug zu gehen. Die Vorbereitungen ziehen sich jedoch über Jahre hin.

So kann der Sultan im Frühjahr 1268 ungehindert einen weiteren Schlag gegen die Christen führen. Die Kirchen werden „vom Angesicht der Erde wegradiert“ und „die Toten zu Leichenbergen aufgehäuft“, schreibt ein muslimischer Chronist. Im Mai fällt die syrische Metropole Antiochia nach 170 Jahren christlicher Herrschaft unter dem Ansturm der Mameluken. Viele der Bewohner werden getötet.

Im Juli 1270 bricht der französische König endlich auf. Doch der Siebte Kreuzzug endet in einem Desaster. Ludwig IX. stirbt, ohne Palästina zu erreichen (siehe Seite 130).

Dort setzen die Mameluken ihr Vernichtungswerk fort. Nun verlieren die Christen auch ihre letzten Bastionen im Landesinneren: Im April 1271 kapituliert die als uneinnehmbar geltende Johanniter-Festung Krak des Chevaliers im Norden der Grafschaft Tripolis. Der Sultan hatte einen Brief fälschen lassen, in dem der Großmeister des Ordens die Garnison angeblich aufforderte, sich zu ergeben. Wenig später fällt auch das Hauptquartier des Deutschen Ordens in der Nähe von Akkon.

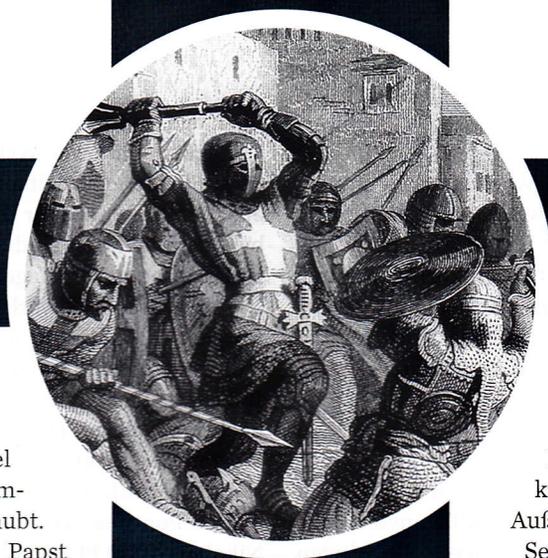
Doch weil die Mongolen gerade wieder Nordsyrien bedrohen und zudem endlich ein kleineres Kreuzfahrerkontingent unter Führung eines englischen Prinzen im Heiligen Land eingetroffen ist, willigt der Sultan in einen zehnjährigen Waffenstillstand mit den Christen

Angeführt von ihren besten Rittern, wagen Akkons Verteidiger zweimal einen Ausbruch. Doch alle Versuche, den Belagerungsring der Muslime zu schwächen, scheitern





Verzweifelt kämpfen Ritter auf den Zinnen, dennoch brechen die Mameluken am 18. Mai 1291 durch die Mauern. Mit Katapulten haben sie Akkon sturmreif geschossen



ein. Eine Atempause für die Kreuzfahrer, mehr nicht.

In früheren Zeiten hätten Westeuropas Fürsten die Zeit wohl dazu genutzt, einen weiteren Kreuzzug zu organisieren. Und tatsächlich versucht Papst Gregor X. 1274, die Herrscher zu einer bewaffneten Pilgerfahrt zu überreden. Doch die Monarchen zögern.

Der Papst selbst weiß sehr gut, dass viele der Idee des Heiligen Krieges nicht mehr trauen: Er hat mehrere Gutachten über das Kreuzzugswesen schreiben lassen, in denen die Verfasser auch weitverbreitete Kritik aufgreifen.

Vor allem der Ablasshandel und die hohen Steuern zur Finanzierung der Kriegsfahrten sorgen in der westlichen Christenheit für Empörung, mehr noch der Missbrauch dieser Gelder. Und zunehmend wird sogar die Gottgefälligkeit des Unterfangens in Zweifel gezogen.

Solche Bedenken sind nicht neu: Von Beginn an haben manche Kleriker die Kreuzzüge in Traktaten auch kritisiert. Seit den ersten Fehlschlägen im 12. Jahrhundert stellten viele Menschen das Unternehmen infrage: War es nicht ein Fingerzeig Gottes, wenn Kampagnen scheiterten? Trugen die Kreuzfahrer mit ihrer Habgier, ihrem Stolz nicht selbst Schuld an Misserfolgen? Jetzt findet solche Skepsis immer stärkeren Widerhall.

Vielen erscheint der Heilige Krieg inzwischen als hohles Ideal. Allzu oft haben die Päpste den Enthusiasmus der Gläubigen für eigene Interessen missbraucht, etwa im Kampf gegen den Stauferkaiser Friedrich II. (siehe Seite 116).

Auch die selbstsüchtigen Motive vieler weltlicher Fürsten und das vermeintlich sündige Gebahren der christlichen Siedler im Heiligen Land haben dem

Vorhaben viel von seinem frommen Glanz geraubt.

1276 stirbt Papst Gregor X., zu einem weiteren Kreuzzug wird es nie mehr kommen. Während die Christen noch untereinander streiten, wehren die Mameluken in den frühen 1280er Jahren einen erneuten Angriff der Mongolen ab.

Ab 1285 setzen die Muslime ihren Feldzug gegen die Christen fort. Sie erobern eine Johanniterburg in der Grafschaft Tripolis, dann die Hafenstadt Latakia, den letzten Stützpunkt des einstigen Fürstentums Antiochia.

Dennoch hört niemand auf die Warnungen Wilhelms von Beaujeu, des in Akkon residierenden Großmeisters der Templer: So jedenfalls notiert es ein enger Berater – jener anonym gebliebene Chronist, der später den Untergang Akkons schildern wird. Wilhelm verfügt über einen hochrangigen Spion bei den Mameluken: einen Emir, dessen Dienste er sich Jahr für Jahr teuer erkauft. Auf diese Weise erfährt er rechtzeitig von neuen Angriffsplänen. Der Großmeister weiß: Die Grafschaft Tripolis muss jetzt die Vernichtung fürchten.

Im Frühjahr 1289 bricht der Sultan den Waffenstillstand; nach knapp fünfwöchiger Belagerung stürmen die Mameluken Tripolis und reißen sie bis auf die Grundmauern nieder. Nun ist von den einst vier Kreuzfahrerstaaten allein das Königreich Jerusalem übrig.

DOCH SCHON DER NAME ist eine Farce: Die letzte Bastion der Christenheit besteht im Grunde nur noch aus der

*Das Reich
der Kreuzfahrer
soll von den
KARTEN
verschwinden*

Hafenstadt Akkon und einigen Außenposten.

Seit vier Jahren ist ein Epileptiker König des Reiches, doch Heinrich II. lebt meist auf Zypern, das er ebenfalls regiert. Dort liegen seine wichtigen Ländereien, aufs Festland traut er sich selten.

In Akkon residiert Heinrichs Bruder, doch ihm fehlt es an Einfluss. Mächtiger sind die hohen Adligen sowie die Führer der Ritterorden, die Vertreter der italienischen Handelsmetropolen und der Patriarch Nikolaus von Hanapes.

Etwa 35 000 Menschen drängen sich in der dicht bevölkerten Stadt: christliche Siedler, vor allem Franzosen, zudem italienische Kaufleute, Ritter aus Deutschland, Frankreich und England, byzantinische Händler, Kopten aus Ägypten sowie Christen aus dem Orient, darunter viele Flüchtlinge aus den von Mameluken oder Mongolen eroberten Gebieten. Es herrscht ein Gewirr der Sprachen und Konfessionen, der Gebräuche und Traditionen.

Dutzende Kirchen erheben sich hier, dazu die Residenz des Patriarchen. Templer, Johanniter, Deutschritter und andere Orden haben sich Paläste, Festungen und Niederlassungen erbaut.

Akkon ist die wohlhabendste Stadt der Levante – der wichtigste Umschlagplatz im östlichen Mittelmeer. Wein, Rohrzucker und Ambra aus Walmägen werden in den Kontoren der Handelsmächte gelagert, aber auch das Harz der

Pistazienbäume, Weihrauch, Reliquien, Teppiche, Baumwolle, Seide und Edelsteine. An einer nahen Flussmündung gewinnen Arbeiter feinkörnigen Sand, den Venedigs Glasbläser ebenso schätzen wie das hochwertige Soda der Levante, das aus der Asche getrockneter Salzpflanzen stammt.

Zweimal im Jahr, um Ostern und im Spätsommer, treffen große Schiffskonvois aus dem Westen ein. Sie bringen Getreide, Tuch, Vieh, Rüstungen und Waffen – sowie Tausende Pilger.

Geldwechsler und Zimmervermittler, Übersetzer und Führer zu den heiligen Stätten bieten dann ihre Dienste an.

Aber auch Schmuggler finden sich immer wieder im Hafen von Akkon ein. Heimlich schaffen sie Kriegsgüter und Sklaven nach Ägypten: Verstärkungen für die Armee der Mameluken.

Handelsstädte wie Marseille, Montpellier, Barcelona und Ancona unterhalten Kontore und Lagerhäuser in Akkon. Die italienischen Stadtstaaten Venedig, Genua und Pisa besitzen sogar ganze Viertel. Ihre Privilegien haben die Handelsrepubliken erhalten, nachdem sie den Kreuzfahrern bei der Eroberung des Heiligen Landes geholfen hatten.

Auf einer Landzunge dehnt sich das Stadtgebiet, das an seiner größten Breite 1000 Meter misst, in die Bucht von Haifa aus. Zum Meer hin, nach Westen und Süden, ist Akkon durch eine einfache Mauer und die Hafenanlagen geschützt. Auf der Landseite, im Norden und Osten, beschirmen gewaltige Befestigungsanlagen das Zentrum und die nördlich gelegene Vorstadt. Es ist das mächtigste Bollwerk der Levante: eine doppelte, etwa zwei Kilome-

ter lange, mit Türmen besetzte Mauer. Vor jeder der zwei Wallanlagen – die etwa 50 Meter auseinanderliegen – ist ein zehn Meter breiter Graben ausgehoben, dem äußeren sind zusätzlich noch Holzpalisaden vorgelagert.

Auf dieses Bollwerk vertrauen die Bürger der Stadt. Und auf einen Waffenstillstand mit Kairo, den Heinrich II. 1289 ausgehandelt hat. Dennoch werden nach dem Fall von Tripolis Gesandte gen Westen geschickt, um beim Papst Beistand zu erbitten.

Der Pontifex lässt dem Patriarchen Nikolaus 4000 Pfund Silbermünzen zukommen, stellt Schiffe bereit. Und ruft im Februar 1290 einen Kreuzzug zur „Befreiung des Heiligen Landes“ aus – doch das ist kaum mehr als eine hilflose Geste. Europas Monarchen sind zu sehr in eigene Konflikte verstrickt, um Akkon wirklich beistehen zu können.

Immerhin entsendet der König von England ein Aufgebot; zudem landen im Frühjahr 3500 italienische Kreuzfahrer und päpstliche Söldner in der Hafencity. Doch sie werden sich mehr als Gefahr denn als Hilfe erweisen.

MEHRERE MONATE verbringen die Angekommenen in Akkon – und nichts geschieht: Die Mameluken warten auf einen Vorwand, um den Waffenstillstand zu brechen. Vermutlich aus Langeweile machen italienische Kreuzfahrer im August 1290 Jagd auf Muslime, die auf dem Markt ihre Waren verkaufen wollen, und töten sie.

Das Massaker ist der Anlass, auf den der Sultan so lange gewartet hat. Er fordert Schadensersatz und die Bestrafung der Schuldigen. Als sich die Mächtigen der Stadt weigern, rüstet er zum

Krieg. Wieder warnt der Templer-Großmeister Wilhelm von Beaujeu – alarmiert durch seinen Informanten

– vor einer Eskalation, aber man glaubt ihm nicht, nennt ihn sogar einen Verräter, weil er Kontakt zum Sultan aufgenommen hat. Nur dessen plötzlicher Tod im Spätherbst 1290 verschafft der Stadt einen letzten Aufschub.

Die Mameluken führt jetzt der 27-jährige Sohn des Verstorbenen: Chalil, genannt al-Aschraf, der „Erhabenste“ – ein begabter Reiter und Bogenschütze.

In einem Brief an Wilhelm von Beaujeu teilt er unumwunden mit, er werde Akkon angreifen, und es sei zwecklos, ihn mit Botschaften oder Geschenken von diesem Vorhaben abzubringen. Als dennoch christliche Unterhändler bei ihm um Frieden ersuchen, lässt Chalil sie kurzerhand in den Kerker werfen.

Den Predigern befiehlt er, in den Moseen Freiwillige für den Dschihad anzuwerben. Er entsendet Arbeiter in den Libanon, um Holz für Wurfmaschinen und Rammböcke zu schlagen. Riesige Katapulte lässt er auf Wagen verladen: In Einzelteile zerlegt, füllt ein einziges dieser Geschütze 100 Ochsenkarren.

Aufgeschreckt durch Meldungen über die Aufrüstung der Mameluken, schicken die Bewohner Outremer abermals Boten nach Zypern und Europa, um Unterstützung zu erflehen (die Kreuzfahrer und Söldner aus Italien sind längst wieder abgereist).

Doch die europäischen Fürsten gewähren keinerlei Hilfe. Nur Heinrich II. von Zypern und Jerusalem entsendet ein Heer. Der junge Herrscher selbst lässt sich entschuldigen, vermutlich hindert ihn eine Krankheit. Er verspricht aber, mit Verstärkungen nachzukommen.

Die Ritterorden rufen den Winter über alle verfügbaren Kämpfer in die Stadt. Die Einwohner sammeln Proviant, Waffen und Munition; sie bessern die Mauern aus, bringen Wurfmaschinen und Schleuderwaffen in Stellung.



Gefesselt und gedemütigt werden gefangene Kreuzritter durch die Straßen Kairo getrieben. Viele Überlebende aus Akkon enden auf den Sklavenmärkten der Metropole





Christinnen trauern um getötete Ritter: Mit dem Fall Akkons im Mai 1291 endet ein Zeitalter – weitere Kreuzzüge ins Heilige Land wird es nicht geben



Ende März strömen vor Akkon immer mehr muslimische Truppen zusammen. Schon der Anblick des Aufmarsches ist entmutigend. Viele Einwohner versuchen nun, heimlich ihre Familien und ihre Habe nach Zypern in Sicherheit zu bringen. Dass nicht nur Greise, Frauen und Kinder fliehen, sondern auch Männer im wehrfähigen Alter, empört jene, die zurückbleiben.

Die Verteidiger verfügen über gut 1000 Reiter und 14 000 Fußsoldaten, darunter vor allem Ordensleute und ein kleines französisches Kontingent, das in Akkon stationiert ist, sowie die Milizen der italienischen Handelsstädte.

Erst jetzt, da es fast zu spät ist, lassen die verschiedenen Parteien ihre Streitigkeiten ruhen. Dennoch können sie sich nicht auf einen gemeinsamen Oberbefehlshaber einigen. So gibt es in Akkon keine einheitliche Führung.

Die Genuesen weigern sich sogar kategorisch, eine Waffe in die Hand zu nehmen: Sie haben vermutlich kein Interesse, eine Stadt zu verteidigen, in der die Venezianer sie inzwischen fast völlig aus dem Handel verdrängt haben.

Wenigstens über die Verteilung der Aufgaben kommen die Verteidiger überein. Sie teilen die Mauer von Nord nach Süd in Abschnitte, einigen sich auf Wachschichten von je acht Stunden.

Am 5. April 1291 erspähen die Männer auf den Mauern ein leuchtend rotes Zelt, das sich auf einem Hügel vor der Stadt erhebt: Sultan Chalil ist in seinem gigantischen Heerlager eingetroffen. 70 000 Reiter und mehr als 150 000 Fußsoldaten soll seine Streitmacht zählen, so eine zeitgenössische Quelle. Vermutlich aber übertreibt der Autor.

Chalil weiß, dass er Akkon nicht aushungern kann. Noch immer beherrschen

die Christen das Meer. Für die mamelukische Armee gibt es daher nur einen Weg in die Stadt: Sie muss ihre Befestigungen durchbrechen.

Anfangs belauern sich die verfeindeten Armeen. Dann aber bringen die Mameluken ihre Belagerungsmaschinen in Position, darunter die großen Katapulte, die 200 Kilogramm schwere Steinbrocken bis zu 300 Meter weit schleudern können. Fortan geht Tag für Tag ein zermürbendes Bombardement aus Steingeschossen und Brandsätzen auf Akkon nieder. Krachend schlagen die Felsbrocken ein, zahlreiche Feuer lodern auf.

Die Männer des Sultans errichten Barrikaden mit großen Schutzschilden aus Flechtwerk und schieben sie nachts in Richtung Stadt, bis sie den Graben vor der äußeren Mauer erreicht haben.

Berittene Bogenschützen auf gepanzerten Pferden gehen hinter den beweglichen Wällen in Stellung, davor türmen die Mameluken verschnürte Holzbündel auf, von denen die Geschosse der Verteidiger abprallen.

Speziell ausgebildete Pioniere treiben nun unterirdische Stollen auf die Befestigung zu, die sie mit Holzbalken abstützen. Ganz vorn graben sie eine Kammer und füllen sie mit Holz, Reisig und Pech. Dann setzen sie alles in Brand und ziehen sich zurück.

Wenn die Stützen verbrennen, stürzen die Erdmassen darüber ein und mit ihnen Teile von Mauern und Türmen.

Gegen diese Methode sind die Verteidiger praktisch wehrlos. Verzweifelt versuchen sie, über eigene Tunnel die

Der
SULTAN
hat keinen Grund
und keine Lust
zur Milde

Stollen der Angreifer zu erreichen – doch auch im Kampf unter der Erde sind sie Chalils Männern zahlenmäßig klar unterlegen.

Besonders auf eine Stelle der Wallanlagen haben es die Mameluken abgesehen – dort, wo die Mauern einen Winkel beschreiben. An diesem Punkt ragt eine Ecke des Bollwerks nach Osten hervor, unweit davon liegen zwei Stadttore, von denen Straßen direkt ins Zentrum Akkons führen.

Da sie inzwischen weit genug vorgegrungen sind, schießen die Mameluken nun auch mit kleineren Geschützen. Angeblich fallen diesen Katapulten mit hoher Feuerrate mehr Verteidiger zum Opfer als den großen Wurfmaschinen.

DIE VERTEIDIGER WISSEN: Wenn es ihnen nicht bald gelingt, die unterirdischen Pioniere und Katapulte zu stoppen, wird Akkon fallen. Zunächst nutzen die Christen den einzigen Vorteil, den sie noch besitzen: die Seeherrschaft.

Ihre Schiffe halten auf jenen Teil der Küste zu, wo sich der rechte Flügel der Angreifer postiert hat. Armbrust- und Bogenschützen feuern auf das Heer des Sultans. Auf eines der Schiffe haben die Christen zudem ein Katapult montiert.

Dessen Geschosse schlagen nun in den Kampflinien und im Zeltlager der Feinde ein. „Wir waren in großer Gefahr“, berichtet ein muslimischer Chro-

Geschichte erleben.

Sichern Sie sich 6x im Jahr GEO EPOCHE und wählen Sie ein exklusives Geschenk.

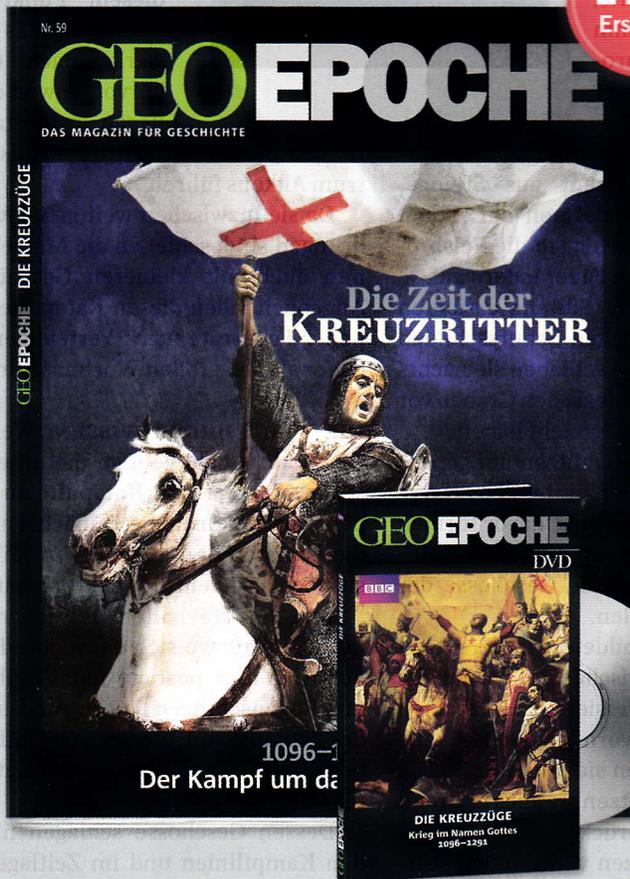
” GEO EPOCHE lädt Sie alle zwei Monate auf eine Zeitreise in die Geschichte ein: mit gründlich recherchierten Texten und grandiosen Bildern.

“

Herzlichst Ihr



Michael Schaper,
Chefredakteur GEO EPOCHE



GEO EPOCHE IM ABO

- 1 Nach-Hause-Service**
Garantiert keine Ausgabe verpassen.
- 2 Dauerhafte Ersparnis**
6x im Jahr 11% sparen und portofreie Lieferung.
- 3 Ohne Risiko**
Nach einem Jahr jederzeit kündbar.
- 4 Dankeschön gratis**
Geschenk nach Wahl zur Begrüßung.
- 5 Wahlweise mit DVD**
Auf Wunsch mit passender DVD zum Heftthema.

GEO EPOCHE BESTELLEN

Per Post:

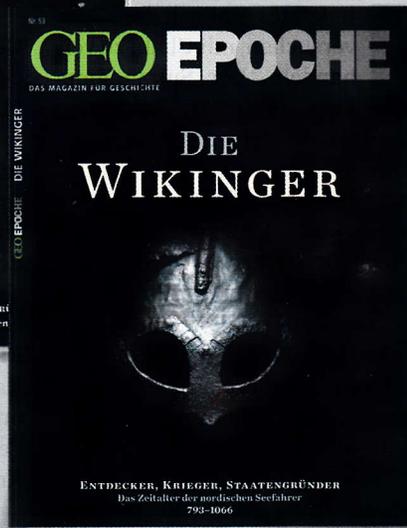
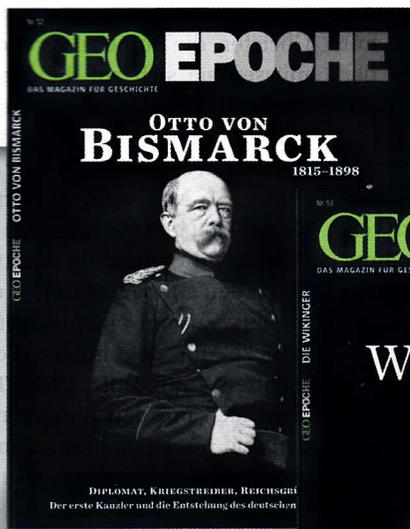
Karte abschicken

Per Telefon: (Bitte die Bestell-Nr. angeben)

01805/861 80 03*

Abonnenten-Service Österreich und
Schweiz: +49 1805/861 80 03





1. GEO EPOCHE-Heftpaket

Historisches Wissen erleben:

- „Otto von Bismarck“ – 1815 bis 1898
- „Die Wikinger“ – Entdecker, Krieger, Staatengründer: 793 bis 1066

2.



3.



2.-3. BERGMANN-Armbanduhr, Modell 1922

Im Zeitgeist der 20er-Jahre:

- stilvoller Klassiker für Ihn (2.) oder Sie (3.)
- zuverlässiges Qualitätsquarzwerk
- dunkelbraunes Armband in Leder-Optik

4. Retro-Dockingstation

Ein Stück Designgeschichte:

- schlichtes Radio mit Anschluss für alle gängigen MP3- und MP4-Player
- Maße: ca. 15x5x9 cm

Online mit noch mehr Angeboten:

www.geoepoche.de/abo

Oder einfach QR-Code mit dem Smartphone einscannen und bestellen:



nist, „bis schließlich eines Nachts starker Wind aufkam, sodass das Schiff von den Wellen hin und her geworfen wurde.“ Das Katapult zerbricht und wird nicht wieder aufgebaut.

Dann wagt Wilhelm von Beaujeu mit seinen Templern und anderen Rittern einen nächtlichen Ausfall. Die Männer wollen die hölzernen Barrikaden der Gegner in Brand setzen.

Doch jener Ritter, der die Feuerbombe schleudern soll, zielt aus Aufregung zu kurz; der Brandsatz fällt zu Boden und tötet etliche Muslime, verfehlt aber das eigentliche Ziel.

Die anderen Christen können zwar ins feindliche Heerlager vordringen, doch dort verfangen sich ihre Pferde in den Seilen der Zelte. 18 gefallene Ritter bleiben zurück. Wilhelm von Beaujeu kann sich mit den übrigen Männern und einigen Beutestücken nach Akkon retten.

Angeführt vermutlich von den Johannitern, wagen die Christen wenig später einen zweiten Versuch. Diesmal in einer tiefschwarzen Nacht.

Doch als sich die Ritter den Stellungen der Mameluken nähern, erleuchten plötzlich zahllose Fackeln die Landschaft – vermutlich hat ein Spitzel den Sultan gewarnt.

Im taghellen Schein rücken Tausende muslimische Kämpfer vor und lassen ihre Speere auf die Angreifer niederprasseln. Unter schweren Verlusten ziehen sich die Ritter nach Akkon zurück.

Danach untersagen die christlichen Befehlshaber offenbar jede Attacke. Sie können sich weitere Verluste nicht mehr leisten. Wenige Wochen nach Beginn der Belagerung sind Kämpfer und Einwohner verzweifelt. Die ganze Stadt sei „in einer üblen Verfassung“, berichtet der anonyme Augenzeuge.

Da tauchen am 4. Mai 1291 Schiffe am Horizont auf. Es ist König Heinrich, der aus Zypern gekommen ist. Der Monarch hält sein Versprechen, wenn auch spät. Mit vielleicht 200 Rittern und 500 Fußsoldaten landet er in Akkon.

Die Menschen begrüßen ihn mit Freudenfeuern, und das Dröhnen der Kirchenglocken schallt durch die belagerte Stadt.



in letztes Mal will der König versuchen, mit Chalil zu verhandeln. Der Sultan empfängt Heinrichs Delegation in einem kleinen Zelt, das eigens vor einem der Stadttore errichtet wurde. Demütig fallen die Christen vor dem Mameluken auf die Knie.

Der jedoch hat keinen Grund und keine Lust zur Milde. „Habt ihr mir die Schlüssel der Stadt mitgebracht?“, fragt er die Gesandten. Sie seien nicht gekommen, um zu kapitulieren, erwidern die Ritter, sondern um Schonung für die armen Menschen in der Stadt zu erbitten.

Chalil macht ihnen ein gönnerhaftes Angebot: Alle Einwohner Akkons dürfen gehen und ihre Habe mitnehmen – man solle ihm nur die entvölkerte Stadt überlassen. Das sei unmöglich, entgegneten die Boten: Man würde die Verteidiger Akkons im Westen als Verräter schmähen. „Dann geht, weil ich euch nichts weiter anzubieten habe“, sagt der Sultan und schickt sie fort.

In diesem Moment schlägt ein Steingeschoss der Christen unweit des Zeltes ein, vermutlich hat es eine unvorsichtige Geschützmannschaft aus Versehen abgefeuert. Chalil springt sofort auf, zieht sein Schwert: „Ihr dreckigen Schweine, was hindert mich, euch die Köpfe abzuschlagen?“ Mit Mühe kann ihn ein Emir besänftigen und davon überzeugen, die Delegation lebend abziehen zu lassen.

Die Verhandlungen sind gescheitert, das Bombardement beginnt von Neuem. Steinbrocken, brennende Holzklötze, Kessel mit flammendem Pech, Lanzen und angeblich sogar Exkremte regnen auf Akkon herab. So dicht flögen die Pfeile der Muslime, berichtet ein Chronist, dass sie die Speere der Verteidiger zerschmettern.

Und auch die Pioniere des Sultans setzen ihre Arbeit fort, mit Erfolg. Mitte Mai bringen sie den großen Turm an der Ostecke der Festungsanlagen zum Einsturz. Nur kurze Zeit gelingt es den

Christen, die Ruine zu verteidigen, dann müssen sie sich auf die innere Mauer zurückziehen. Und sie können es nicht verhindern, dass die Muslime nun eine Bresche in die äußere Mauer schlagen.

Am 17. Mai weht ein entsetzlicher Gestank zu den Verteidigern empor: An der Durchbruchsstelle schütten Mameluken den Graben zwischen den beiden Mauern zu, um einen Zugang für ihre Attacke auf das innere Bollwerk zu schaffen – mit Holz, Erde, Trümmern, aber auch mit den Kadavern von Pferden und Kamelen, ja sogar mit den Leichen getöteter Kämpfer.

FREITAG, 18. MAI 1291. Der Tag der Katastrophe beginnt vor Morgengrauen mit Trommelschlägen, die durch den nebligen Dunst dringen. Das Signal zum Angriff.

Die Mameluken bestürmen das Bollwerk auf ganzer Länge, doch ihre größte Wucht richten sie gegen die nun entscheidende Stelle der christlichen Festung: gegen den stark befestigten Turm an der Ostecke der inneren Mauer und die beiden benachbarten Stadttore.

Als Wilhelm von Beaujeu die Trommelschläge hört, wirft er sich eine Rüstung über und bricht mit seinen Rittern zu einem der attackierten Stadttore auf.

Als Wilhelm die Pforte erreicht, drängen die Mameluken schon in die Stadt. Sofort gehen Tempelritter, Johanniter und königliche Soldaten aus Zypern zum Gegenangriff über. Dem einzigen Chronisten scheint es so, „als würfen sie sich gegen eine Wand aus Stein“.

Aus nächster Nähe erlebt er den Ansturm der Mameluken: „Jene, die griechisches Feuer schleuderten, warfen es so oft und in solchen Mengen, dass im dichten Rauch ein Mann kaum den anderen sehen konnte. Und durch diesen Rauch feuerten die Bogenschützen in Massen gefiederte Pfeile, die unsere Leute und unsere Tiere so schrecklich verwunden.“

Der Beobachter sieht auch, wie ein englischer Knappe von einem der Brand-

Jetzt im Handel



Für alle, die das Weite suchen: Amerikas Nationalparks.

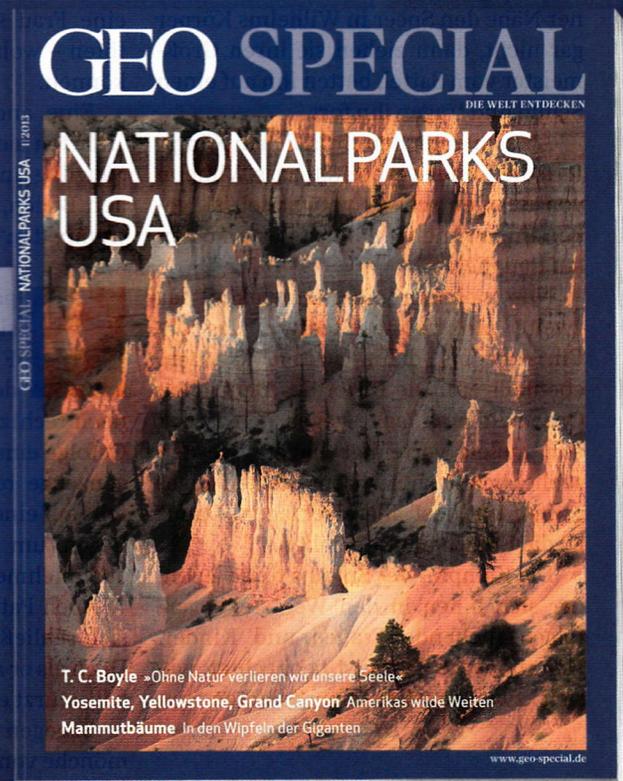
Kolle Rehbüch

In dieser Ausgabe

Die große Stille
Wie klingt die Natur wirklich?

Das große Abenteuer
Flussfahrt im Grand Canyon.

Die große Wildnis
Auf der Spur von Bär und Bison.



www.geo-special.de

Reisen Sie special.

sätze getroffen wird und sofort in Flammen aufgeht. „Niemand war da, um ihm zu helfen, und so verbrannte erst sein Gesicht, dann sein ganzer Körper; er brannte wie ein Kessel voll Pech.“

Eine Weile können die Ritter alle Angreifer am Stadttor abwehren. Doch nach einigen Stunden des Kampfes fällt der Turm an der Ost-ecke der inneren Mauer. Soldaten des Sultans dringen in die Stadt ein, zugleich eilen muslimische Krieger auf der Krone der inneren Mauer zu den beiden umkämpften Stadttoren.

Etwa um diese Zeit wird Großmeister Wilhelm von Beaujeu von einem Speer in der Achselhöhle getroffen – genau zwischen zwei Platten seiner leichten Rüstung, die er am Morgen übergeworfen hat. Als er im Kampfgetümmel seinen linken Arm hebt, bohrt sich der Schaft eine Handbreit in seinen Körper. Wie benommen wendet der Ordensführer sein Pferd zur Seite.

Anfangs bemerken die Männer in seiner Nähe den Speer in Wilhelms Körper gar nicht, dann ziehen sie ihren Großmeister vom Sattel, betten ihn auf einen Schild und tragen ihn fort.

Als sich unter den christlichen Kämpfern die Kunde verbreitet, dass Wilhelm von Beaujeu schwer verwundet ist, geben immer mehr Männer ihren Posten auf und fliehen.

Nun nehmen die Mameluken das zweite umkämpfte Stadttor, das die Christen bis dahin halten konnten, ebenfalls ein. Die Ritter des Deutschen Ordens, die es lange gegen den Druck von außen verteidigt haben, werden schließlich auch in ihrem Rücken angegriffen und fast alle erschlagen. Damit ist die Entscheidung gefallen.

Die Kämpfer des Sultans töten jeden, der sich ihnen in den Weg stellt, verfolgen fliehende Frauen und Kinder. Der anonyme Chronist beobachtet, wie sich zwei muslimische Soldaten um



Ab 1268 erobern die ägyptischen Mameluken nacheinander die verbliebenen Kreuzfahrerherrschaften: Antiochia, Tripolis – und im Mai 1291 schließlich Akkon

eine Frau streiten und sie schließlich töten – wohl weil sie sich nicht einigen können.

Eine andere Christin, berichtet er, „führten sie als Gefangene ab, und den Säugling an ihrer Brust warfen sie auf den Boden, wo ihn die Pferde zu Tode trampelten“.

Spätestens jetzt entschließt sich König Heinrich II. zur Flucht und eilt zum Hafen – dem letzten Ausweg. Gerade noch rechtzeitig erreicht er mit seinem Gefolge eine Galeere. Der anonyme Augenzeuge rettet sich vermutlich ebenfalls auf eines der Schiffe, die vor Akkon liegen, um Tempelritter aus der Stadt aufzunehmen.

Auch Patriarch Nikolaus entscheidet sich schließlich, die Stadt zu verlassen. Doch als er an Bord eines Schiffes gehen will, stürzt er ins Meer und ertrinkt.

Dagegen harren die Dominikanermönche von Akkon in ihrem Kloster aus und singen den Pfingsthymnus „Veni

creator spiritus“ („Komm, Schöpfer Geist“), ehe sie von heranstürmenden Mameluken erschlagen werden.

Wer keine Möglichkeit mehr hat, aus der Stadt zu entkommen, eilt zum Palast der Johanniter, zu den Turmburgen der Venezianer und Pisaner oder zur Festung der Templer, die sich auf einem Felssporn am Hafen erhebt. Ein mächtiger Turm mit sechs Meter dicken Mauern schützt die Zitadelle. Wohl etliche Tausend Männer, Frauen und Kinder suchen hier Zuflucht.

Auch Großmeister Wilhelm von Beaujeu ist zuvor in die Festung geschafft worden. Seine Getreuen befreien ihn von seiner Rüstung. Mehr aber können sie für ihn nicht tun. Der Ordensführer erkundigt sich noch nach dem Lärm, der in sein Gemach dringt. Dann verstummt er und stirbt.

Mindestens zehn Tage hält die Tempelburg den Angreifern noch stand. Dann aber fällt auch diese letzte Bastion – die mamelukischen Pioniere haben den Turm untergraben. Nur wenige Eingeschlossene überleben.

CHALILS TRIUMPH ist vollkommen. Der Sultan lässt die meisten Verteidiger auf ein Feld vor der Stadt führen und töten – womöglich die Rache für ein Massaker, das Englands König Richard Löwenherz an Tausenden muslimischen Gefangenen verüben ließ, nachdem er fast genau 100 Jahre zuvor Akkon zurückerobert hatte.

Ein muslimischer Chronist preist es als „wunderbare Fügung“ Gottes, dass die Einnahme der Stadt durch den Sultan auf den gleichen Wochentag und nach dem islamischen Kalender auf den gleichen Tag im Monat fällt wie einst die Eroberung durch die Kreuzfahrer.

All jene Christen, die das Gemetzel überleben, vor allem Frauen und Kinder, werden von den Mameluken verschleppt und als Sklaven verkauft. Einige von Chalils Heerführern suchen sich

Alles zu Indianern. Ohne zu büffeln.

Das Themenheft ab 8 Jahren. In dieser Ausgabe: heilige Vögel, große Häuptlinge und die Wahrheit über Winnetou.

AUCH MIT
DVD
ERHÄLTlich



GEOlino. Wissen macht Spaß



Sie können dieses Heft auch direkt bestellen unter Tel. 01805/861 80 03*

* 0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 0,42 €/Min. aus den dt. Mobilfunknetzen.



angeblich Nonnen aus Akkon für ihre Harems aus. Der Sultan selbst brüstet sich in einem Brief, er habe so viele Frauen gefangen genommen, dass der Preis auf den Sklavenmärkten auf eine Drachme pro Kopf gesunken sei.

Akkon wird geplündert und vollständig zerstört. Die Muslime bringen Reichtümer aus den Ordensfestungen, Kirchen und Handelshäusern nach Kairo.

Nach dem Untergang der Hauptstadt fallen auch die allerletzten Außenposten des Königreichs Jerusalem. Tyros wird kampfflos preisgegeben; Sidon und Beirut werden von der mamelukischen Armee erobert, die Hafenanlagen dort systematisch zerstört.

Im August 1291 ist das Heilige Land für die Christen endgültig verloren. Zwar hält der Herr von Giblet seine Burg noch bis 1298 – aber nur gegen hohe Tributzahlungen. Und fünf Jahre später räumen auch die Templer ihren letzten Stützpunkt: die winzige, wasserlose Insel Ruad vor der syrischen Küste.

Sultan Chalil aber lässt sich im Sommer 1291 mit einem Triumphzug in Damaskus feiern; seine Kämpfer präsentieren dabei die aufgespießten Köpfe toter Christen.

„Ein Ergebnis, das niemand auch nur zu hoffen und zu wünschen gewagt hatte“, jubelt ein muslimischer Geschichtsschreiber: „Ganz Syrien und die Küstengebiete waren gereinigt von den Franken. Lob sei Gott!“

In Europa löst die Kunde vom Ende des Königreichs Jerusalem Entsetzen aus. Und bald schon entbrennt ein Streit darüber, wer die Schuld an dem Untergang trägt. Viele werfen den Mächtigen von Outremer ihre Zerstrittenheit vor, den christlichen Bewohnern Akkons und der

Levante deren angeblichen moralischen Verfall. Doch der wahre Grund für das Scheitern ist womöglich der Kreuzzugs-gedanke selbst. Die Idee, immer wieder von Neuem für begrenzte Zeit ins Heilige Land aufzubrechen, hat sich als militärischer Irrweg erwiesen.

Statt unzuverlässiger Krieger aus der Fremde hätte vielleicht ein stehendes und gut ausgebildetes Heer die christliche Levante gerettet.

Als in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Begeisterung für die bewaffneten Pilgerfahrten allmählich nachließ, wurde die Abhängigkeit von frischen Truppen aus dem christlichen Westen für die Bewohner von Outremer zum unlösbaren Problem.

Der europäische Adel kämpfte lieber an näher gelegenen Fronten, etwa gegen die Mauren in Spanien. Viele zogen gar nicht mehr für ihr Seelenheil ins Feld, sondern erkaufte es sich bequem mit einem Ablassbrief. Vor allem aber führten die Adelige an der Seite ihrer Fürsten gegeneinander Krieg.

Als Fantasma aber leben die Kreuzzüge weiter: Auf Zypern trägt Heinrich II. bis zu seinem Tod im Jahr 1324 den Titel „König von Jerusalem“, den selbst noch seine Nachfolger übernehmen (einige Adelshäuser, darunter die spanische Bourbonen-Dynastie mit dem derzeitigen König Juan Carlos, beanspruchen ihn bis heute).

Lange Zeit noch träumen Christen davon, das Heilige Land zurückzuerobern; Mönche und Gelehrte verfassen Traktate über die *Recuperatio terrae sanctae*. Doch die Finanzierung eines solchen Unterfangens erweist sich als unmöglich, alle Pläne scheitern.

Die meisten Ritterorden, die Outremer so lange gestützt haben, wenden sich anderen Zielen zu.

Die Johanniter ziehen sich nach Zypern zurück, dann erobern sie Rhodos, schließlich herrschen sie auf Malta (als Malteserorden existiert die Gemeinschaft bis heute, ebenso mehrere protestantische Abspaltungen, die den ursprünglichen Namen weiterführen; sie alle engagieren sich als Träger karitativer Hilfsorganisationen).

Der Deutsche Orden verlegt seinen Hauptsitz zunächst nach Venedig, ab 1309 aber residieren die Hochmeister auf der Marienburg im bereits um 1230 gegründeten Ordensstaat an der Ostsee.

Der Templerorden wird 1312 auf Betreiben des französischen Königs vom Papst aufgelöst. Man wirft den Ordensmännern Unterschlagungen, Ketzerei, Götzenverehrung und angebliche homosexuelle Handlungen vor (siehe Seite 68).

Und ab 1347 entvölkert der Schwarze Tod ganze Landstriche in Europa und macht damit jeden Gedanken an einen Kreuzzug zunichte.

NUR EINMAL NOCH gelingt es einem christlichen Monarchen, eine große Streitmacht für einen Angriff im Nahen Osten zu mobilisieren: König Peter von Zypern und Jerusalem segelt 1365 mit einer Armee nach Ägypten und erobert die Hafenstadt Alexandria.

Doch als sich ein muslimisches Entsatzheer nähert, ziehen sich die christlichen Kämpfer nach Zypern zurück, um die erbeuteten Kostbarkeiten zu retten. Die Kreuzerfahrerrarmee löst sich auf, ohne Palästina angesteuert zu haben.

Peter unternimmt noch mehrere Angriffe gegen Küstenstädte in der Levante, bis er 1369 von adeligen Widersachern ermordet wird. Mit einem Friedensvertrag zwischen Zypern und den Mameluken enden 1370 alle konkreten Pläne für einen neuen Marsch ins Heilige Land.

Nie wieder wird ein christliches Ritterheer gen Jerusalem ziehen.

Die Mameluken herrschen noch bis 1517 über Ägypten, Syrien und Palästina, ehe ihr Sultanat im Reich der Osmanen aufgeht. Auch mit dieser muslimischen Dynastie werden die Christen schon bald einen sich über Jahrhunderte hinziehenden Kampf führen.

Und sich dabei auf jene wirkmächtige Idee vom Heiligen Krieg berufen, die einst an einem Herbsttag des Jahres 1095 ihren Anfang nahm. □

Literaturempfehlungen: Paul Crawford (Hg.), „The Templar of Tyre“, Ashgate: der Bericht des anonymen Augenzeugen in englischer Übersetzung. David Nicolle, „Acre 1291. Bloody sunset of the Crusader states“, Osprey: übersichtliche Darstellung eines britischen Militärhistorikers mit vielen Illustrationen.

Ralf Berhorst, 45, ist Journalist in Berlin.

GEO-MAGAZINE IM ABO

Spannende Themen für jedes Interesse.

Lesen oder verschenken Sie ein oder mehrere GEO-Magazine zum attraktiven Vorzugspreis.



11% sparen

GEO EPOCHE

Die spannendsten Seiten unserer Geschichte. 6x im Jahr.

Selbst lesen: 944 967/Verschenken: 944 968



5% sparen

GEO

Die Welt erkennen, die Welt verstehen: in großartigen Fotoreportagen. 12x im Jahr.

Selbst lesen: 944 705/Verschenken: 944 706



8% sparen

GEOkompakt

Alle Bausteine für Ihre Bibliothek des Wissens. 4x im Jahr.

Selbst lesen: 944 946/Verschenken: 944 947

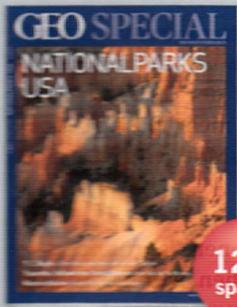


10% sparen

GEO SAISON

Das multithematische Reisemagazin für Entdecker. 12x im Jahr.

Selbst lesen: 944 765/Verschenken: 944 766



12% sparen

GEO SPECIAL

Länder, Städte und Regionen: das Magazin für fundiertes Reisewissen. 6x im Jahr.

Selbst lesen: 944 748/Verschenken: 944 749



11% sparen

GEO WISSEN

Relevante Bereiche der Wissenschaft - 2x im Jahr.

Selbst lesen: 946 005/Verschenken: 946 006



Fast 10% sparen

GEOlino

Deutschlands größte Kinderzeitschrift. Für alle ab 8 Jahren.

Selbst lesen: 944 965/Verschenken: 944 966



Über 10% sparen

GEOlino extra

Ein Heft, ein Thema. Für Jungen und Mädchen ab 8 Jahren.

Selbst lesen: 946 007/Verschenken: 946 008



Fast 10% sparen

GEOmini

Das Magazin für neugierige Erstleser ab 5 Jahren.

Selbst lesen: 944 947/Verschenken: 944 948



GRATIS dazu

Wetterstation „Sunny Times“

- Ein Geschenk GRATIS
- Lieferung frei Haus
- Ein oder mehrere Magazine zur Wahl
- Ideale Geschenkidee

GEO-MAGAZINE BESTELLEN

Online mit noch mehr Angeboten: www.geo.de/familie

Per Telefon: (bitte die Bestell-Nr. angeben)
01805/861 80 03*

MYTHOS DES WESTENS,

Die Herrschaft der Kreuzfahrer im Heiligen Land liegt mehr als 700 Jahre zurück, und sie währte forderte einen »Kreuzzug« gegen den internationalen Terror, Islamisten predigen den Heiligen Krieg.

GEOEPOCHE: Herr Professor Jaspert, als Papst Urban II. 1095 zum Ersten Kreuzzug aufruft, herrschen die Muslime bereits seit mehr als 400 Jahren über das Heilige Land. Warum sind Kreuzritter nicht schon früher aufgebrochen?

PROF. DR. NIKOLAS JASPERT: Weil sich damals die Frömmigkeit der Menschen in Europa verändert: Im lateinischen Christentum werden Vorstellungen von einem heilbringenden Krieg im Auftrag des Papsttums erst um diese Zeit populär. Zudem wird der Heilige Stuhl erst im 11. Jahrhundert zu einer Macht in Europa. Vorher war der Papst ja bloß der Bischof der nicht einmal sehr bedeutenden Stadt Rom, ein Kirchenhirte in einer vor allem aus antiken Ruinen bestehenden Ansiedlung.

Wenn ein Papst davor zum Kreuzzug aufgerufen hätte...

... wären ihm nicht sehr viele Gläubige gefolgt. Erst im 11. Jahrhundert bauen die Päpste die Kirchenorganisation aus. Sie entsenden Legaten in die Reiche Europas. Und berufen Bischofssynoden ein, mit deren Hilfe Nachrichten von der Zentrale bis in die Pfarrkirchen gebracht werden. Dieses System gibt es im 10. Jahrhundert noch gar nicht.



Nikolas Jaspert ist Experte für die Geschichte der Kreuzzüge und lehrt an der Ruhr-Universität Bochum

Nämlich?

Höchstwahrscheinlich hat Urban II. im Jahr 1095 mit seinem Aufruf ein überschaubares Ritterkontingent zur Unterstützung der Byzantiner zusammentrommeln wollen. Mit einer derartigen Begeisterung überall im Volk hat er wohl nicht gerechnet – hat dann aber versucht, sich so gut wie möglich an die Spitze der nach seiner Predigt spontan losbrechenden Bewegung zu stellen.

Warum reagieren die Kreuzritter so enthusiastisch auf den Aufruf des Papstes?

Das ist eine Dauerfrage der Kreuzzugsforschung, die man im Grunde nicht richtig beantworten kann, weil es wohl ein Bündel an Motiven gibt.

Macht, Beutegier, Rache?

Selbstverständlich gibt es auch in jenen Jahrhunderten sehr gierige und machthungrige Menschen. Nur findet man als Historiker für wirtschaftliche Interessen erstaunlich wenige Belege. Das typisch Mittelalterliche war wohl eher die Sorge um das Seelenheil, um das Leben nach dem Tod, der Bußgedanke.

DIE KREUZZÜGE WERDEN ZUR LEGENDE

Ist also Urban II. so etwas wie der „Erfinder“ des Kreuzzugs?

Wir können heute nicht in seinen Kopf hineinschauen, aber die Indizien sprechen doch sehr dafür, dass er den Kreuzzug nicht erfunden hat und auch sonst niemand in der Form, wie er dann stattfinden wird. Der Papst hat sich wohl ursprünglich etwas ganz anderes vorgestellt.

Buße durch einen Kriegszug in die Fremde? Ist der Kreuzzugsgedanke also deshalb so erfolgreich, weil der Papst das ewige Seelenheil und Vergebung der Sünden verspricht?

Das mag uns Heutige befremden, aber so denken die Menschen damals. Ich habe ein Projekt, bei dem ich Testamente des 11. Jahrhunderts aus Nordostspanien untersuche – derartige Dokumente sind dort aus jener Zeit besonders häufig überliefert. Christen, die im frühen 11. Jahrhundert nach Jerusalem pilgern, machen vor dieser gefährlichen, langen Reise ihr Testament. Bis zum letzten Drittel dieses

TRAUMA DES ISLAM

nur zwei Jahrhunderte. Doch ihr Erbe scheint sehr lebendig: US-Präsident George W. Bush
Der Historiker Nikolas Jaspert über das Nachleben des Konflikts zwischen Islam und Westen

Jahrhunderts beschreiben diese Wallfahrer die Heilige Stadt wie das Grab Christi als einen Ort, zu dem man geht, um sich selbst zu heilen. Doch etwa 20 Jahre vor Urbans Aufruf ändert sich die Mentalität: Plötzlich geht man nach Jerusalem, weil man Buße tun will. Die Pilgerfahrt wird zu einer Art Ablass für die Sünden, die man begangen hat. Heilung ist das alte Motiv – Buße das neue.

Und das greift der Papst auf?

Offenbar schon. Neue Klosterverbände wie die Cluniazenser beflügeln diese neue Frömmigkeit in Europa – und ohne sie hätte es nie einen Kreuzzug gegeben.

Sind die Kreuzfahrer also lediglich die frommsten aller Pilger?

Fromm sind viele von ihnen, aber nicht nur. Abenteuerlust ist auch ein Punkt, den man nicht unterschätzen darf. Die verbindet sich, vor allem auf späteren Kreuzzügen, mit Ritteridealen und Begriffen wie „ritterliche Ehre“. Salopp gesprochen mag sich mancher Kreuzritter gedacht haben: „Ich gehe auf ein Abenteuer, das mir Ruhm, aber auch noch spiritueller Vorteile bringt – und für das mir auch noch alle meine Sündenstrafen erlassen werden.“

Aber das sind doch nur wenige.

Es werden immer mehr – ein großer Pilgerzug von 1064/65 soll beispielsweise mehrere Tausend Menschen umfasst haben, darunter Hochadelige und Bischöfe.

Trotzdem: Wie gelingt es jenen größtenteils ahnungslosen Halb-Barbaren aus dem Nirgendwo, die drittheiligste Stadt des Islam zu erobern?

Weil der Islam zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist. Es herrscht ein Machtvakuum im Zielgebiet. Im heutigen Syrien, Libanon und Israel kommen die Kreuzfahrer an Kleinstherrschaften vorbei, die sich in der Grenzzone zwischen den Reichen der Seldschuken und der Fatimiden entwickelt haben. Die Christen bekämpfen teilweise die lokalen Emire, teilweise spielen sie sie gegeneinander aus. Sie haben Kundige dabei, möglicherweise sogar Leute, die Arabisch sprechen. Italiener, vielleicht Byzantiner.

Wie reagierten die Einheimischen auf die Kreuzfahrer? Erkennen sie die Gefahr zu spät?

Die Muslime haben jahrhundertlang mal kriegerisch, mal friedlich neben Byzanz gelebt, also neben dem griechischen Kaiserreich. Sie brauchen eine Weile, um zu erkennen,

- IM MITTELALTER UND WEIT DARÜBER HINAUS

Was wissen die Kreuzfahrer von Jerusalem? Ahnen sie etwas von den Schwierigkeiten des Tausende Kilometer langen Weges?

Sehr wenig. Von den Muslimen wissen sie fast nichts, der Koran etwa wird erst im 12. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt. Der Radius eines zentraleuropäischen Ritters ist meist auf seine Region beschränkt. Allerdings treiben italienische Städte wie Venedig, Amalfi und Pisa im Mittelmeerraum regen Handel. Da sammeln die Kaufleute Informationen über den Vorderen Orient und darüber hinaus. Und natürlich reisen die Pilger.

dass diese christlichen Kämpfer keine Hilfstruppen sind, die für Byzanz kämpfen, sondern eine ganz neue Art von Glaubenskriegern. Während des gesamten Ersten Kreuzzuges beispielsweise vereinen die islamischen Herrscher nie ihre Kräfte gegen die Invasoren.

Was wäre passiert, wenn der Erste Kreuzzug gescheitert wäre?

Das lässt sich einfach nicht beantworten. Vielleicht hätten es die Christen nie wieder versucht.

So aber haben die Eroberer Erfolg und gründen das Königreich Jerusalem sowie drei weitere Fürstentümer. Sind dies Europas erste Kolonien?

Nein. Zumindest nicht in dem Sinne, dass nun ein Mutterland davon wirtschaftlich profitiert. Das ist eine viel spätere Entwicklung, mit den italienischen Seestädten, den Spaniern, den Engländern. Bereits im Spätmittelalter beuten die

Ist das Königreich Jerusalem denn überhaupt ein Reich wie alle anderen im Abendland?

Auf keinen Fall. Dieses Königreich Jerusalem ist ein ganz neues staatliches Gebilde – Outremer eben, nicht eine Kolonie, nicht das Fürstentum eines größeren Reichs.

Woran scheitern die Kreuzfahrerstaaten, nachdem sie immerhin zwei Jahrhunderte überdauert haben? Sind die Kämpfer erschöpft?

Es liegt wohl vor allem daran, dass der Gegner stärker wird – also die Mameluken aus Ägypten, die um 1250 zur bestimmenden Macht des Nahen Ostens aufsteigen. Das sind Putschisten, die in einem Staatsstreich die Macht an sich gerissen haben und deshalb besonders gefährlich sind. Denn Usurpatoren müssen sich in der Regel legitimieren, und die

NOCH HEUTE RICHTEN ISLAMISTEN IHRE ATTACKEN GEGEN

Genuesen ihre Kolonien aus, etwa Caffa auf der Krim und Chios in der Ägäis, ebenso die späteren Kolonialmächte. Die Kreuzfahrerherrschaften hingegen sind weder politisch noch wirtschaftlich von einer einzigen Macht abhängig.

Was sind diese „Outremer“ genannten Fürstentümer dann? Schmelztiegel der Religionen?

Eine schwierige Frage. Wir Heutigen projizieren ja häufig unsere aktuellen Sehnsüchte ins Mittelalter zurück. Dann finden wir ein Reich, in dem die drei Religionen Christentum, Islam und Judentum nebeneinander existieren, scheinbar friedlich und prosperierend. Ganz so einfach ist es jedoch nicht. Denn selbstverständlich ist die Kreuzfahrergesellschaft streng hierarchisch organisiert, wie jede mittelalterliche Gesellschaft, mit abgestuften Rangfolgen von Klerus, Adel und Volk, ebenso zwischen Christen und Nicht-Christen. Und selbstverständlich kennt diese Gesellschaft nicht das Konzept religiöser Toleranz, wie es in der Aufklärung überhaupt erst erfunden wird. Religiöse Grenzen sind auch hierarchische und soziale Grenzen: Muslime oder Juden oder auch Christen anderer Konfessionen, etwa Orthodoxe oder Armenier, haben weniger Macht und weniger Rechte. Allerdings gibt es schon Elemente, die ungewöhnlich sind. Die Unterworfenen genießen beispielsweise – in Grenzen, aber immerhin – so etwas wie Religionsfreiheit. Sie behalten ihre Gotteshäuser, sie dürfen in eingeschränktem Maße nach den religiösen Vorschriften ihres jeweiligen Glaubens leben.

Mameluken tun es dadurch, dass sie sagen: „Wir sind ganz besonders eifrig im Dienste des Islam aktiv.“ Wichtig ist aber auch die mangelnde Bereitschaft der christlichen Herrscher, den bedrohten Kreuzfahrerterritorien mit Heeren zu Hilfe zu kommen. Die christlichen Könige sind zu jener Zeit allzu sehr mit sich beschäftigt.

Was geschieht nach dem Ende von Outremer in Europa mit der Kreuzzugs-idee?

Sie wird zum Mythos: sofort und bis weit über das Mittelalter hinaus. Immer wieder fordern Prediger zu einem neuen Krieg auf, wenn auch vergebens.

Im 19. Jahrhundert blüht die Begeisterung noch einmal auf.

Das hängt sicher damit zusammen, dass in der Romantik das Mittelalter verklärt wird – und dass Europa zu jener Zeit in jeder Hinsicht expandiert. Die Machthaber suchen nach den Vorläufern der eigenen Expansion und meinen sie in den Kreuzzügen wiederzuentdecken. Noch als der britische General Allenby 1917 im Ersten Weltkrieg als Feldherr gegen die Osmanen Jerusalem erobert, wird er in der Heimat als neuer Richard Löwenherz dargestellt.

Und selbst im Zweiten Irakkrieg sehen sich die amerikanischen Sieger noch als dessen Nachfahren.

Das wird selten so gesagt, aber ich glaube, die Rückkehr des Religiösen seit den 1970er Jahren im Westen spielt eine Rolle, gerade in der englischsprachigen Welt – denken Sie nur an die neuen Pfingstgemeinden. Denn nicht nur muslimische Fundamentalisten treten aggressiv auf, und da werden die Kreuzzüge des Mittelalters schnell zum leuchtenden Vorbild.

Welche Bedeutung haben die Kreuzzüge für die Muslime?

Nach meinem Eindruck sind die bewaffneten Pilgerfahrten der Christen in der islamischen Welt lange Zeit nicht besonders relevant. Die Kreuzzugs-idee wird dort erst spät virulent – ausgelöst durch den Westen.

Wie?

Zum einen wird dieses neue Interesse gefördert durch öffentliche Schuldbekennnisse im Westen. Seit dem Holocaust und dem Ende des Kolonialismus arbeiten sich Politiker und Publizisten in Europa an einer vermeintlichen „Kontinentalschuld“ ab. Da werden die Pogrome an den Juden im 11. und 12. Jahrhundert in eine direkte, fast kausale Beziehung zu denen des 20. Jahrhunderts gebracht. Zum anderen trägt das Bild eines vermeintlichen europäischen

Die Heilige Stadt Jerusalem, das einst von Kreuzrittern und Muslimen umkämpfte mythische Ziel, ist heute in der Hand Israels, eines jüdischen Staates...

... der nun von islamistischen – nicht islamischen! – Propagandisten als „neuer Kreuzfahrerstaat“ bezeichnet wird. Und so ganz aus der Luft gegriffen ist dieses Bild auch nicht. Manche Israelis sehen da selber gewisse Parallelen.

Zum christlichen Königreich Jerusalem?

Zu einem Staat, der sich in einer potenziell feindlichen muslimischen Welt behaupten muss. Der israelische Histori-

EINE VERMEINTLICHE »ALLIANZ DER KREUZRITTER«

Kolonialreichs im Nahen Osten auch nicht zur Popularität der Kreuzzüge bei. Und schließlich feiert und legitimiert das christliche Europa seine Expansion selbst unter Rückgriff auf die Kreuzzüge. Noch im Vorfeld des Zweiten Irakkriegs führt der damalige US-Präsident George W. Bush den Kreuzzug im Munde.

Und all das wirkt in der muslimischen Welt noch heute nach?

Ja. Entweder in dem Sinne, dass man dort sagt: „Ja, wir sind immer von Kreuzfahrern angegriffen worden und werden das auch noch heute.“ Oder: „Der Westen hat früher gesündigt, das gibt er selbst zu. Nun muss er büßen.“

Eignen sich die Kreuzzüge deshalb so gut für die Propaganda von Fundamentalisten? Osama Bin Laden erklärte den Krieg nicht den USA, sondern der „Allianz der Kreuzritter“.

Begriffe funktionieren nur, wenn sie tief verwurzelt sind. Die Kreuzzüge sind tief verwurzelt im christlichen Westen – und im Islam ein Kampf-begriff.

Glaubt ein Großteil der Menschen in der islamischen Welt wirklich, dass sich der Westen auf einer Art Kreuzzug gegen sie befindet?

Die islamische Welt hat in der Vergangenheit etliche Demütigungen durch Europa erleiden müssen: den Untergang islamischer Großmächte wie etwa des Osmanischen Reichs, den Kolonialismus, die Aufteilung eines Teils der arabischen Welt durch Briten und Franzosen, die Intervention am Suezkanal. Auch die Unterstützung Israels durch den Westen wird häufig in eine lange Reihe von Handlungen eingeordnet, die als ungerecht und aggressiv empfunden werden – und die mit den Kreuzzügen begonnen haben sollen.

ker Joshua Praver beispielsweise, der dem Holocaust entkommen ist, hat sich stark mit der Geschichte der Kreuzfahrerstaaten beschäftigt – und solche Verbindungen hergestellt. Wie einst die Fürstentümer von Outremer, so müsse sich nun der Judenstaat im Nahen Osten am Leben halten. Praver war ein Mann, der politisch aktiv war und als Intellektueller Israel geprägt hat.

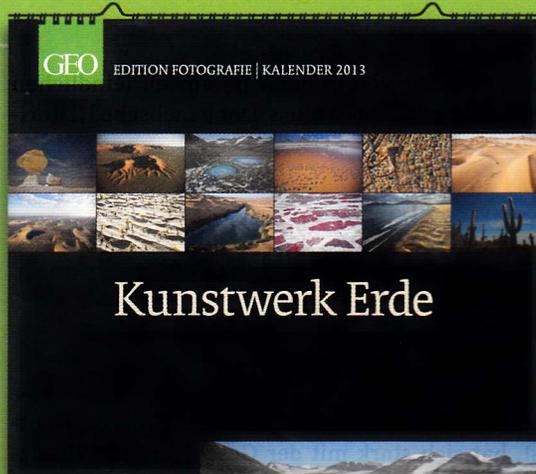
Sind die Kreuzzüge also einer der Auslöser eines Krieges der Zivilisationen – eines Kampfes zwischen westlicher und islamischer Welt, der immer weiter schwelen wird?

Es ist unsinnig, den Kreuzzügen eine Art Zwangsläufigkeit zu den Anschlägen des 11. September 2001 und noch darüber hinaus zu unterstellen. Allerdings wird diese Linie immer wieder gezogen – und zwar im Westen wie im Osten. Historische Mythen haben eben eine nicht zu unterschätzende Macht, und der Kreuzzugsmythos ist dafür ein Paradebeispiel. Insofern entfalten die Kreuzzüge des Mittelalters durchaus eine Wirkung auf die Gegenwart, ob wir es nun wollen oder nicht. Doch dass tatsächlich ein dauerhafter „Kampf der Zivilisationen“ das Verhältnis von Christen und Muslimen prägt oder gar prägen muss, das ist nach meiner Meinung lediglich eine unwahre Behauptung von interessierter Seite. □

Professor Dr. Nikolas Jaspert, 50, ist Spezialist für die Geschichte des Mittelmeerraumes im Mittelalter und der Kreuzzüge. Sein Standardwerk zum Thema ist in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen. Das Interview führten Alexander Berner, Cay Rademacher und Joachim Telgenbüscher.

Für Kurzsentschlossene: Jetzt über 30% Rabatt sichern!

Nur solange der Vorrat reicht – die GEO-Kalender 2013 zu reduzierten Preisen.



GEO-Edition-Kalender 2013 „Kunstwerk Erde“

Ob aus der Vogelperspektive oder auf Augenhöhe – wie auch immer der Fotograf George Steinmetz die Welt betrachtet, er entdeckt einen Rhythmus, eine Struktur: Wie blaue Augen die gefrorenen Seen in der Antarktis, wie feingliedrige Finger die Sanddünen in Arabien, wie ein abstraktes Gemälde der in der chinesischen Wüste trocknende Pfeffer. Und wie in jedem Jahr liefert der Amerikaner Steinmetz auch 2013 wieder den Beweis in zwölf Bildern: Die Welt ist ein Kunstwerk.

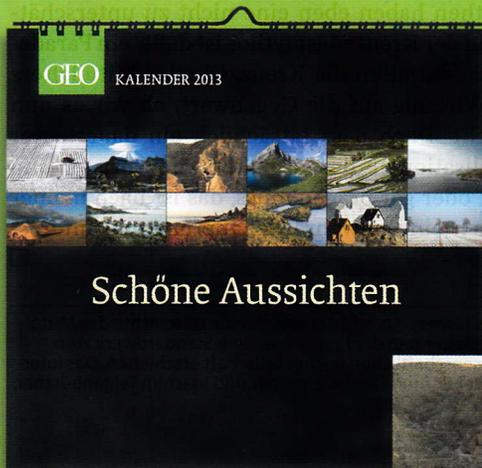
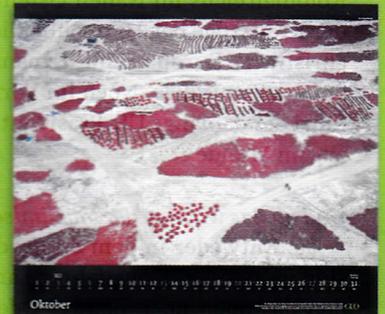
Maße: ca. 70 x 60 cm.

Ihr Extra: alle 12 Motive auch als Postkarten zum Heraustrennen!

Best.-Nr.: 6728317

Preise: A: € 49,-/CH: Fr. 58,-

~~€ 69,00~~
jetzt nur € 48,-



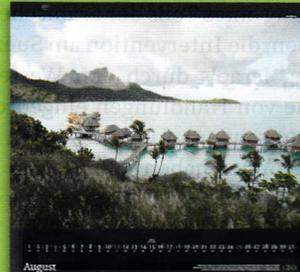
GEO-Klassiker-Kalender 2013 „Schöne Aussichten“

Zwölf Vorposten menschlichen Lebens mit Aussicht auf die Wunder der Natur: das Bergkloster in Syrien, das Holzhaus im Schatten des Grönlandgletschers, die Wassermühle am Fuße des Fujiyama. Zwölf fotografische Einladungen zur Meditation über die Schönheiten des Planeten. Maße: ca. 60 x 55 cm.

Best.-Nr.: 6728316

Preise A: € 34,60/CH: Fr. 41,10

~~€ 49,00~~
jetzt nur € 34,-



Limitierte Stückzahl!
Schnell Wunschkalender bestellen

Keine Versandkosten!
Ab € 80,- Bestellwert

GEO Shop

Das Beste von GEO zum Bestellen

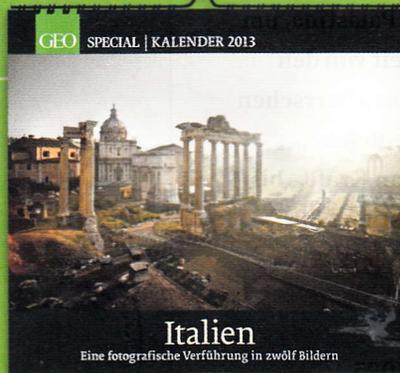


GEO SAISON-Kalender 2013 „Deutschland“

Eine magische Reise von der See bis zu den Alpen: In diesem Kalender zeigen die deutschen Landschaften zu jeder Jahreszeit ihre zauberhaftesten Seiten. Auf Rügen etwa leuchten Alleen grün wie Smaragde, bei Garmisch glitzern Millionen Schneekristalle auf den Gipfeln. Maße: ca. 50 x 45 cm.

Best.-Nr.: G728321
Preise: A: € 20,10/CH: Fr. 24.10

~~€ 29,00~~
jetzt nur € 19,90

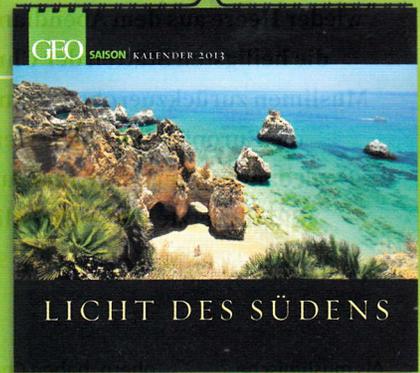


GEO SPECIAL-Kalender 2013 „Italien“

Vom Stiefelabsatz zu den Dolomiten. 1.000 Mal gesehen. Aber, und das beweist dieser Kalender: immer wieder schön. So schön, dass man einfach nicht genug bekommt. Von der Sinnlichkeit und der Vielfalt dieses Landes. Brillante Fotos, Italien-Sehnsucht pur. Maße: ca. 50 x 45 cm.

Best.-Nr.: G728320
Preise: A: € 20,10/CH: Fr. 24.10

~~€ 29,00~~
jetzt nur € 19,90



GEO SAISON-Kalender 2013 „Licht des Südens“

Granitklippen auf Korsika verwischen in dunstiger Abendluft, und in Anatolien rollt der Klatschmohn einen roten Teppich aus. Eine unwiderstehliche Entdeckungsreise durch 12 Monate Mittelmeer: sonnendurchflutete, elegante und träumerische Landschaftsbilder. Maße: ca. 50 x 45 cm.

Best.-Nr.: G728322
Preise: A: € 20,10/CH: Fr. 24.10

~~€ 29,00~~
jetzt nur € 19,90



Jetzt einen der letzten GEO-Kalender 2013 sichern unter:

www.geoshop.de/sale

Oder per Telefon bestellen unter 01805/22 50 59* (Bitte Aktionsnr. G00113 angeben)

Die Zeit der KREUZZÜGE



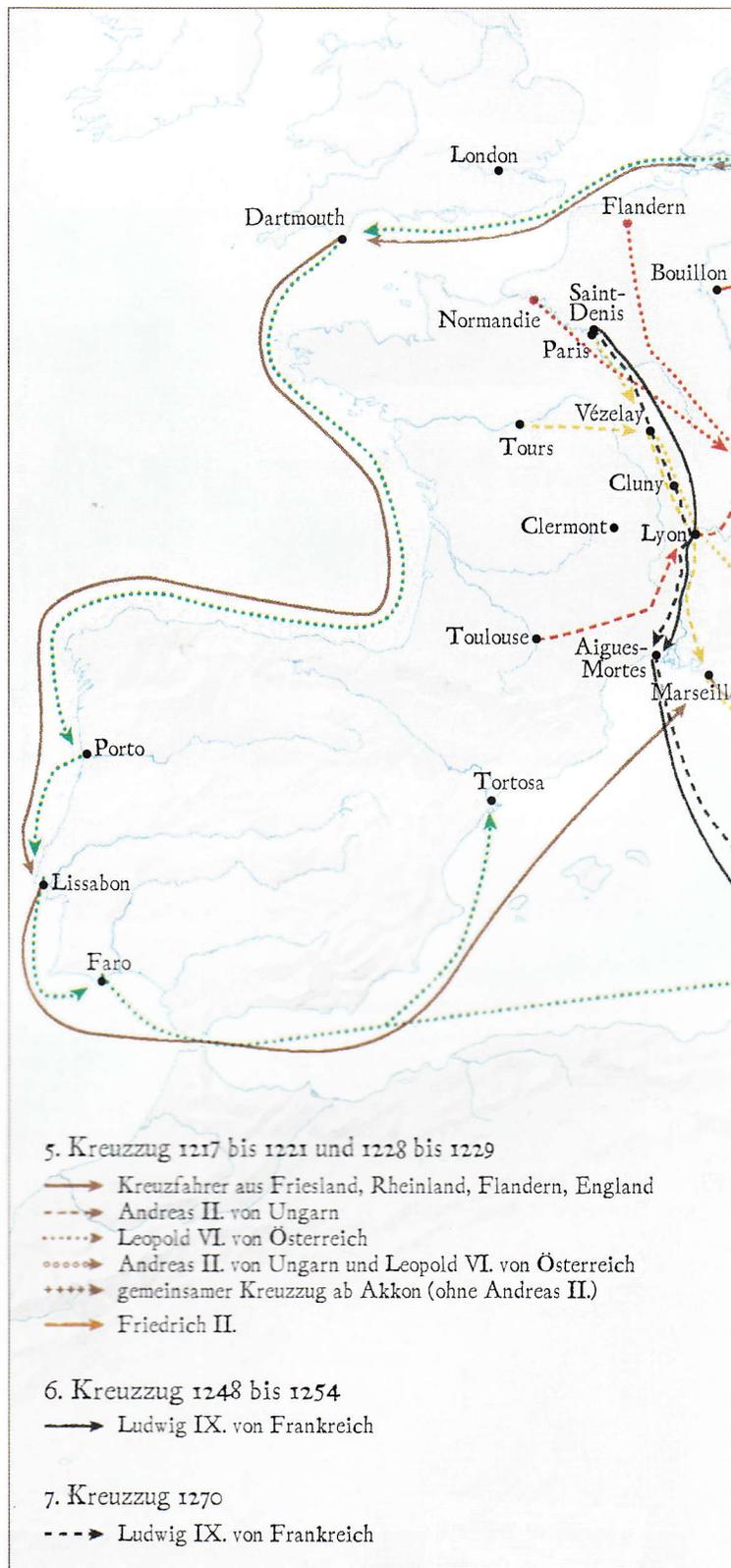
Fast zwei Jahrhunderte lang ziehen immer wieder Heere aus dem Abendland nach Palästina, um die heiligsten Stätten der Christenheit von den Muslimen zurückzuerobern. Eine Zeit lang herrschen die Europäer dort über vier eigene Reiche. Doch dann verliert die Kreuzzugs-idee an Kraft – bis 1291 die letzte große christliche Bastion fällt

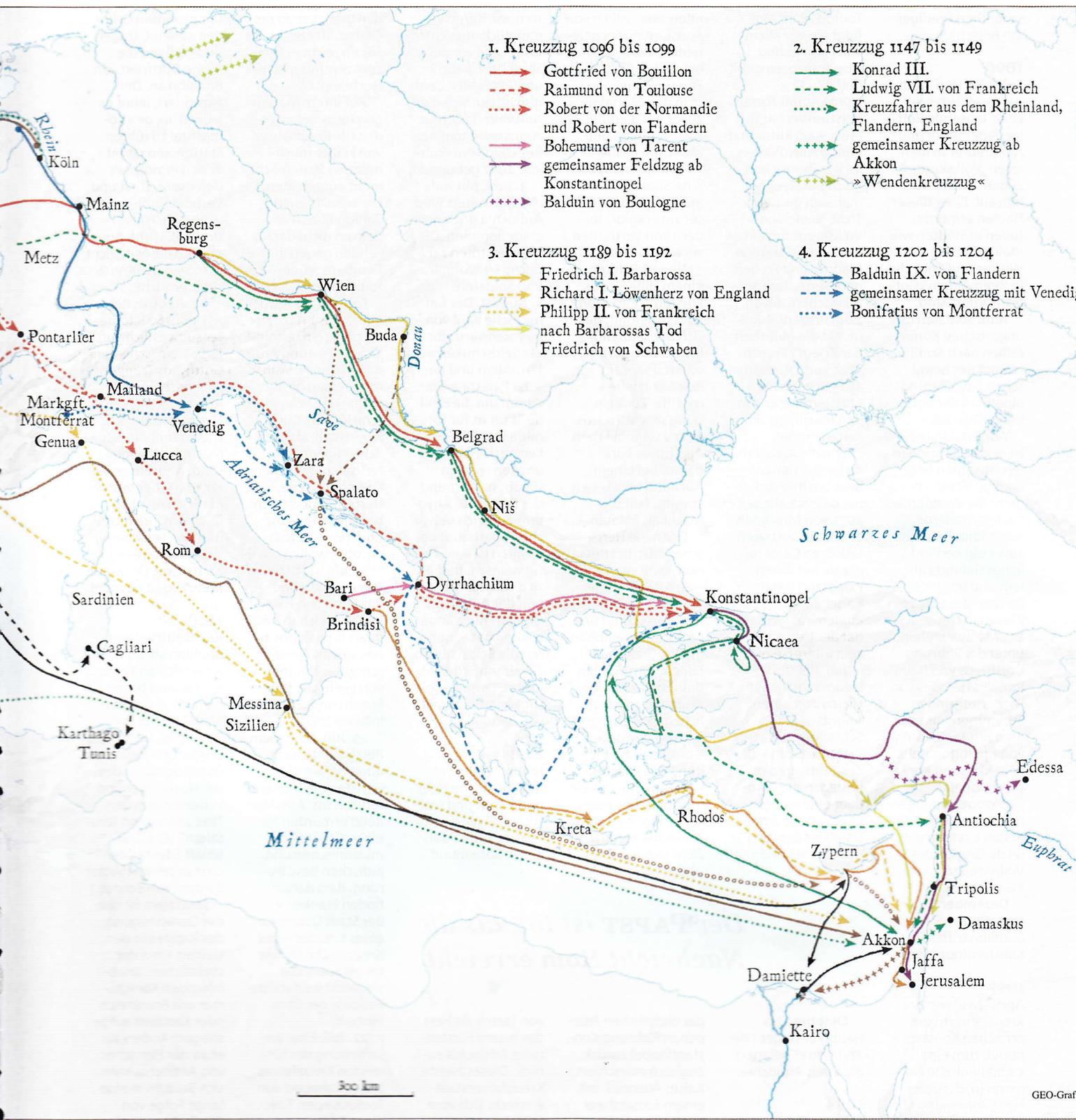
VON OLAF MISCHER; KARTE STEFANIE PETERS

Als muslimische Krieger im Jahr 638 das byzantinische Jerusalem einnehmen, leben erstmals Muslime, Christen und Juden gemeinsam in der Heiligen Stadt. Bald begegnen sich dort zahllose Pilger: Muslime, die im neu errichteten Felsendom beten, und Christen, die die um 330 gebaute Grabeskirche Jesu besuchen. Ab 1008 beginnt in der nun unter ägyptischer Hoheit stehenden Stadt indes eine Periode der Unterdrückung: Ein radikaler Kalif lässt Prozessionen verbieten, Kirchengut konfiszieren und 1009 die Grabeskirche zerstören. Berichte über misshandelte und ermordete Christen schüren in Europa Angst vor den Anhängern Mohammeds. Doch als 1071 muslimische Seldschuken – Herrscher über Persien, Mesopotamien und Syrien – Jerusalem samt Palästina er-

obern, haben Christen das Gotteshaus Jesu längst wieder aufgebaut. Im selben Jahr schlagen seldschukische Krieger in Ostanatolien ein Heer des byzantinischen Kaisers. Dann dringen sie in sein Reich ein und besetzen den größten Teil Anatoliens. In den neu eroberten Gebieten gründet einige Jahre später ein Zweig der Dynastie das Sultanat der Rum-Seldschuken. Ab 1092 ist die persische Linie der Dynastie in Thronfolgestreitigkeiten verstrickt. Daraufhin zerfallen vor allem deren syrische und palästinensische Territorien in Kleinstaaten – regiert von abtrünnigen Mitgliedern des Herrscherhauses oder ehemaligen Gouverneuren. Gemeinsamer Feind der Seldschuken ist indes der fatimidische Kalif von Kairo: Herrscher über Ägypten und die Sinai-Halbinsel.

1095
27. November. Im französischen Clermont ruft Papst Urban II. die Christenheit zum Kampf gegen Muslime auf. Zuvor hat Kaiser Alexios I. von Byzanz den Papst um Waffenhilfe gegen den rum-seldschukischen Sultan Qilidsch-Arslan I. gebeten, der sein Reich bedroht. Der genaue Wortlaut von Urbans Rede ist nicht überliefert. Doch wohl die meisten Zuhörer – Geistliche, Adelige, Bettler und Bauern – verstehen diese Botschaft: Auf nach Jerusalem, befreit das Grab Jesu. Den Kriegern stellt der Papst den „Ablass“ in Aussicht, also den Nachlass der Strafe für begangene Sünden. Von einem „Kreuzzug“ spricht er nicht – diese Bezeichnung kommt erst im späten 12. Jahrhundert auf. Beginnen soll die Expedition am 15. August 1096, dem Tag von Mariä Himmelfahrt. Eilig





Die Wege der Kreuzritter: Die wichtigste Route über Land führt zunächst entlang der Donau, dann nach Konstantinopel und schließlich durch Anatolien und Syrien. Ab Ende des 12. Jahrhunderts nehmen viele Heere aber auch den Weg übers Meer

verbreiten Prediger die Botschaft.

1096

Frühjahr. Von Predigern geführt, brechen Tausende Bettler, Tagelöhner und Abenteurer in mehreren „Volkskreuzzügen“ nach Jerusalem auf. Einer dieser Haufen ermordet Juden in Städten wie Mainz, Speyer, Worms und Trier, die in ihren Augen „Gottesmörder“ sind.

Juni. Soldaten des ungarischen Königs reiben nach Konflikten mit der heimischen Bevölkerung einen Teil der Volkskreuzzüge auf.

August. Ein großes Heer aus Lothringen – Fußstruppen und adelige Ritter – beginnt die Wanderung nach Jerusalem. Jeder Teilnehmer hat zuvor ein verbindliches Gelübde abgelegt und trägt als Zeichen des Eides ein Kreuz am Gewand. Die Männer stehen unter der Führung Gottfrieds von Bouillon, des Herzogs von Niederlothringen. Zusammen mit seinem Bruder Balduin von Boulogne zieht er in Richtung Konstantinopel.

Oktober. Soldaten des Sultans Qilidsch-Arslan I. reiben die letzte Gruppe des Volkskreuzzugs in Kleinasien auf.

Dezember. Das Heer Gottfrieds von Bouillon trifft in Konstantinopel ein.

1097

April. Zwei weitere Kreuzfahrerheere erreichen Konstantinopel: zum einen süditalienische Normannen, darunter Fürst Bohemund von Tarent; zum anderen die Truppen des Grafen Raimund von

Toulouse. Im Mai folgt ein vor allem von Flamen und Nordfranzosen gebildeter Zug.

Insgesamt halten sich nun vermutlich etwa 7000 Ritter und 50000 Fußsoldaten im Byzantinischen Reich auf. Rechnet man den großen Tross sowie den Volkskreuzzug ein, waren rund 100000 Männer und Frauen nach Jerusalem aufgebrochen, davon zehn Prozent Adelige. Da die Mehrheit der Krieger Französisch spricht, werden alle europäischen Christen später von den Muslimen „Franken“ genannt.

Ehe die Kreuzfahrer weiterziehen, beeden ihre Anführer, dass sie alle seit 1071 von Muslimen annektierten byzantinischen Gebiete, die sie auf ihrem Kriegszug besetzen, Kaiser Alexios I. übereignen. An Jerusalem hat der Herrscher kein Interesse.

Juli. Bei Dorylaeum schlagen die Kreuzritter einen Angriff der Rum-Seldschuken zurück.

August. Am Fuß des Taurusgebirges besiegen die Europäer eine weitere muslimische Armee. Damit ist der Weg nach Syrien offen.



Oktober. Das Hauptkontingent der Kreuzritter belagert die Stadt Antiochia.

1098

Februar. Balduin von Boulogne zieht in Edessa ein, der 1200

Kilometer östlich von Konstantinopel gelegenen Hauptstadt eines christlichen Fürstentums.

In den Monaten zuvor hat Balduin Tarsos, Adana und Mamistra erobert – ehemals byzantinische Städte, die er indes nicht dem Kaiser zurückgibt, sondern von Vertrauten verwalten lässt.

Nun ist Balduin einem Hilferuf des Fürsten Thoros von Edessa gefolgt, der sich der seldschukischen Oberherrschaft über sein Reich entziehen möchte. Zur Belohnung macht Thoros ihn zu seinem Erben. Als Thoros kurz darauf bei einem Aufstand ums Leben kommt, fällt die Macht an Balduin.

Der neue Herrscher müsste Edessa nun – wie verabredet – an Alexios I. übereignen. Stattdessen wandelt er das Fürstentum zur unabhängigen „Grafschaft Edessa“ um. Für Balduin ist der Heilige Krieg zum persönlichen Eroberungsfeldzug geworden – offenbar mit Billigung des Papstes.

2. Juni. Als sich ein muslimisches Heer der belagerten Stadt Antiochia nähert, zieht sich ein Teil

von deren vermeintlich aussichtsloser Lage vor der Stadt hört, kehrt er um: ein Fehler, denn nun fühlen sich die Anführer des Kreuzzuges nicht mehr an ihren Eid vom Frühjahr 1097 gebunden.

3. Juni. Mit Hilfe eines Verräters wird Antiochia doch noch eingenommen. Die Christen töten zahlreiche Einwohner und Soldaten.

August. Der fatimidische Kalif von Ägypten vertreibt die Seldschuken aus Jerusalem und besetzt Palästina. Der Kampf um die Heilige Stadt ist für Fatimiden und Seldschuken auch ein Krieg um den rechten Glauben: Während der Herrscher Ägyptens zugleich geistliches Oberhaupt der Schiiten ist – einer Gemeinschaft, die sich von der Mehrheit der Anhänger Mohammeds abgespalten hat –, gehören die Seldschuken zur sunnitischen Majorität, deren religiöser Führer der Kalif von Bagdad ist.

1099

Januar. Während das christliche Heer unter Raimund von Toulouse nach Jerusalem weiterzieht, bleibt Bohemund

den grenzt er an die Grafschaft Edessa, im Süden reicht er bis zum zentralsyrischen Hochland.

Auf ihrem Marschgen Jerusalem werden die Kreuzfahrer von keiner muslimischen Streitmacht mehr aufgehalten: Die zerstrittenen Regionalfürsten denken nicht daran, Fehden gegen ihre Glaubensbrüder zu beenden.

Februar bis Mai. Raimunds Kreuzfahrer belagern (erfolgreich) die Festung Arqa nahe Tripolis. Währenddessen gestattet ihnen der ägyptische Kalif in Kairo, al-Musta'li, als friedliche Pilger nach Jerusalem zu ziehen. Offenbar hat der Herrscher noch nicht begriffen, dass die Christen die Stadt erobern wollen.

7. Juni. Gottfried von Bouillon und Raimund von Toulouse erreichen mit ihren Kreuzfahrern Jerusalem: ein erschöpfter Haufen von vielleicht 1300 Rittern und 12000 Infanteristen.

15. Juli. Mit einem Belagerungsturm überwinden die Christen die Mauern Jerusalems. Anschließend ermorden sie einen Großteil der muslimischen und jüdischen Bevölkerung. Bald darauf finden Franken in der Stadt Überreste eines Kreuzes – des Kreuzes Christi, wie sie glauben: die vielleicht wertvollste Reliquie der Christenheit.

22. Juli. Eine Versammlung der führenden Kreuzfahrer bietet Raimund von Toulouse den Titel eines Königs von Jerusalem an. Als der Graf das Angebot aus

unbekannten Gründen ablehnt, tragen die Adelige die Krone Gottfried von Bouillon an. Der akzeptiert, lehnt es jedoch ab, den Königstitel zu führen. Stattdessen nennt er sich *Princeps et Defensor* („Fürst und Verteidiger“).

29. Juli. Papst Urban II. stirbt, noch ehe ihn die Nachricht vom Sieg der Kreuzritter erreicht.

12. August. Bei Askalon, 60 Kilometer südwestlich von Jerusalem, schlagen Gottfrieds Truppen eine herbeigeilte Armee von Kalif al-Musta'li – und brechen damit dessen Macht im Heiligen Land. Angriffe anderer Herrscher müssen die Franken nicht fürchten: Ihre muslimischen Nachbarn sind untereinander zerstritten. Der Erste Kreuzzug ist beendet.

1100

Juli. Gottfried von Bouillon stirbt, wahrscheinlich an Typhus. Kurz darauf bestimmen seine Gefolgsleute Balduin von Boulogne, Gottfrieds Bruder und Herrscher über Edessa, zu dessen Nachfolger und verleihen ihm den Titel „König von Jerusalem“. (Die Grafschaft Edessa überlässt er seinem Vetter Balduin von Bourcq.)

Jerusalem ist nun mit Genehmigung des Papstes in den kleinen Kreis der christlichen, unabhängigen Königtümer wie Frankreich oder Kastilien aufgestiegen: Anders als etwa der Herrscher von Antiochia kann sich Balduin in eine lange Folge von (biblischen) Königen stellen. Zudem verleiht dem Herrscher

Der PAPST ist tot, als die Nachricht Rom erreicht

der christlichen Truppen in Richtung Konstantinopel zurück. Zugleich marschiert Kaiser Alexios I. mit einem Entsatzheer auf Antiochia zu. Doch als er bei einem Treffen mit den Rit-

von Tarent als Herr des neuen Fürstentums Antiochia zurück. Dieser zweite Kreuzfahrerstaat erstreckt sich vom Mittelmeer im Westen bis nahe Aleppo im Osten; im Nor-

die Reliquie des Heiligen Kreuzes, die zu seinen Reichsinsignien gehört, göttliche Legitimität. Balduin I. und seine Nachfolger sichern das Reich durch neue Befestigungsanlagen.

UM 1101–1110

Balduin I. erobert die Städte Caesarea, Akkon, Sidon und Beirut für das Königreich Jerusalem.

1102

Raimund von Toulouse erobert die nördlich von Tripolis gelegene Hafenstadt Tortosa. Diese Region zwischen dem Königreich Jerusalem und dem Fürstentum Antiochia hatten die Kreuzfahrer bei ihrem Vormarsch nicht eingenommen. Hier begründet Raimund nun die Grafschaft Tripolis. Doch erst 1109, vier Jahre nach dem Tod des Grafen, gelingt es seinen Nachfolgern, den Widerstand der Stadt Tripolis zu brechen.

1104

Nachdem der byzantinische Kaiser Alexios I. die 1098 von Balduin besetzten und mittlerweile zum Fürstentum Antiochia gehörenden Städte Tarsos, Adana und Mamistra militärisch eingenommen und dabei wohl zahlreiche Christen getötet hat, fürchtet Bohemund, der Fürst von Antiochia, um seine Herrschaft. Er reist nach Italien, um Truppen gegen Byzanz anzuwerben. Doch im folgenden Krieg unterliegt er dem Kaiser und wird dessen Vasall.

1108

König Balduin I. schließt mit Tugtakim, dem Herrscher von

Damaskus, einen auf zehn Jahre befristeten Waffenstillstand. Zuvor sind dessen Truppen regelmäßig zu blutigen Raubzügen auf christliches Gebiet vorgedrungen. Die Waffenruhe vereinbaren die Herrscher wohl auch, weil Angriffe und Gegenattacken der Christen den für beide Seiten lukrativen Handelsverkehr stören.

1124

König Balduin II. erobert Tyros. Damit sind alle Hafenstädte des Heiligen Landes bis auf Askalon in christlicher Hand.

Um diese Zeit errichten Kaufleute aus den italienischen Seerepubliken Genua, Venedig und Pisa Handelsniederlassungen in Outremer, wie die von Kreuzfahrern eroberten Regionen inzwischen genannt werden: (französisch, „jenseits des Meeres“). Das Heilige Land wird zu einem bedeutenden Handelsplatz.

1139

Der Emir von Damaskus – bedroht durch den Herrscher von Mosul und Aleppo, der sein Reich erweitern will – schließt ein Bündnis mit den Christen.

29. März. Der Papst erkennt die „Arme Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel“ als Orden an. Die Gemeinschaft der „Templer“ – rund 20 Jahre zuvor von dem französischen Ritter Hugo von Payns gegründet – hat sich vor allem dem Schutz von Pilgern sowie dem Kampf gegen muslimische Streitkräfte verschrieben.

Die Mitglieder kämpfen zwar als Reitersoldaten, geloben aber wie Mönche Armut, Keuschheit und Gehorsam.

In den folgenden Jahren entstehen weitere Ritterorden,



Die drei KÖNIGE werden in eine Falle gelockt

die schließlich zu einer Art Heer der Kreuzfahrstaaten werden.

1144

Der Herrscher von Mosul und Aleppo erobert die Stadt Edessa und zerschlägt den nördlichen Kreuzfahrstaat. Es ist der erste große Erfolg eines muslimischen Fürsten gegen die Europäer. Alle Versuche der Christen, Edessa zurückzuerobern, scheitern.

1145

Papst Eugen III. fordert nach einem Hilferuf aus Outremer wegen des Falls von Edessa zum Zweiten Kreuzzug auf.

1146

14. September. Der Herrscher von Mosul und Aleppo wird unter ungeklärten Umständen ermordet, sein Reich geteilt. Zum gefährlichsten Gegenspieler der Europäer wird nun Nur ad-Din, der neue Herr von Aleppo. Er will die Christen aus Outremer vertreiben.

Herbst. Im Rheinland ruft ein entlaufener Mönch als selbst ernannter Kreuzzugsprediger das Volk zum Kampf gegen Muslime

auf – vor allem aber gegen Juden. Als es daraufhin abermals zu Pogromen kommt, reist der Abt Bernhard von Clairvaux als päpstlicher Gesandter nach Mainz und zwingt

Oktober. Das deutsche Kreuzfahrerheer unter Konrad III. wird bei Dorylaeum in Anatolien von rumseldschukischen Kriegern geschlagen. Mit den wenigen Überlebenden

kämpft sich der König zum kleinasiatischen Nicaea durch, wo die ebenfalls durch muslimische Streitkräfte arg geschwächten Soldaten des französischen Königs Ludwig VII. lagern.

Etwa gleichzeitig endet der Kreuzzug gegen die Wenden – offenbar ohne erkennbaren Erfolg.

1148

Frühjahr. Die Kreuzritter aus Frankreich und Deutschland erreichen Outremer. Gemeinsam mit König Balduin III. von Jerusalem beschließen sie, zunächst gegen Damaskus zu ziehen – und brechen damit den Bündnisvertrag von 1139.

Juli. Noch bevor das Kreuzfahrerheer Damaskus belagert, bitten Boten des Stadtherrn den Emir Nur ad-Din von Aleppo um Waffenhilfe. Dann locken ortskundige Ratgeber die Angreifer in eine Falle: eine karge Ebene vor der südöstlichen Stadtmauer, die sofort von Damaszener Soldaten abgeriegelt wird.

Als Nur ad-Dins Truppen herannahen, wagen die Franken den Ausbruch und ziehen sich zurück. Damit ist der

Zweite Kreuzzug gescheitert – und die Glaubwürdigkeit der vertragsbrüchigen Franken erschüttert. Die Kreuzritter ziehen sich gedemütigt zurück. Die Eroberung Lissabons ist der einzige Erfolg des Krieges.

1153

König Balduin III. von Jerusalem erobert Askalon. Damit hat sein Königreich die größte Ausdehnung erreicht.

1159

Der byzantinische Kaiser Manuel I. zieht in Antiochia ein und zwingt Fürst Rainald von Châtillon, ein byzantinischer Vasall zu werden. Rainald – der durch Heirat zum Herrn des Fürstentums aufgestiegen war – hatte sich mit Feinden Manuels verbündet und die byzantinische Insel Zypern überfallen.

1168

Nur ad-Din von Aleppo – der inzwischen zum mächtigsten Herrscher im Nahen Osten aufgestiegen ist – schickt Truppen nach Kairo, um den Wesir, den wichtigsten Beamten des ägyptischen Kalifen, zu unterstützen. Der syrische Herrscher wird so zum Schutzherrn Ägyptens, das seit Langem durch innere Machtkämpfe gelähmt wird.

An der Seite des syrischen Heerführers Schirkuh steht dessen Neffe Saladin.

1169

Saladin und sein Onkel stürzen den Wesir; der eingeschwächte Kalif ernennt Schirkuh zu dessen Nachfolger. Nach dem überraschenden Tod des

Onkels zwei Monate später steigt Saladin zum Wesir und Kommandeur der Truppen Nur ad-Dins in Ägypten auf.

1171

Nach dem Tod des Kalifen in Kairo reißt Saladin die Macht an sich, vertreibt die schiitische Elite und regiert fortan Ägypten – geduldet von Nur ad-Din. Damit ist die Macht der Schiiten gebrochen: Den Franken steht ein sunnitischer Machtblock gegenüber, geführt von Saladin und Nur ad-Din, der 1174 sterben wird.

1187

Juli. Saladin fällt in das Königreich Jerusalem ein und schlägt bald darauf bei Hattin die Armee des christlichen Königs Guido. Dabei erbeutet er das Heilige Kreuz, das seither verschollen ist.

2. Oktober. Nach kurzer Belagerung zieht Saladin kampflös in Jerusalem ein. Während die lateinischen Christen die Stadt verlassen müssen, übergibt der Sieger auf Bitten aus Konstantinopel die heiligen Stätten den Vertretern der byzantinischen Christen. Anschließend erobern die Muslime zahlreiche weitere Burgen und Städte.

29. Oktober. Papst Gregor VIII. ruft die Gläubigen zum Dritten Kreuzzug auf. Erstmals beschließen drei Monarchen, nach Jerusalem zu ziehen: der römisch-deutsche Kaiser Friedrich I. Barbarossa, König Phillip II. von Frankreich sowie Richard I. Löwenherz aus England.

1189

Mai. Von Regensburg aus zieht Friedrich I. Barbarossa mit wohl 15 000 Soldaten gen Osten.

August. Unterstützt von Kreuzfahrern, die das Heilige



Land auf dem Seeweg erreicht haben, startet König Guido von Jerusalem mit der Belagerung der von Saladin eingenommenen Hafencity Akkon eine Gegenoffensive. Damit beginnt ein fast zweijähriger Zermürbungskrieg.

1190

10. Juni. Friedrich I. Barbarossa ertrinkt bei der Durchquerung eines Flusses in Anatolien. Daraufhin kehren die meisten deutschen Kreuzfahrer in ihre Heimat zurück. Nur wenige ziehen unter dem neuen Befehlshaber Herzog Friedrich von Schwaben weiter nach Akkon.

Oktober. Die Reste des deutschen Heeres erreichen Akkon, wo sie die Belagerung unterstützen.

1191

April. Die Flotte des französischen Königs erreicht Akkon.

Mai. Der englische König Richard Löwenherz erobert auf dem Weg ins Heilige Land Zypern. Die Insel wird zu einer wichtigen Nachschubbasis für die Kreuzfahrerstaaten. Kurz darauf landet auch er in Akkon.

12. Juli. Entgegen Saladins Befehlen

kapituliert der Kommandant Akkons unter dem Ansturm der Kreuzritter. Akkon wird nun die neue Hauptstadt des Königreichs Jerusalem. Phillip, der sein Kreuzfahrergelübde

Kreuzritter kämpfen nun auch gegen CHRISTEN

erfüllt sieht, segelt nach Frankreich, um dringende Erbschaftsangelegenheiten zu regeln.

Richard Löwenherz dagegen bleibt im Heiligen Land, um Saladin weiter zu bekämpfen: Im Laufe der folgenden Monate fügt er den Truppen des Sultans mehrere Niederlagen zu.

1192

April. Fast zwei Jahre nach dem Tod Königin Sibylles von Jerusalem (die den Thron von ihrem Vater geerbt hat) verweigern die Ritter der Heiligen Stadt ihrem Witwer König Guido – dem erfolglosen Heerführer von Hattin – die Gefolgschaft. An seiner Stelle wählen sie Konrad von Montferat zum Nachfolger.

Doch Konrad wird noch vor seiner Krönung aus ungeklärten Gründen von Assassinen ermordet, einer radikalen schiitischen Sekte, deren Mitglieder bereits seit 1090 zahlreiche Attentate vor allem auf sunnitische Würdenträger verübt haben. Zu Konrads Nachfolger wählen die Ritter Graf Heinrich von Champagne.

2. September. Richard Löwenherz,

der in den Monaten zuvor zwei vergebliche Vorstöße auf Jerusalem unternommen hat, schließt einen Friedensvertrag mit Saladin, dessen Truppen inzwischen kriegsmüde

sind. Mit Ausnahme von Gaza und Askalon erhält das Königreich Jerusalem die wichtigsten Küstenstädte zurück; Saladin behält das Hinterland mit der Stadt Jerusalem, die er christlichen Pilgern wieder öffnet.

Dieser Kompromiss beendet den Dritten Kreuzzug. Mit der Rückgabe der Hafencity ist der für Jerusalem lebensnotwendige Handel mit dem Westen wieder möglich.

Oktober. Richard Löwenherz verlässt das Heilige Land. Auf der Heimreise gerät er in die Gefangenschaft des römisch-deutschen Kaisers Heinrich VI.; erst 1194 kommt er gegen die Zahlung eines hohen Lösegelds frei.

1193

4. März. Saladin stirbt; sein Reich wird zunächst unter seinen drei Söhnen sowie seinem Bruder al-Adil aufgeteilt. Durch geschickte Diplomatie erringt al-Adil indes bald die Oberhoheit über das gesamte Reich.

1197

Ohne Zustimmung des Papstes rüstet der römisch-deutsche Kaiser Heinrich

VI. zum Krieg für die Befreiung Jerusalems. Der Monarch aus dem Geschlecht der Staufer ist durch Heirat auch Herrscher Siziliens. Mit einem Sieg würde er eine Vormachtstellung im östlichen Mittelmeer erringen.

Doch während seine Truppen bereits Akkon erreichen, stirbt der Kaiser noch in Europa an Malaria. Bevor die Heerführer vom Tod ihres Kriegsherrn erfahren, erobern sie Sidon sowie Beirut und stellen damit die bislang von Muslimen unterbrochene Landverbindung zwischen Jerusalem und Tripolis wieder her. So endet dieser (von den Historikern nicht zu den sieben Kreuzzügen gezählte) Waffengang dennoch mit einem Erfolg für die Christen im Heiligen Land.

1198

Kurz nach seiner Wahl zum Papst ruft Innozenz III. zum Vierten Kreuzzug auf. Denn Jerusalem ist nach wie vor in der Hand von Muslimen. Sein Aufruf richtet sich nicht an Könige und Kaiser, sondern an Adelige, Geistliche und die italienischen Handelsstädte wie Venedig – wohl um selbst größeren Einfluss auf den Kriegsverlauf nehmen zu können.

1201

Eine Gruppe adeliger Kreuzfahrer bestellt in Venedig Schiffsraum und Proviant für 33 500 Kämpfer. Jeder Ritter hat für sich sowie für jeden seiner Knappen und Fußsoldaten je zwei Silbermark zu zahlen, vier für jedes Pferd.

1202

Juni. Kaum 15 000 Kreuzfahrer sammeln sich in Venedig: zu wenige, um die vereinbarte Summe für Schiffspassagen und Proviant aufzubringen. Deshalb bietet der Regent der Kaufmannsrepublik den Kriegern an, ihre Schulden zum Teil zu erlassen – sofern sie helfen, die dalmatinische Hafencity Zara zu erobern.

November. Venezianer und Kreuzfahrer nehmen Zara ein.

Dezember. Gesandte des byzantinischen Prinzen Alexios übermitteln den Kreuzfahrern eine Offerte des Prinzen, dessen Vater von innenpolitischen Gegnern gestürzt worden ist: Wenn sie den neuen Kaiser vertreiben, will er ihnen eine große Summe Geldes zahlen und 10 000 Soldaten für ihren Heiligen Krieg stellen. Wohl angesichts der Belohnung akzeptieren die Anführer.

1203

Juli. Venezianer und Kreuzfahrer erreichen Konstantinopel, vertreiben den regierenden Kaiser und übergeben dem Prinzen und dessen Vater die Regierungsgewalt. Doch Geld und Soldaten bleiben die Herrscher ihren Rettern schuldig.

1204

Die neuen Herren von Byzanz werden von Verschwörern ermordet – viele ihrer Untertanen fanden es unerträglich, dass sie mit den „Lateinern“ paktiert hatten. Nun sperren die Torwachen die vor der Stadt lagernden Kreuzfahrer aus.

Die stürmen daraufhin die Stadt, rufen das „Lateinische Kaiserreich“ von Konstantinopel aus und proklamieren einen ihrer Anführer zum Kaiser. Damit endet der Vierte Kreuzzug – ohne dass die bewaffneten Pilger je das Heilige Land erreicht hätten.

1208

Ein päpstlicher Legat, der im Süden Frankreichs die christliche Sekte der Katharer bekämpfen soll, wird ermordet. Daraufhin ruft Papst Innozenz III. zu einem Kreuzzug gegen die besonders sittenstrenge Gemeinschaft auf: Wie allen anderen Gotteskriegern verspricht der Papst nun auch jenen, die den Kampf gegen ihre französischen Brüder und Schwestern bei Gott geloben, den Erlass ihrer Sündenstrafen. Und auch sie dürfen sich mit dem Kreuz kennzeichnen.

Dies ist der erste Kreuzzug, den der Heilige Vater gegen Christen führt. Die Kriege gegen die Katharer werden 20 Jahre andauern.

1212

Sommer. Geleitet von einem Knaben, versammeln sich nahe Paris zahlreiche Kinder und Jugendliche, zumeist Hirten. Ihr Anführer behauptet, eine göttliche Botschaft für den französischen König erhalten zu haben – vielleicht eine Aufforderung zum Kreuzzug gegen Jerusalem. Als der Monarch sich weigert, die Hirten anzuhören, geloben einige von ihnen, selbst ins Heilige Land zu ziehen.

Auf ihrem Marsch nach Osten schließen sich vor allem in Deutschland viele diesem „Kinderkreuzzug“ an: Jugendliche, aber auch Bauern, Arbeiter, ganze Familien. Etwa 7000 Pilger erreichen schließlich Genua. Dort verliert sich ihre Spur. Einige Teilnehmer sind möglicherweise als Sklaven verkauft worden, andere nach Rom gezogen, damit der Papst sie von ihrem Gelübde entbindet.

Juli. Im spanischen Las Navas de Tolosa besiegen Kreuzritter aus Kastilien, Aragón und León ein muslimisches Heer. Anschließend können die Muslime bis in die Region Granada zurückgedrängt werden.

1213

Papst Innozenz III. ruft abermals zum Kampf für ein christliches Jerusalem auf. Mit den Vorbereitungen hat er gleich nach dem gescheiterten Vierten Kreuzzug begonnen.

1215

Anlässlich seiner Krönung schwört der römisch-deutsche König Friedrich II., im Zeichen des Kreuzes in den Krieg zu ziehen. Er ist als Sohn Konstanzes von Sizi-

sche, ungarische und österreichische Kreuzfahrer den Fünften Kreuzzug – ohne Friedrich II. Kurz darauf folgen ihnen Truppen aus Flandern, Friesland und dem Rheinland. Ihr Ziel: Akkon.

Doch dort entschließt sich ein Großteil der Krieger, Ägypten anzugreifen. Nach einem Sieg über den Sultan würde ihnen Jerusalem fast von selbst zufallen – so hoffen sie. Ohne den mächtigen Gegner wäre die Stadt zudem dauerhaft sicher. Friedrich II. hingegen zögert seinen Aufbruch hinaus.

1218

Mai. Die Kreuzfahrer belagern die ägyptische Hafenstadt Damiette und nehmen sie im November 1219 ein.

1221

Die christlichen Oberer von Damiette ziehen Richtung Kairo. Doch bald schon werden sie von muslimischen Truppen vernichtend geschlagen. Mit ihrem Rückzug ist der Fünfte Kreuzzug vorläufig gescheitert.

Zur gleichen Zeit wird Persien, das Zentrum des mittlerweile zerfallenen

Heilige Land zu ziehen – und so den in Ägypten einstweilen gescheiterten Fünften Kreuzzug fortzusetzen. Sollte er sein Versprechen brechen, droht ihm die Exkommunikation.

November. Im italienischen Brindisi heiratet Friedrich II. die 14-jährige Königin Isabella von Jerusalem. Damit hat er Anspruch auf die Regentschaft in dem Kreuzfahrerstaat, der von Isabellas Vater regiert wird.

1227

Fristgerecht bricht Friedrich II. mit einem Heer ins Heilige Land auf. Doch als er kurz darauf schwer erkrankt und umkehren muss, belegt ihn Papst Gregor IX. mit der Exkommunikation. Die Strafe soll den Kaiser schwächen. Denn Friedrich versucht, seine Macht in Italien auf Kosten des Kirchenstaats auszuweiten.

1228

Juni. Friedrich II., noch mit dem Kirchenbann belegt, bricht erneut zu einem Kreuzzug auf – nun gegen den Willen des Papstes.

September. Bald nach seiner Ankunft in Akkon nimmt

Damaskus, in Syrien ins Feld ziehen will. Friedrich wiederum braucht als vom Papst Gebannter das Prestige des Retters der Heiligen Stadt.

1229

Februar. Kaiser Friedrich und Sultan al-Kamil schließen einen auf gut zehn Jahre befristeten Friedensvertrag – gegen den Protest religiöser Eiferer auf beiden Seiten. Der ägyptische Herrscher gibt den Christen Jerusalem sowie einige andere Städte zurück. Damit ist der 1217 begonnene Fünfte Kreuzzug beendet.

März. In der Grabeskirche krönt sich Friedrich II. selbst zum König von Jerusalem (bis zum Zusammenbruch des römisch-deutschen Reichs 1806 werden alle seine Nachfolger diesen Titel führen) und tritt im Mai die Heimreise an.

1239

September. Europäische Ritter landen in Palästina. Sie kommen im Auftrag des neuen Papstes Gregor IX., um Jerusalem zu schützen, das der Pontifex maximus nach Ablauf der 1229 geschlossenen Friedensvereinbarung in Gefahr wähnt. Bei Gaza werden sie, trotz Unterstützung durch Ritter aus Outremer, von den Streitkräften des Sultans von Kairo geschlagen.

Dezember. Ein mit dem ägyptischen Herrscher verfeindeter muslimischer Fürst fällt in Jerusalem ein. Kurz darauf erobern englische Kreuzfahrer die Stadt erneut für die Christen.

1244

Rund 10 000 Choresmier, Söldner aus Ostpersien, stürmen Jerusalem und verwüsten die Stadt. Tausende christliche Bewohner versuchen, nach Jaffa zu entkommen.

1245

Papst Innozenz IV. ruft zu einem Kreuzzug gegen die Choresmier auf, doch nur König Ludwig IX. von Frankreich erklärt sich bereit, Jerusalem zu befreien. Viele der anderen europäischen Herrscher sind in Konflikte verstrickt: Der Streit zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Heiligen Stuhl etwa hat in Italien zu einem offenen Krieg geführt; der englische König Heinrich III. kämpft gegen rebellische Adelige.

Zudem wächst der Unmut der einfachen Gläubigen über die teuren Kriegszüge, die sie mit Steuern und Abgaben finanzieren müssen. Und seit Langem schon prangern Theologen die Beutegier vieler Kreuzfahrer an. Manche glauben gar, dass die Christenheit den Verlust Jerusalems als Strafe Gottes hinnehmen muss. Nur wenige Gläubige sehen es noch als ihre Pflicht, für das ferne Outremer in den Krieg zu ziehen.

1248

Nach drei Jahren Vorbereitung beginnt Ludwig IX. den Sechsten Kreuzzug. Er segelt nach Zypern, wo er überwintert und weitere Truppen sammelt. Mit etwa 15 000 Söldnern und Vasallen bricht er im Folgejahr auf. Auch sein Ziel ist Ägypten.



Theologen geißeln die BEUTEGIER der Ritter

lien bereits seit 1198 Herrscher des weite Teile Süditaliens umfassenden Königreichs Sizilien.

1217

In Brindisi und Split beginnen französi-

Großreichs der Seldschuken, von Mongolen erobert.

1225

Juni. Kaiser Friedrich II. sichert dem Papst zu, im August 1227 endlich ins

Friedrich Verhandlungen mit Sultan al-Kamil auf. Der muslimische Herrscher versucht, einen Krieg mit den Christen zu vermeiden, da er gegen seinen Bruder, den Emir von

1249

Juni. Nach kurzem Kampf nimmt Ludwig IX. Damiette ein.

November. Ludwig zieht mit seinem Haupttheer nilaufwärts; in Damiette lässt er Besatzungstruppen zurück.

1250

April. Mameluken – für den ägyptischen Sultan kämpfende Kriegersklaven – besiegen die Invasoren und nehmen Ludwig und dessen Armee gefangen.

2. Mai. Mameluken ermorden den Sultan, machen wenig später einen der Ihren zum Herrscher und begründen so eine neue Dynastie.

6. Mai. Gegen Zahlung eines hohen Lö-

kus und Aleppo ein. Damit ist Ägypten wieder die Vormacht im Nahen Osten.

Oktober. Der mamlukische Heerführer Baybars ermordet seinen Sultan und übernimmt die Macht in Kairo. Anders als sein Vorgänger will er die Christen aus dem Heiligen Land vertreiben.

1261

Der byzantinische Kaiser Michael VIII. erobert Konstantinopel zurück und vernichtet das 1204 von Kreuzfahrern begründete Lateinische Kaiserreich.

1265

Mameluken zerstören Caesarea und Arsuf sowie in der

August. Ludwig und zahlreiche seiner Männer sterben an einer Seuche: Damit ist der Siebte Kreuzzug verloren, noch ehe er richtig begonnen hat. Nie wieder wird ein Monarch ins Heilige Land ziehen, um Jerusalem zu befreien.

Von den einst vier Kreuzfahrerstaaten existieren zu diesem Zeitpunkt lediglich die Grafschaft Tripolis sowie das Königreich Jerusalem, das allerdings nur noch aus ein paar befestigten Küstenstädten besteht, darunter Akkon.

1271

April. Sultan Baybars erobert in Syrien die Johanniter-Festung

1290

Februar. Der Papst ruft erneut zu einem Kreuzzug ins Heilige Land auf, findet aber fast nur noch in Norditalien Gehör. Dort nehmen vor allem Bauern und Tagelöhner das Kreuz. In Akkon angekommen, beginnen sie ab August zu plündern, überfallen muslimische Kaufleute und Bauern, selbst orientalische Christen sind vor ihnen nicht sicher. Diese Exzesse nimmt Sultan Qalawun zum Vorwand für einen Krieg gegen die „Ungläubigen“.

1291

18. Mai. Nach sechswöchiger Belagerung nehmen ägyptische Streitmächte Akkon ein. Im Sommer ergeben sich die letzten Bastionen der Christen: Tyros, Beirut und Sidon. Outremer existiert nicht mehr.

Einzig der Herr von Giblet im Libanon kann seine Burg gegen hohe Tributzahlungen an die Eroberer bis 1298 halten. Fünf Jahre später räumen die Templer ihren letzten Stützpunkt – die winzige Insel Ruad vor Tortosa. Die Mameluken aber zerstören systematisch die an der Küste gelegenen Burgen und Städte, verwüsten die ganze Region und bauen die eroberten Bergfestungen aus – damit keine Invasoren aus dem Westen das Land jemals wieder einnehmen können.

Dies ist das Ende der knapp zwei Jahrhunderte andauernden Epoche der Kreuzzüge. □

Olaf Mischer, 54, ist Verifikationsredakteur im Team von GEOEPOCHE.

Fotovermerk nach Seiten

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

Titel: Tim Wehrmann für GEOEPOCHE unter Verwendung eines Bildes von album/oronoz/akg-images

Editorial: Katrin Trautner für GEOEPOCHE: 3 l.

Inhalt: Nachweis bei den jeweiligen Artikeln

Krieg im Namen Christi: Gérard Blot/RMN-Grand Palais/bpk: 12–15, 18–23, 26/27, 30/31; René Gabriel Ojéda/RMN-Grand Palais/bpk: 16/17; Giraudon/Bridgeman Art Library: 24/25; August Heckscher Collection/Bridgeman Art Library: 28/29

Mit Kreuz und Schwert: aus „Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit“, Gustave Doré, Leipzig 1884: 32–47

Im Land der Mirakel: The British Library/akg-images: 50/51; The British Library/Heritage Images/ullstein bild: 52; Bibliothèque nationale de France, Paris: 53, 54, 57–63; Fine Art Images: 55

Sturm des Glaubens: akg-images: 66; Gérard Blot/RMN-Grand Palais/bpk: 67

Das Schattenreich der Templer: TerraVista/LOOK-foto: 68/69; Osprey: 70, 72, 74, 77; A. F. Kersting/akg-images: 71; Alamy/mauritiu images: 73; Albatross/akg-images: 75; Bridgeman Art Library: 76

Angriff im Zeichen des Propheten: Gérard Blot/RMN-Grand Palais/bpk: 80/81, 88/89; Courtesy of the Ministero Beni e Att. Culturali/Photo Scala, Florence: 83; Getty Images: 84/85, 87; akg-images: 86 l.; aus „Les Salles des Croisades“, Chateau de Versailles, Paris 2002: 86 r.

Die Boten des Todes: Mit freundlicher Genehmigung der Ubisoft GmbH: 92–101

Christen gegen Christen: Cameraphoto Arte Venezia/Bridgeman Art Library: 104; Gérard Blot/RMN-Grand Palais/bpk: 105

Marsch der Mittellosen: Jean-Claude Varga/akg-images: 107; British Library/akg-images: 108; Bibliothèque nationale de France, Paris: 111; Ruth Schacht/Staatsbibliothek zu Berlin/bpk-images: 112; Fine Art Images: 114

Kampf zwischen Kaiser und Papst: Bayer & Mitko/Artothek: 116/117; Gérard Blot/RMN-Grand Palais/bpk-images: 118/119, 120, 121, 126/127; Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/bpk-images: 123; Bridgeman Art Library: 124/125

Vom langsamen Ende einer Vision: Gérard Blot/RMN-Grand Palais/bpk: 130, 131

Die letzte Schlacht der frommen Ritter: aus „Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit“, Gustave Doré, Leipzig 1884: 132–139 (5), 142–145 (2); photoaisa: 140

Mythos des Westens, Trauma des Islam: privat: 156

Aus der Redaktion: Michael Schindel für GEOEPOCHE: 169

Vorschau: Mathew Brady Collection/US Army/National Archives: 180; F1online: 181 o.; dpa Picture-Alliance: 181 m.; Library of Congress: 181 u.

Karten: Stefanie Peters: 6–11, 78, 90, 91, 102, 152, 162/163; Christian Kuhlmann: 65 Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.

© GEO 2013 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.



1303 ziehen die letzten TEMPLER ab

segeldes sowie die Rückgabe von Damiette lassen die neuen Machthaber den französischen König frei, der daraufhin aber nicht nach Hause segelt – sondern nach Akkon: Offenbar erwartet er weitere Kämpfe, bei denen er die Bewohner Outremer unterstützen will. (Erst 1254 kehrt Ludwig in seine Heimat zurück.)

1260

März. Mongolen nehmen Damaskus ein. Anschließend schicken sie Gesandte nach Kairo, um von den Mameluken die Kapitulation zu verlangen. Doch die ermorden die Diplomaten.

September. In Syrien schlagen Mameluken die Mongolen. Durch den Sieg nehmen sie auch Damas-

Followzeit weitere Städte und Burgen der Christen – im Juli 1266 etwa die Festung Safed, später Jaffa und Beaufort.

Im Frühjahr 1268 besetzen sie Antiochia und ermorden oder versklaven alle dortigen Christen.

1270

Juli. Ludwig IX. von Frankreich beginnt seinen zweiten Kreuzzug – und segelt nach Tunesien. Möglicherweise will er die Stadt Tunis erobern und dort eine Nachschubbasis einrichten, vielleicht aber hat ihm auch sein Bruder Karl von Anjou zu der Invasion geraten. Der ist seit 1266 König Siziliens und konkurriert mit dem Emir von Tunis um die Seeherrschaft vor der nordafrikanischen Küste.

Krak des Chevaliers. Nun ist der Weg nach Tripolis offen.

Mai. Überraschend vereinbart Baybars einen zehnjährigen Waffenstillstand mit Fürst Bohemund VI. von Tripolis. Im Jahr darauf folgt ein ähnlicher Vertrag mit Akkon.

Juni. Der Deutsche Orden übergibt die belagerte Burg Montfort an die Mameluken. Nun besitzen die Christen landeinwärts keine Festung mehr: Die Reste des Königreichs Jerusalem sind nahezu schutzlos.

1289

27. April. Sultan Qalawun, der Nachfolger von Baybars, erobert die Stadt Tripolis. Damit bricht auch der dritte Kreuzfahrerstaat zusammen.

Vermessung der Welt

Die oft verwirrenden Routen der Kreuzfahrer bescherten der Kartographin Stefanie Peters mehr Arbeit als je zuvor in einem Heft



Etwa 200 Karten haben Stefanie Peters und Thomas Wachter in den vergangenen fünf Jahren für GEOEPOCHÉ gestaltet

Oft sind es die kleinen, unscheinbaren Karten, die die meiste Arbeit machen: Wenn auf der Größe einer Zigarettenschachtel dargestellt werden soll, wie die Kreuzfahrerstaaten zwischen 1265 und 1291 schrumpften – übersichtlich, vereinfacht und trotzdem faktisch genau. Und wenn man dann feststellt, dass der englische Atlas, der so vielversprechend aussah, als Quelle nicht zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr existierten.

Derartige Schnitzer fallen Stefanie Peters sofort auf. Schließlich liest auch sie sich für jede Ausgabe von GEOEPOCHÉ ein. Sie studiert historische Atlanten, nimmt sich Fachbücher vor, durchsucht Datenbanken – „bis ich eine Zeit so durchdrungen habe, dass ich weiß, welcher rote Faden sich durch die Karten eines Heftes ziehen kann“.

Dann beginnt die 49-Jährige mit der eigentlichen Arbeit. Sie lädt sich die Grundlagenkarten für Umriss und Flussläufe aus einer eigenen GEO-Datenbank herunter, formt mit digitalen Höhenmodellen die Bergzüge und trifft wichtige Entscheidungen: Wie nah zoomt sie an das Geschehen heran? Wie soll sie die Küste zeichnen: so, wie sie der heutige Leser kennt – oder so, wie sie damals verlaufen sein mag? (Daher zeigt die Karte zum Dritten Kreuzzug an der niederländischen Nordseeküste einen Binnensee, der erst 1228 bei einer Sturmflut zur Meeresbucht wurde.)

Schwieriger war für die studierte Geographin bei diesem Kreuzzug aber der nächste

Arbeitsschritt. Die Karte soll den Lesern schnell einen Überblick über die Route liefern, die einst die Könige Richard Löwenherz und Philipp von Frankreich genommen haben. Doch die Quellen sind vage, ja sogar widersprüchlich. Gemeinsam mit Alexander Berner, dem wissenschaftlichen Berater dieses Heftes, entschied sie sich schließlich für eine Route, die vielen Büchern widerspricht, in denen behauptet wird, die beiden Könige seien gemeinsam losgezogen – tatsächlich trafen sie sich erst im französischen Vézelay.

Zum Schluss gibt Stefanie Peters den Karten jenen typischen GEOEPOCHÉ-Look, den sie mitentwickelt hat. Fast wie handgemalt sollen sie wirken, mit einer altmodischen Schrift. Manche Pläne entwirft sie in wenigen Stunden, für andere braucht sie Wochen – am Ende aber erzählt jede Karte eine Geschichte.

Nach zwei Monaten, in deren Verlauf sie – Rekord! – 16 Karten zeichnete, kann sie jetzt an ihren Kollegen Thomas Wachter übergeben. Der 54-jährige studierte Kartograph wird sich im nächsten Heft ebenfalls einer besonderen Herausforderung stellen: Für die Ausgabe über den Amerikanischen Bürgerkrieg muss er ein knappes Dutzend Schlachtenpläne zeichnen. Und wahrscheinlich werden es wieder die unscheinbaren Darstellungen sein, die die meiste Arbeit machen. Damit eine übersichtliche Karte dem Leser hilft, unübersichtliche Ereignisse zu verstehen.

CHEFREDAKTEUR

Michael Schaper

GESCHÄFTSFÜHRENDER REDAKTEUR

Cay Rademacher

KONZEPT DIESER AUSGABE

Joachim Telgenbüscher

ART DIRECTION

Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION

Jörg-Uwe Albig, Jens-Rainer Berg, Insa Bethke, Dr. Anja Fries
Gesä Gottschalk, Dr. Frank Otto

BILDREDAKTION

Christian Gargerle, Roman Rahmacher, Katrin Trautner
Freie Mitarbeit: Christian Gogolin

VERIFIKATION

Lenka Brandt, Olaf Mischer, Alice Passfeld, Andreas Sedlmair
Freie Mitarbeit: Carsten Juwig, Svenja Muche,
Dr. Jasmin Schäfer, Stefan Sedlmair

LAYOUT: Timo Zett

Freie Mitarbeit: Christine Campe, Eva Mitschke, Svenja Prigge

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG

Alexander Berner

KARTOGRAPHIE

Stefanie Peters, Thomas Wachter

SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer; Ralf Schulte

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste

AUTOREN

Freie Mitarbeit: Dr. Ralf Berhorst, Oliver Fischer,
Reymer Klüver, Dr. Mathias Mesenhöller, Martin Paetsch,
Jochen Pioch, Johannes Schneider

ILLUSTRATION: Tim Wehrmann

HONORARE: Petra Schmidt

REDAKTIONSASSISTENZ: Helen Oquoka

Freie Mitarbeit: Anette Brandt, Heidrun Brockmann, Katrin Diederichs,
Annette Riestenpatt, Cornelia Wawroschek

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

HERAUSGEBER: Peter-Matthias Gaede

VERLAGSGESCHÄFTSFÜHRER: Thomas Lindner

VERLAGSLEITER: Dr. Gerd Brüne

GESAMTANZEIGENLEITUNG: Heiko Hager/G+J Media Sales

VERTRIEBSLEITUNG: Sascha Klöse/DPV Deutscher Pressevertrieb

MARKETING: Antje Schlönder (Ltg.), Kerstin Füllgraf

HERSTELLUNG: Oliver Fehling

ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf

G+J Media Sales / Direct Sales: Sabine Plath,

Tel. 040 / 37 03 38 89, Fax: 040 / 37 03 53 02

Anzeigendisposition: Bettina von Gierke,

Tel. 040 / 37 03 29 13, Fax: 040 / 37 03 58 87

Es gilt die GEO Sonderhefte-Anzeigenpreisliste Nr. 9 vom 1. Januar 2013,
Heftpreis: 9,50 Euro (mit DVD: 16,50 Euro)

ISSN: 978-3-652-00232-5; 978-3-652-00222-6 (Heft mit DVD)

ISSN-Nr. 1861-6097

© 2013 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

Konto 0322800, BLZ 200 700 00

Litho: 4mat Media, Hamburg

Druck: Mohn Media Mohn Druck GmbH, Gütersloh

Printed in Germany



GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 01805/8618003*, Telefax: 040/37035648

E-Mail: briefe@geo.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO Kundenservice 20080 Hamburg	persönlich erreichbar: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr Sa 9.00 bis 14.00 Uhr
--	---

E-Mail: geoepoche-service@guj.de
Telefon innerhalb Deutschlands: 01805/8618003*
Telefon außerhalb Deutschlands: +49/1805/8618003
Telefax: +49/1805/8618002
24-Std.-Online-Kundenservice: www.meinabo.de/service

Preis Jahresabonnement: 51,00 € (D), 57,30 € (A), 99,00 sfr (CH)
Abo mit DVD: 89,10 € (D), 99,60 € (A), 174,60 sfr (CH)
Studentenabo: 45,00 €, (mit DVD: 78,60 €)
Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

**BESTELLADRESSE FÜR
GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.**

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blaufeniden

Telefon: +49/1805/225059* Telefax: +49/1805/216603* E-Mail: guj@sigloch.de	*14 Cent/Minute aus dem deutschen Festnetz; Mobilfunk- preis maximal 42 Cent/Minute
--	---

PANORAMA einer vergangenen Zeit



Nichts macht die Vergangenheit so lebendig wie eine Fotografie. Seit 14 Jahren setzen wir bei *GEOEPOCHE* auf die Kraft zeitgenössischer Aufnahmen, um historische Ereignisse zu veranschaulichen. In dem neuen Magazin *GEOEPOCHE PANORAMA* wird die Fotografie nun die Hauptrolle übernehmen: In Zukunft werden wir in dieser Hefereihe – die im Großformat erscheint – alle sechs Monate ein Zeitalter vor allem in Bildern präsentieren, ergänzt um kurze, erläuternde Texte. In seiner ersten Ausgabe widmet sich *GEOEPOCHE PANORAMA* dem Deutschen Kaiserreich – dem 1871 gegründeten ersten deutschen Nationalstaat. Hier laden wir Sie ein zu einer Leseprobe.

Herzlich Ihr

Michael Steyer

Deutschland € 13,50 • Österreich € 15,50 • Schweiz sfr 23,- • Luxemburg € 15,90

NEUE
REIHE

NR. 1

GEO EPOCHE

GESCHICHTE IN BILDERN

PANORAMA

GEO EPOCHE PANORAMA KAISERZEIT

DEUTSCHLAND *zur* KAISERZEIT



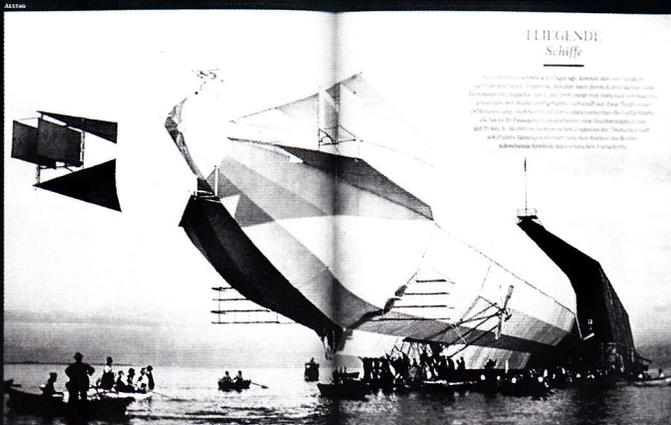
DAS DEUTSCHE REICH IN HISTORISCHEN FOTOS
1871-1914

ZEUGNISSE eines rasanten Wandels

Die Erfindung der Fotografie und ihre rasche technische Verbesserung machen im späten 19. Jahrhundert bis dahin Ungesehenes möglich: Zahllose Lichtbilder entstehen – es sind Aufnahmen eines Landes in rasanter Veränderung. Denn in der Ära des 1871 gegründeten Kaiserreichs macht die Industrielle Revolution aus dem behäbigen, agrarischen Deutschland eine der modernsten Wirtschaftsmächte der Welt



Aus dem Jahr 1538 stammt dieses Eckhaus am Hamburger DOVENFLEET. Keine Bürgersteige und



PH. ARNOLD & CO. in New York. Photo. Lichtbilder der 1860er und 1870er Jahre. Die in den 1860er Jahren in New York entstandenen Lichtbilder sind die ersten Aufnahmen eines Landes in rasanter Veränderung. Denn in der Ära des 1871 gegründeten Kaiserreichs macht die Industrielle Revolution aus dem behäbigen, agrarischen Deutschland eine der modernsten Wirtschaftsmächte der Welt

GEORGE PANGRAM 11



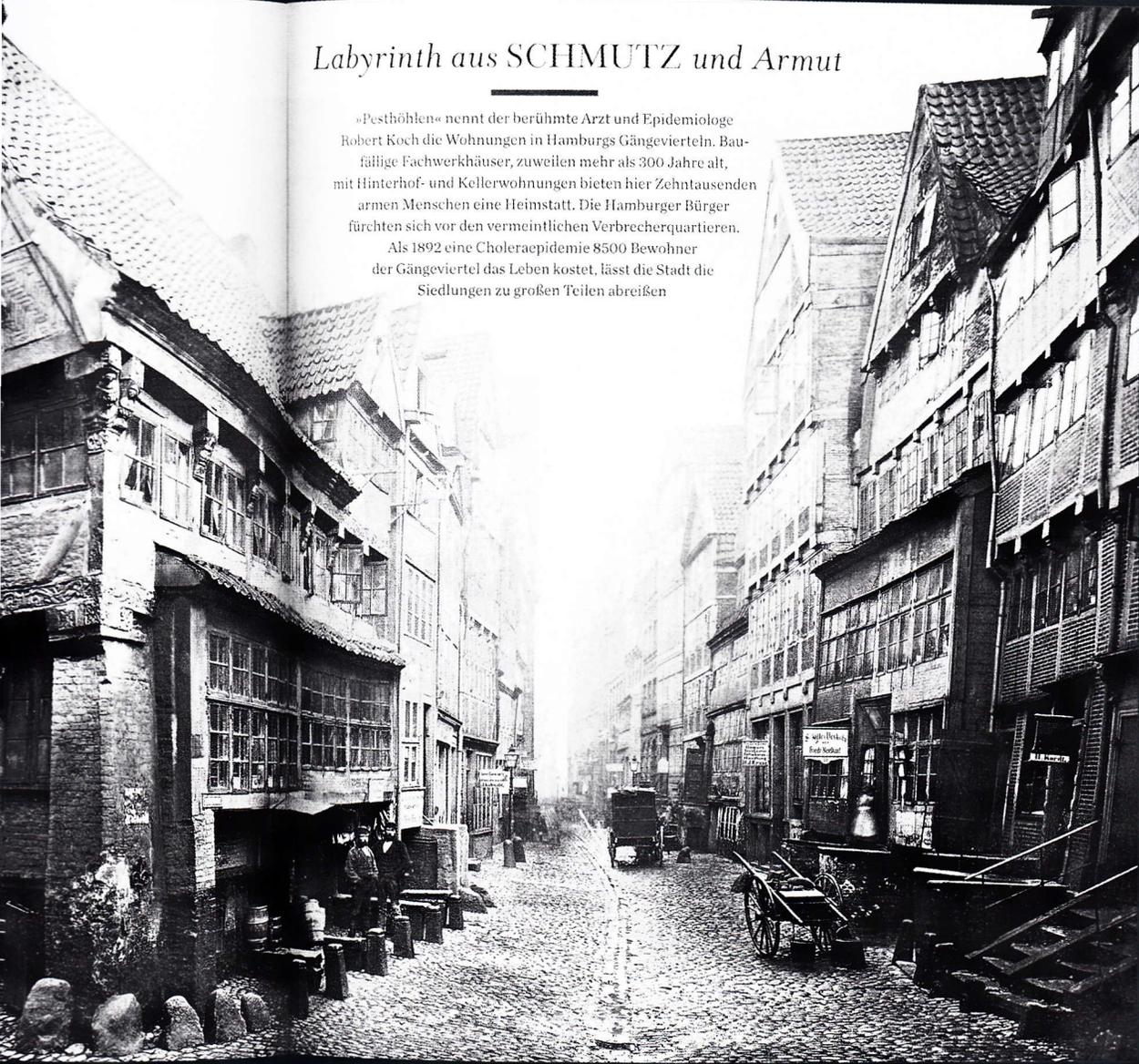
PH. ARNOLD & CO. in New York. Photo. Lichtbilder der 1860er und 1870er Jahre. Die in den 1860er Jahren in New York entstandenen Lichtbilder sind die ersten Aufnahmen eines Landes in rasanter Veränderung. Denn in der Ära des 1871 gegründeten Kaiserreichs macht die Industrielle Revolution aus dem behäbigen, agrarischen Deutschland eine der modernsten Wirtschaftsmächte der Welt

GEORGE PANGRAM 11

Labyrinth aus SCHMUTZ und Armut

»Pesthöhlen« nennt der berühmte Arzt und Epidemiologe Robert Koch die Wohnungen in Hamburgs Gängevierteln. Bau-fällige Fachwerkhäuser, zuweilen mehr als 300 Jahre alt, mit Hinterhof- und Kellerwohnungen bieten hier Zehntausenden armen Menschen eine Heimstatt. Die Hamburger Bürger fürchten sich vor den vermeintlichen Verbrecherquartieren.

Als 1892 eine Choleraepidemie 8500 Bewohner der Gängeviertel das Leben kostet, lässt die Stadt die Siedlungen zu großen Teilen abreißen



der Mitte die Gasse: Die Straßen bieten ein fast mittel-

alterliches Erscheinungsbild (Foto von 1883)



Der Traum vom NEUEN LEBEN

Durch die Industrialisierung entstehen Millionen neuer Arbeitsplätze. Hungersnöte, wie sie vor 1850 noch aufgetreten sind, gibt es nun nicht mehr. Doch vielen Deutschen reicht das nicht - sie wandern aus. Rund zweieinhalb Millionen Menschen verlassen bis zur Jahrhundertwende ihre Heimat, vor allem in Richtung USA. In Hamburg und Bremerhaven warten die Emigranten auf ihre Schiffsreise in die Neue Welt. Um der Massen Herr zu werden, lassen Reeder Quartiere einrichten, wo die Reisewilligen die Zeit bis zum Auslaufen verbringen.



Ab 1898 lässt die HAMBURG-AMERIKANISCHE PACKETFAHRT-ACTIEN-GESELLSCHAFT auf einer Insel in der Elbe Hallen für die Auswanderer bauen. Hier Abfahrt gesundheitlich untersucht. Eine Passage nach New York kostet um 1910 - zur Zeit dieser Aufnahme - in der billigsten Klasse 100 Mark; das entspricht

werden von 1901 an alle Reisewilligen r etwa vier Monatslöhnen eines ungelern



Kleine KUCHEN

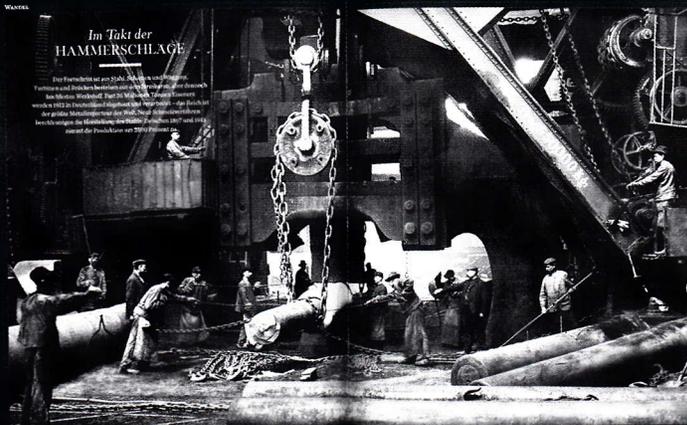
Die kleine Kuchentorte ist eine der beliebtesten Speisen in der Küche der Deutschen. Sie wird in allen Gegenden des Reiches gebacken und ist ein wichtiger Bestandteil der täglichen Nahrung. Die Kuchentorte wird aus Mehl, Zucker, Eiern und Butter hergestellt und ist ein sehr nahrhaftes und leckeres Gebäck. Sie wird in allen Haushalten gebacken und ist ein wichtiger Bestandteil der täglichen Nahrung.



BILDER einer jungen Nation

Beschleunigung prägt den Alltag fast aller Deutschen im Kaiserreich: Ozeanriesen transportieren wohlhabende Reisende und Auswanderer mit Hochgeschwindigkeit über den Atlantik, Dampfhammer geben den rasenden Takt der Fabriken vor. Die erste Ausgabe von GEOEPOCHE PANORAMA präsentiert die fotografischen Zeugnisse dieser dramatischen Wendejahre

GEOEPOCHE PANORAMA 49

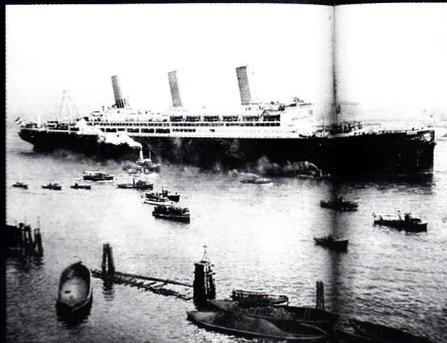


Im Takt der HAMMERSCHLÄGE

Das Foto zeigt ein 2000-Pfund-Schweißhammer, der in einer Fabrik in New York eingesetzt wird. Die Arbeiter sind dabei, einen großen Zylinder zu bearbeiten. Die Szene ist ein Beispiel für die industrielle Revolution in Amerika.

Das Foto zeigt einen Schweißhammer, der in einer Fabrik in New York eingesetzt wird. Die Arbeiter sind dabei, einen großen Zylinder zu bearbeiten. Die Szene ist ein Beispiel für die industrielle Revolution in Amerika.

GEOEPOCHE PANORAMA 49



Wettrennen auf dem ATLANTIK

Das Foto zeigt ein Rennen auf dem Atlantik. Die Schiffe sind dabei, einen großen Zylinder zu bearbeiten. Die Szene ist ein Beispiel für die industrielle Revolution in Amerika.

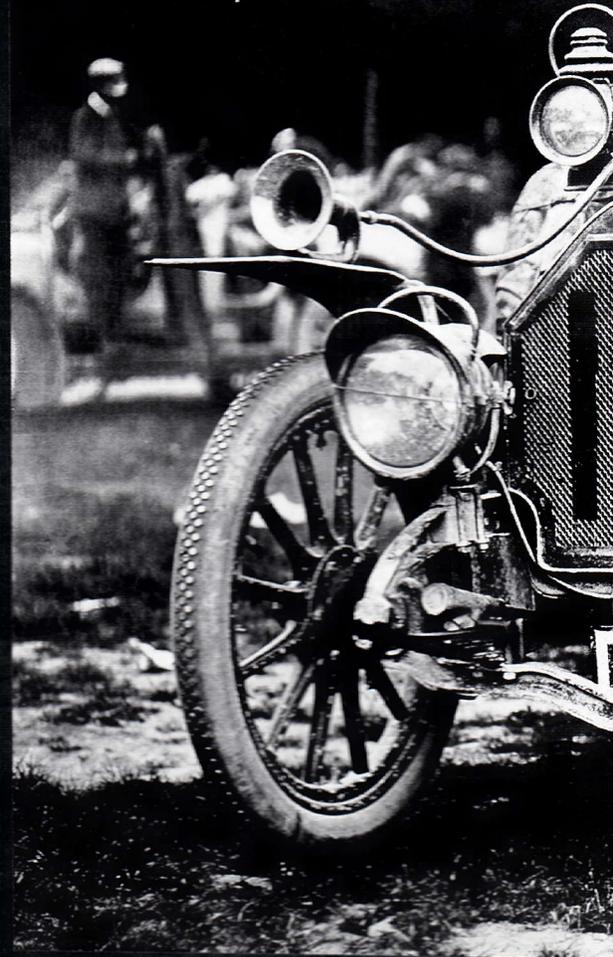


Das Foto zeigt ein Rennen auf dem Atlantik. Die Schiffe sind dabei, einen großen Zylinder zu bearbeiten. Die Szene ist ein Beispiel für die industrielle Revolution in Amerika.

GEOEPOCHE PANORAMA

Zwischen Tradition und MODERNE

Das junge Kaiserreich ist von Widersprüchen zerrissen: Deutschland ist eine hochmoderne Industrienation einerseits, deren Tüftler etwa das Automobil erfinden. Auf der anderen Seite herrschen archaische Bräuche wie das blutige Duell der Burschenschafter. Und Herrscher wie der bayerische König Ludwig II. träumen von der Wiederkehr eines mythischen Mittelalters



Ein Rennfahrer thront 1907 hinter dem Steuer eines Tourenwagens der Berliner Motorenwerke. Seit ein Mercedes 1901 drei internationale Rennen gewonnen hat, tritt der Pkw auch in Deu...



Der TRAUM vom MITTELALTER

Ein Kaiser des Reiches träumt von einem goldenen Zeitalter, in dem alle Menschen glücklich und zufrieden sind. Er will, dass die Menschen wieder glücklich werden, wie es im Mittelalter war. Er will, dass die Menschen wieder glücklich werden, wie es im Mittelalter war.



Ein Mittelalterler ist ein Traum, der sich nicht verwirklichen lässt. Er ist ein Traum, der sich nicht verwirklichen lässt.

GEORGINA FACHALA 91

Das Bild zeigt die Burg Neuschwanstein, die von König Ludwig II. im 19. Jahrhundert erbaut wurde. Sie ist ein Beispiel für die romantische Vorstellung des Mittelalters.



Eine Frage der EHRE

Die Ehre ist ein heiliges Gut, das nicht verletzt werden darf. Sie ist ein Gut, das nicht verletzt werden darf.

Das Bild zeigt eine Fencing-Szene, die die Bedeutung der Ehre in der burschenschaftlichen Kultur verdeutlicht.

Fencing war eine wichtige Sportart, die die Ehre der Teilnehmer betonte.

GEORGINA FACHALA 91

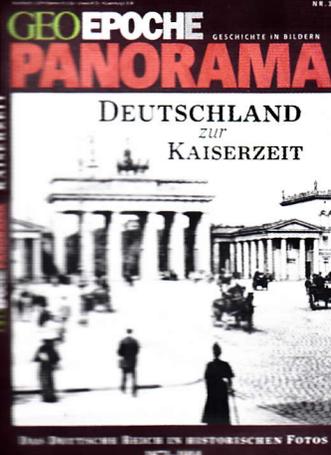


Der selbstfahrende WAGEN

Mitte der 1880er Jahre erfinden Gottlieb Daimler (gemeinsam mit Karl Maybach) und Carl Benz unabhängig voneinander das benzinmotorgetriebene Automobil. 16 km/h schnell ist der erste Kutschenwagen, den Daimler konstruiert. Anfangs sehen die Gefährte aus wie Droschken, denen die Pferde fehlen; erst nach der Jahrhundertwende setzt sich der Frontmotor mit dem davorliegenden Kühler als typisches Auto-Gesicht durch. Nach anfänglichen Problemen verkaufen sich die neuen Personenkraftwagen gut: Schon bald bauen rund 160 Firmen im Kaiserreich Fahrzeuge, werden Zeitschriften und Clubs gegründet, erste Rennen gestartet – das Automobil wird zum Verkehrsmittel der Zukunft.

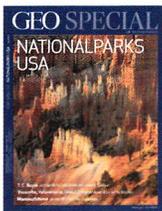
modelle auf ihre Tauglichkeit getestet
für und Luxusgut der Reichen

GEOEPOCHE PANORAMA 25



Die erste Ausgabe von **GEOEPOCHE PANORAMA**
erscheint am 13. Februar 2013

GEOEPOCHE PANORAMA wird im Großformat gedruckt, hat 132 Seiten und kostet 13,50 Euro (im Zwei-Jahres-Abonnement in Deutschland 48,60 Euro). Zum Start der Hefreihe gilt für alle Abonnenten von GEOEPOCHE ein exklusives Angebot: ein Preisvorteil von 25 Prozent beim Abschluss eines Zwei-Jahres-Abonnements; es kostet dann beispielsweise in Deutschland 40,50 Euro. Zu bestellen unter www.geoepochepanorama.de/abo



NATUR, SO WEIT DAS AUGE REICHT

Das neue GEO Special: Wildnis, grimmige Grizzlys und die höchsten Bäume der Welt



Gekonnt abhängen: Fotograf Jimmy Chin im Yosemite-Nationalpark

Eine Welt, unberührt wie vor der Ankunft der ersten Menschen: Solche Urlandschaften sind heute nur noch an wenigen Orten der Erde zu finden. Zum Beispiel in den Nationalparks der USA. Weil diese zu den ersten Naturschutzgebieten der Welt zählen, hat sich hier noch echte Wildnis erhalten.

63 Millionen Menschen besuchen jedes Jahr Yellowstone, Grand Canyon und die übrigen 56 Nationalparks. Die Reporter von GEO Special haben sich dort in die abgelegensten Ecken der Schutzgebiete begeben. Sie trafen Biologen, die auf die höchsten Mammutbäume der Welt klettern, um das Geheimnis des Riesenwuchses zu entschlüsseln. Sie begleite-

ten Geologen auf einer abenteuerlichen Flussfahrt den Colorado River hinab, um in den Gesteinschichten des Grand Canyon nach Spuren früher Erdgeschichte zu suchen. Und sie trafen weltbeste Kletterer, die aus reinem Spaß an den Granit-Monolithen im Yosemite-Tal nach der idealen Linie durch die Felswand nach oben suchen.

Immer wieder ging es dabei auch um die Frage, warum wir Menschen die Nähe zur Natur suchen und was mit uns geschieht, wenn wir uns der Wildnis anvertrauen. Eine klare Antwort darauf fand der Bestsellerautor T. C. Boyle im Interview mit GEO Special: „Wir sind dafür bestimmt, draußen zu sein.“

GEO Special »Nationalparks USA« kostet 8,50 Euro, mit DVD (»Yellowstone – Legendäre Wildnis«) 16,50 Euro

Weitere Hefthemen: Die Suche nach der Stille: Der unverfälschte Klang der Natur • Warten auf den Knall: Der unruhige Supervulkan • Bärenhunger: Eine Grizzly-Mutter auf Raubzug • Nahaufnahmen: Fotografen jagen Pumas, Wölfe, Bisons



VIEL-VÖLKER-STAAT

GEOLino extra reist zu den Indianern Nordamerikas

Die Geschichte der Indianer ist voll von Missverständnissen und Halbwahrheiten. Das fängt bereits mit dem Namen an. Da glaubt ein in spanischen Diensten stehender Seefahrer, im Oktober 1492 in Indien gelandet zu sein – und nennt die Ureinwohner Nordamerikas auf alle Zeit „Indianer“. Spätere Generationen werden die vielen Völker über einen Kamm scheren, Geschichts- und Geschichtschreiber wie Karl May allerhand Fantastisches um die Ureinwohner spinnen.

Das neue GEOLino extra räumt darum mit vielen dieser Vor- und Fehlurteile auf und klärt vor allem: *Die Indianer gibt es nicht!* Über den nordamerikanischen Kontinent verteilt, lebten sie einst zersplittert in mehr als 500 Stämme – allesamt mit ganz eigener Kultur, Sprache und Lebensweise. Wie eigen, davon erzählen Doppelseiten im Heft. Sie stellen exemplarisch fünf völlig verschiedene Indianerstämme vor.

Autoren erzählen außerdem, warum Sitting Bulls großer Sieg gegen die US-Armee zugleich zur größten Niederlage der Indianer wurde. Es geht um traditionelle Tänze, heilige Vögel und die Frage, wie viel Wahrheit in Karl Mays „Winnetou“ steckt. So viel an dieser Stelle: Blutsbrüderschaft haben sich jedenfalls nicht die Indianer, sondern die Germanen geschworen.



Die Ojibwa lebten als Reisbauern an den Großen Seen

GEOLino extra »Die Indianer Nordamerikas« kostet 6,50 Euro, mit DVD (»Das Vermächtnis der Indianer«) 11,95 Euro

Weitere Themen: Totempfähle: Geschnitzte Geschichte • Kajaks: Boote mit Geschichte • Irokesen: Die Raufbolde • Mitmachen: Tipps fürs eigene Indianerfest • Indianer heute: Das schwere Erbe



ERINNERUNG UND AUFBRUCH

In seiner Februar-Ausgabe befasst sich GEO mit der Prägung des Menschen in seinen ersten Lebensjahren. Und mit der Frage der jungen Generation, welches Leben denn ihr wohl blüht

Was speichern wir in unserem Gedächtnis? Das mag Ihnen als eine merkwürdige Frage erscheinen. Denn ist es nicht einfach das, was wir abrufen und uns bewusst machen können? Im Prinzip ja. Aber es gibt auch Erinnerungen, an die wir uns bewusst gar nicht erinnern können. Und die trotzdem da sind. Die uns gewisser-

geschichte der Februar-Ausgabe unternimmt GEO Erkundungen in diesem Reich, in dem wir dem Bösen wie dem Guten begegnet sind – und das wir für immer in unserem Körper tragen.

„Ihr sollt es mal besser haben als wir“ – das war das Versprechen der europäischen Kriegs- und Aufbaugeneration an ihre Kinder. Und es wurde eingelöst, hat

len, in Island, Großbritannien und Spanien. Fünf junge Fotojournalisten haben dort Protagonisten der Gegenwart begleitet, drei GEO-Autoren beschreiben, welche Vorstellungen von Arbeit und Demokratie, von Chancen und Zielen, von Selbstständigkeit und (Ohn-)Macht in den Köpfen jener sind, die in eine von ihnen nicht verschuldete Krise und in ein Zeitalter großer Umwälzungen hineingeworfen worden sind.

Und: Die Hauptdarsteller dieser Geschichte sind auch in kurzen Filmen zu sehen: auf der App für das iPad, der digitalen Ausgabe von GEO, die es ab der Februar-Ausgabe im App-Store von Apple zu jedem Heft gibt (für Abonnenten dort kostenlos herunterzuladen). Schlicht „GEO Magazin“ heißt die GEO-App, mit der die Redaktion ihr journalistisches Angebot künftig Monat für Monat um eine neue Dimension ergänzt.

Die GEO-App bringt die Fotografie zu einem neuen Leuchten und bietet noch mehr Fotos als das Heft. Die GEO-App macht GEO erstmals hörbar, denn sämtliche Texte werden von ihren Verfassern oder Redakteuren auch vorgelesen; Fotografen sprechen über ihre Arbeit, Reporter geben Interviews. Und die GEO-App versetzt GEO in Bewegung: nicht nur mit Filmen, sondern auch mit drehbaren 360°-Panoramen, mit interaktiven Grafiken und Karten.

Für Nicht-Abonnenten kostet eine Ausgabe des digitalen GEO-Magazins 5,99 Euro.

Die GEO-Ausgabe 02/2013 ist vom 25. Januar bis zum 21. Februar 2013 im Handel

Außerdem im Heft: Die Erforschung der Langsamkeit – was die Wissenschaft an Faultieren so spannend findet • Der Horror-Trip – wie Southern-Airways-Flug 49 zum Vorbild für Entführer wurde • Kongo-Abenteuer, Teil 2 – von reichen Missionaren und rachsüchtigen Hexern



Eine »verlorene Generation«? GEO beleuchtet das Leben europäischer Jugendlicher

maßen in „Fleisch und Blut“ übergegangen sind. Es sind vor allem Erinnerungen aus unseren ersten drei Lebensjahren, die uns ein Leben lang prägen. Jene Jahre, von denen wir nichts erzählen können, sondern uns nur erzählen lassen können. Dennoch tragen wir sie auch in uns herum, im Positiven wie im Negativen. Und etwas in uns hat ein Gedächtnis daran: an jene Zeit, in der wir Gefühle „lernten“.

Dieses merkwürdig verschlossene und unentdeckte Reich auf der Landkarte unserer Biografie ist neuerdings Thema der Wissenschaft. In der Titel-

Jahrzehnte gehalten; bis vor Kurzem. Und jetzt? Jetzt ist von einer „verlorenen Generation“ die Rede, vor allem in den Krisenländern Südeuropas, aber nicht nur dort. Einstiegsgehalt für Hochqualifizierte: 1000 Euro. Dauer des Beschäftigungsvertrags: ein Jahr. Das ist die bessere Variante für viele junge Italiener oder Griechen. Die schlechtere: Arbeitslosigkeit. Und die Empfehlung auszuwandern.

In einem großen Report beschäftigt sich GEO mit der Lebenssituation junger Frauen und Männer in fünf europäischen Ländern: in Deutschland und Po-

Der *Amerikanische* **BÜRGERKRIEG**



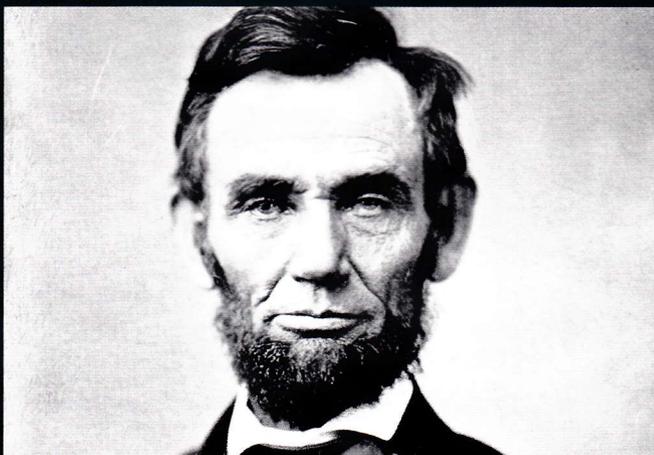
Die Soldaten aus Nord und Süd kämpfen im verlustreichsten Krieg, den ihre Nation je geführt hat. Sie treten mit modernen Waffen an – und veralteter Taktik. Nie wieder werden so viele Amerikaner einen gewaltsamen Tod finden wie in diesem Bruderkampf



Auf den Plantagen hat sich eine Gesellschaftsordnung mit feudalen Zügen erhalten, die auf Knechtschaft beruht – und für die der Süden 1861 in den Krieg zieht



Baumwolle hat den Süden reich gemacht. Die gewaltigen Profite kommen aber nur zustande, weil Millionen Sklaven auf den Plantagen schufteten, Männer, Frauen und Kinder



Die nächste Ausgabe von **GEOEPOCHE** erscheint am 17. April 2013

Er war der blutigste Kampf, den die USA je gefochten haben, denn er hat mehr amerikanische Soldaten das Leben gekostet als alle anderen Konflikte zusammen: der Bürgerkrieg zwischen Norden und Süden.

Der Bruderkampf beginnt im April 1861 mit Schüssen auf ein Fort in South Carolina und endet vier Jahre später in einem Zimmer in Virginia. Seine Vorgeschichte reicht bis zur Unabhängigkeitserklärung von 1776, seine unmittelbare Wirkung bis zur Ratifizierung des 15. Verfassungszusatzes 1870, der festschreibt, dass kein US-Bürger aufgrund seiner Hautfarbe von Wahlen ferngehalten werden darf. Das blutige Ringen schmiedet aus einem Bündnis von Einzelstaaten eine Nation und macht die USA zu dem, was sie heute sind.

Der Kampf der Nordstaaten gegen den rebellierenden Süden trägt viele Züge eines totalen Krieges, wie ihn die Welt erst im 20. Jahrhundert wieder erleben wird. Er nimmt vom Grabenkrieg bis zur Zerstörung ganzer Städte viele Schrecken der späteren Weltenbrände vorweg. Und er wird als erster Konflikt in großem Maßstab von Fotografen begleitet, die eine Million Bilder aufnehmen: von Verwundeten, vom Lagerleben, von den Gefallenen.

GEOEPOCHE erzählt die Geschichte eines Landes, das gegen sich selbst in den Kampf zieht. Das auf den Schlachtfeldern Brüder gegen Brüder, Väter gegen Söhne stellt. Das militärisch auslotet, wie die Ideale der Amerikanischen Revolution knapp 100 Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung gelebt werden sollen. Und das einen Blutzoll von mehr als 600 000 Gefallenen zahlt für die Antwort auf die Frage, ob die Sklaverei eine Zukunft in Amerika haben darf.

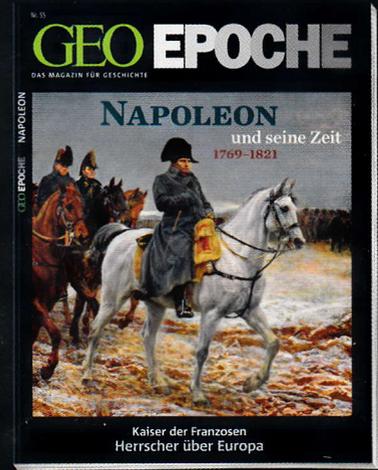
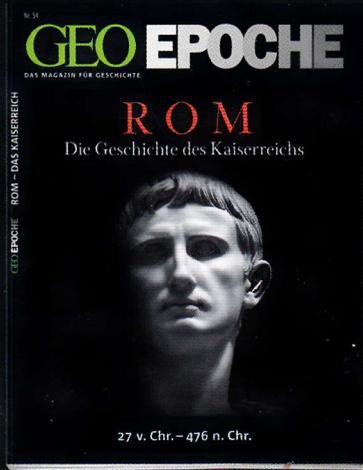
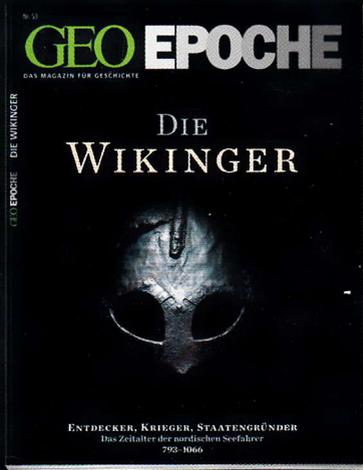
WEITERE THEMEN:

BLUTENDES KANSAS Fünf Jahre vor Beginn des Bürgerkriegs sterben erstmals zahlreiche Amerikaner im Streit um die Sklaverei.

SEEKRIEG Ein einziges Gefecht im März 1862 macht die Flotten der Welt obsolet: Das Zeitalter der Panzerschiffe hat begonnen.

GETTYSBURG Die mörderischste Schlacht

* Festnetzpreis 14 Cent pro Minute, Mobilfunkhöchstpreis max. 42 Cent pro Minute.



Alle Titel auch mit DVD erhältlich

Geschichte erleben mit GEO EPOCHE

Jetzt im ausgesuchten Buch- und Zeitschriftenhandel. Oder bestellen Sie direkt im GEO Shop unter Tel. 01805/86 18-003* oder Fax 01805/86 18-002*. Natürlich auch im Internet unter www.geoshop.de.